Zwei Cents. **Sonntagpost** Zwei Cents.

No. 52 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 30. Dezember 1900. — Zwölfter Jahrgang.

# Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

**Ausland.**

## Wilhelm und Heinrich.

**Der deutsche Kaiser beruft seinen Bruder auf längere Zeit nach Berlin. — Damit er sich in Staatsgeschäfte einweihe. — Neue britische Hetzereien.— Die deutsche Kunst indeß in London nicht ungern gesehen.— Sonstige Neuigkeiten aus Bühnenkreisen. — Agnes Schratt, die „ungekrönte Kaiserin von Oesterreich“, wieder am Wiener Hoftheater engagirt!— Die gestrandete Agnes Sorma. — Neues von den Berliner Bank-Skandalen.— 12 Millionen Mark sollen direkt gestohlen sein! — Begnadigung zweier LöbtauerVerurtheilten.— Allerlei.**

Berlin, 29. Dez. Eine, soeben veröffentlichte kaiserliche Ordre vom 18. Dezember befiehlt dem Prinzen Heinrich von Preußen (Bruder des Kaisers Wilhelm) am Neujahr nach der Reichshauptstadt zu kommen und einige Zeit hier zu bleiben, damit er genauere Kenntniß von Staats-Angelegenheiten erlange. Kaiser Wilhelm wünscht besonders, daß Prinz Heinrich in Berlin enge Fühlung mit dem Auswärtigen Amt unterhalte.

Natürlich hat man in England auch nicht abgewartet, bis unmittelbar aus Deutschland Nachrichten über den angeblich beabsichtigten Ankauf einer dänisch-westindischen Insel durch Deutschland und Aelegung einer Kohlenstation daselbst kamen, sondern die britische Presse kehrte alsbald ihre eifersüchtige Unruhe in widriger Weise heraus; sie thut das auch jetzt noch, nachdem man von Berlin aus zu verstehen gegeben hat, daß es sich höchstens um eine Land-Erwerbung durch eine deutsche Privat-Gesellschaft handeln könne. Das bekannte britisch-deutsche Abkommen hindert die britischen Blätter nicht im Geringsten, bei jedem scheinbaren Anlaß über Deutschland herzufallen und ihre Mißgunst zu zeigen. So schlagen diese Blätter auch jetzt geradezu einen Ton an, als ob Deutschland im Begriff stände, Lateinisch-Amerika mit Haut und Haar zu verschlucken und zu einem neuen deutschen Weltreich zu machen! Doch man ist hier gegen dergleichen nachgerade dickhäutig genug geworden.

Die Behauptung verschiedener englischer Blätter, Deutschland wolle das internationale Klubhaus zu Peking, China, in dem nationalen Interesse ausbauen und befestigen, wird von einem hiesigen Diplomaten für eine britische Hetzerei erklärt. „Niemand“, fügt dieser Diplomat hinzu, „braucht Angst zu haben, daß Deutschland sich das, für alle Fremden bestimmte Klubhaus aneignen und es etwa in eine Festung verwandeln will, aus welcher es die Verbündeten bombardiren könnte. Der Gedanke ist mehr, als absurd.“

Ueber die Kunde, daß sich die Ver. Staaten ablehnend bezüglich der Entschädigungs-Forderungen Deutschlands für die Verluste deutscher Staats-Angehöriger auf Cuba verhielten (die Verhandlungen darüber sind übrigens noch im Gange) spricht sich der Berliner „Börsen-Kourier“ folgendermaßen aus: Mit der Ablehnung dieser Verantwortlichkeit hätten die Ver. Staaten Erwägungen über ihre staatsrechtliche Stellung auf Cuba Thor und Thür geöffnet. Für Jedermann sei es klar, daß die Insel Cuba heute unter der thatsächlichen Verwaltung der Ver. Staaten steht; die Unabhängigkeit Cubas stehe einzig und allein auf dem Papier. Es gebe dort weder einen Minister des Auswärtigen, noch einen solchen der Finanzen, bei welchen die auswärtigen Mächte ihre Rechnungen einreichen könnten. Zudem habe Deutschland, seitdem das Band zwischen Cuba und Spanien durchschnitten ist, dort keine Berufskonsuln mehr. Wenn die Ver. Staaten sich weigern, gerechten Verpflichtungen nachzukommen, so bliebe eigentlich nur Selbsthilfe übrig, da kein Anderer finanziell für Cuba eintritt. Bei dem freundschaftlichen Verhältniß zwischen Deutschland und den Ver. Staaten sei es aber undenkbar, daß, wie bei Haiti und Puerto Caballo, deutsche Kriegsschiffe vor Havana und Santjago erschienen, um dort ihre ausstehenden Forderungen einzutreiben, denn auf den Wällen dieser Städte flattern die Sterne und Streifen. — Der „Börsen-Kourier“ schließt seinen Artikel: bei dem Gerechtigkeitsgefühl der Amerikaner sei zu erwarten, daß Washington in dieser Sache noch nicht sein letztes Wort gesprochen habe.

Von den Betrügereien des das Wort Gottes stets im Munde führenden Bank-Genies Sanden ist noch alle Welt voll. Jetzt erfährt man auch, daß er an einer der schönsten Stellen des baumgeschmücktenPotsdamer evangelischen Kirchhofes schon vor Jahren ein Erbbegräbniß für sich und seine Familie herrichten ließ. Zum Schmuck desselben ließ er sich mit einem Kostenaufwand von 50,000 Mark eine Kopie von Thorwaldsen's „segnendem Christus“ aufstellen und unter ihr die Inschrift einmeißeln: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Matth. 11,28. Die Witze, welche die Berliner dazu reißen, sind nicht druckfähig.

Das Berliner „Kleine Journal“ sagt jetzt noch über die die Bank-Standale, zwölf Millionen Mark seien aus der Grundschuld-Bank direkt gestohlen worden, — denn es sei unmöglich, auf irgend eine andere Weise zu erklären, wie sich dieses stattliche Sümmchen verflüchtigt habe. Es liege jetzt dem Staatsanwalt ob, diese Angelegenheit weiter zu untersuchen, über welche wahrscheinlich der famose Kommerzienrath Sanden u. Haenschke mehr oder weniger Auskunft geben könnten.

Wieder ist eine Verhaftung in Verbindung mit den Bank-Skandalen erfolgt, und zwar eine wichtige. Der Angeklagte ist der mehrerwähnte Eduard Schmidt, Generalkonsul für Schweden-Norwegen und einer der hervorragendsten Bankiers Berlins. Er war auch Bankier der deutschen Kaiserin und stand als solcher in enger Beziehung zu deren Oberkämmerer, dem Grafen v. Mirbach. Die Anklage gegen ihn lautet auf Betrug in Verbindung mit dem Krach des Bankhauses von Anwalt & Wagener Nachfolger. Anläßlich des weitverbreiteten Gerüchtes, daß Hof-Einflüsse zugunsten des betrügerischen Bankiers aufgeboten werden sollten, soll der Kaiser durchgedrungen haben, daß jeder Schuldige streng verfolgt werde. Noch mehrere weitere Bankerotte sind erfolgt!

Die, in Verbindung mit den Löbtauer Unruhen (in Sachsen) seinerzeit zu sechs Jahren Strafhaft verurtheilten Führer Pfeifer und Lieber sind begnadigt worden, aber fünf andere befinden sich noch immer in Haft.

In Hamburg ist der bekannte deutsch-amerikanische Journalist Richard Joel (der auch in Chicago an verschiedenen Blättern thätig gewesen war, ebenso in Cleveland, St. Paul und Kansas City, zuletzt in New York am „Morgen-Journal“) gestorben.

Die Schauspielerin Agnes Sorma, welche ihre geplante große Tournée nach dem Wiener Mißerfolge so jäh unterbrach, ist in ihrer Villa am Wannsee angekommen. Wahrscheinlich wird auch der finanzielle Verlust bei ihr ein trauriges Andenken an den Mißgriff erhalten, denn ihr Impressario Schuermann beansprucht als Konventionalstrafe für sich allein das kleine Sümmchen von 80,000 Mark. Da in den Augen des Gerichtes die nicht sehr glänzende Aufnahme des Gastspiels in Wien wahrscheinlich kein stichhaltiger Grund für die Lösung des ganzen Kantrakts sein wird, so dürfte die von Frau Sorma zu zahlende Entschädigung immerhin keine geringe sein.

Aus Darmstadt wird das Ableben wig Barer gemeldet.
wig Berer gemeldet.

Im „Little Comedy Theatre“ in London gibt eine deutsche Schauspieler-Truppe anhaltend erfolgreiche Vorstellungen. Für die erste Woche im Januar ist die Aufführung von „Faust“ angekündigt, und die Rolle des Gretchen wird von dem berühmten „Star“ des Hamburger Schauspielhauses Martha Elbrig dargestellt werden, die sich jetzt auf der Fahrt von Hamburg nach London befindet.

Aus Chemnitz ist der Kaufmann Herfold nach Verübung von Check-Fälschereien verschwunden. Seine Betrügereien sollen sich auf eine sehr hohe Summe belaufen.

Fürst Münster v. Dernburg, der bisherige, in Ruhestand versetzte Botschafter in Paris, ist jetzt ebenfalls dabei, seine Memoiren zu schreiben, unter dem Titel: „Meine diplomatische Laufbahn“.

Auf der Kaiser-Werft zu Kiel stießen Einbrecher den, dort auf Posten stehenden Musketier Humford von der Quai-Mauer herab, sodaß derselbe ertrank.

Wie schon kurz angekündigt, wird der Kaiser am 3. Januar das neue Schiff der Hamburg-Amerikanischen Linie „Prinzessin Viktoria Luise“ besichtigen und er wird auf demselben über Nacht bleiben. Dieses Schiff ist eigens für Lust-Weltfahrten gebaut worden. Es wird beim kaiserlichen Besuch eine größere Schnellfahrt auf der unteren Elbe machen.

Eine recht interessante Nachricht kommt aus der Kaiserstadt an der Donau, nämlich: daß die Schauspielerin Katherine Schratt, die seit längerer Zeit als Geliebte und späterhin als morganatische Gemahlin des Kaisers Franz Josef von Oesterreich öfter genannt wurde, auf's Neue am Wiener Hoftheater engagirt worden sei. Bis zum verflossenen Sommer war Mme. Schratt schon seit beinahe zwanzig Jahren beständig dem österreichischen Kaiser nahe, wenn sich derselbe in Wien befand, und als er in Schönbrunn war, bewohnte sie eine Villa gerade vor den Thoren des kaiserlichen Parks. Als der Hof nach Budapest ging, war sie ebenfalls dort. Wenn der Kaiser im Sommer in seiner Villa zu Ischl, Tirol, weilte, bewohnte Mme. Schratt eine andere Villa in nächster Nähe. Ihr Gatte ist noch am Leben, und es wird gut für ihn gesorgt.

Es ist niemals ein besonderes Geheimniß aus den Beziehungen zwischen Kaiser Franz Josef und Mme. Schratt gemacht worden. Stets ging der Kaiser offen in ihrem Hause aus und ein, und mitunter fuhr er sogar in der kaiserlichen Equipage vor. Verflossenen Sommer aber nahmen in Ischl die Töchter des Kaisers auf einmal argen Anstoß an dem, was schon seit beinahe zwanzig Jahren unter ihren Augen vorging, und veranlaßten Personen, welche stets höflich gegenüber Mme. Schratt gewesen waren, sie gesellschaftlich zu boycotten. Auch machten sie ihrem 70jährigen Vater Vorwürfe. Das Resultat war, daß Mme. Schratt plötzlich nach Brüssel abreiste. Der Kaiser vermißte sie aber schmerzlich und klagte fortwährend darüber, daß er ihrer Gesellschaft beraubt sei. Ungefähr einen Monat nach ihrer Abreise erschien folgende Anzeige in der Wiener „Neuen Freien Presse,“ einem ernsthaften politischen Organ, das kaum einem Scherz auf Kosten des alten Monarchen in seinen Spalten Raum gönnen würde:

„Katherine, komme zurück zu Deinem betrübten Franz!“

Natürlich konnte man diese Anzeige auch auf andere Persönlichkeiten beziehen, — aber man bezog sie eben nicht darauf. Und jetzt wird mitgetheilt, daß Katherine nach Wien zurückkehrt, um ihre alte Stelle am Hoftheater wieder anzutreten. In München wurde sie thatsächlich von einer Tochter des Kaisers, der Prinzessin Gisela von Baiern, besucht. Wie es jetzt scheint, hat der Kaiser nicht nur seinen Willen schließlich durchgesetzt, sondern sogar darauf bestanden, daß seine Töchter Mme. Schratt um Verzeihung bitten sollten, und Prinzessin Gisela wenigstens scheint dies gethan zu haben.

(Nach früherer Angabe aus anderer Quelle hatte Kaiser Franz Josef früher „ein zartes Freundschaftsverhältniß in allen Ehren“ zu Madame Schratt, und verwittweter Vater etwas mehr gesellige Prinzessin Gisela aus eigenem Antrieb eine morganatische Heirath, damit ihr verwittwete Vater etwas mehr gesellige Aufheiterung habe.)

### Biertrinken verpönt

Von deutschen Universitäts-Professoren!

Köln, 29. Dez. Die Studenten der Universität Bonn sind von ihren Professoren dringend aufgefordert worden, das übermäßige Biertrinken aufzugeben, da dasselbe ihren Studien Abbruch thue.

Es wird jetzt ein Versuch gemacht, die Anti-Trinkbewegung auch auf andere deutschländische Universitäten auszudehnen.

**Inland.**

### Wahnsinnig geworden,

Seit er geimpft wurde.

New York, 30. Dez. Alexander Witherspoon, 28 Jahre alt, ein Graduant des „Princeton College“ und ein geradliniger Nachkomme von John Witherspoon, welcher einer der Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung war, wurde am Samstag in ein Privat-Sanitarium gebracht, um wegen Wahnsinns behandelt zu werden. Bis zu seiner, am letzten Montag erfolgten Impfung zeigte Witherspoon keine Spur von Geistesstörung. In den letzten dreißig Tagen sind hier wahrscheinlich etwa 100,000 Personen wegen der neuen Besorgniß von einer Pocken-Epidemie geimpft worden. Bis jetzt sind nur drei Todesfälle infolge Pocken-Erkrankung vorgekommen; aber zwei Personen sind an der Impfung gestorben, und eine ist wahnsinnig geworden.

### Neue elektrische Bahn

Soll zur Entwicklung von Kohlenfeldern führen.

Mattoon, Jll., 29. Dez. Der frühere Kongreß-Abgeordnete Andrew J. Hunter und ein Syndikat von Kapitalisten im County Edgar wirken für die baldige Anlegung einer elektrischen Bahn von Paris, Jll., nach Clinton, Jnd., eine Strecke von 20 Meilen. Diese Linie wird etwa $200,000 kosten und soll hauptsächlich die reichen Kohlenfelder am Buillets Creek sowie auch neues Landwirthschafts-Gebiet entwickeln. Man hofft, daß die Bahn um nächsten November herum im Betrieb sein könne. Es ist auch geplant, sie von Paris bis nach Terre Haute, Jnd., auszudehnen.

### Ueber Nacht!

Eine räthselhafte Erblindung.

Logansport, Jnd., 30. Dez. Ein seltsamer Fall plötzlicher Erblindung, anscheinend ohne alle Ursache, gibt den hiesigen Aerzten viel zu denken. Walter Sellers, ein hiesiger Gastwirth, legte sich bei bestem Befinden schlafen, und als er am Morgen aufwachte, war er stockblind! Sonst ist er ganz wohl, und fühlt keinerlei Schmerz oder Unbehagen in seinen Augen.

### Zug verunglückt.

Diesmal in Wyoming.

Salt Lake City, Utah, 29. Dez. Es wird gemeldet, daß ein Zug auf der Union Pacific-Bahn unweit Granger, Wyo., verunglückt sei. Bestimmte Angaben stehen noch aus.

### Dampfernachrichten.

**Abgegangen.**

New York: Aller nach Neapel u. s. w.; Pennsylvania nach Hamburg; La Normandie nach Havre; Amsterdam nach Rotterdam; British Prince nach Antwerpen; Campania nach Liverpool; Mexico nach Havana.

## Londoner Streiflichter.

**Deutschlands kommerzielle Fortschritte in Süd-Amerika beunruhigen die Engländer. — Nachrichten über deutsche Land-Erwerbungen in Argentinien.— Jn der Geschäftswelt schließt das alte Jahr nicht günstig ab. — Krach in australischen Bergwerkspapieren und Bankerott von einem Dutzend Häuser.—London und Europa kein Platz für mittellose Amerikaner und Amerikanerinnen. — Der Schwindel mit angeblichen britischen Erbschaften. — Jrländer und Boeren.— Die Lage in China gilt für beunruhigend.**

London, 29. Dez. Was auch immer an den Gerüchten über Absichten Deutschlands auf die dänisch-westindische Insel St. Thomas sein mag (siehe darüber auch den Berliner Kabelbrief), jedenfalls scheinen die Deutschen rasche Fortschritte auf den Weg der handelsgeschäftlichen Eroberung Zentral- und Südamerikas zu machen. So wird u. A. aus der argentinischen Republik gemeldet, daß man bereits weit im Innern des Landes deutsche Agenturen findet, in Gegenden, wohin vorzudringen die Engländer noch niemals gedacht hatten, und daß die deutsche Flagge über Vize-Konsularämtern weht, wo die Eingeborenen überhaupt noch kein anderes europäisches Emblem gesehen haben. Solches geschieht ohne irgend ein offizielles Zuthun der deutschen Regierung, damit man es nicht etwa als eine Verletzung der Monroe-Doktrin deuten könnte, und die Ver. Staaten daran Anstoß nehmen könnten.

Gleichzeitig gelangen große südamerikanische Landstriche in deutschen Besitz und, da ihre Bewohner anhaltend deutsche Unterthanen bleiben, insofern auch unter Kontrolle der deutschen Regierung. Die südamerikanischen Republiken entmuthigen diese Bewegung keineswegs, — denn sie kriegen nachgerade vor den Ver. Staaten mehr Angst, als vor Europa, und sehen in der Behandlung Cubas durch die Amerikaner ein warnendes Beispiel dafür, wie die Amerikaner verfahren würden, wenn man ihre Einmischung in die südamerikanischen Angelegenheiten gestattet!

Dagegen hat in England die Energie, welche die Deutschen in Südamerika zeigen, die lebhafte Eifersüchtelei der handelstreibenden Klasse hervorgerufen. Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß dieses Gefühl Ausdruck in einer mißgünstigen Haltung der britischen Regierung finden wird, so lange die südafrikanischen Kämpfe dauern.

Um das britische Volk für seine riesigen Opfer in Südafrika zu trösten, arbeitet jetzt die Tory-Chamberlain-Klique an einem Programm „kaiserlicher Föderation“ oder engerer Verbindung zwischen den Kolonien und Großbritannien. Ein Theil dieses Programms besteht in besonderen Vergünstigungen für britische Waaren, welche nach den Kolonien exportirt werden.

Auf solche Weise hofft man, die Industrie- und Rheder-Interessen den Verlust an Gut und Blut bei dem Versuch der Boeren-Unterjochung vergessen zu machen und eine breitere Grundlage für die Behauptung zu liefern, daß die „Einheit des britischen Reiches“ sehr wohl den, für sie gezahlten Preis werth sei. Auf Canada müssen natürlich ebenfalls die Vortheile dieses Planes ausgedehnt werden, durch welchen die canadische Dominion auch in geschäftlicher Beziehung enger an Großbritannien heran und weiter von den Ver. Staaten hinweg gezogen wird. Indeß hegt man sogar in den Reihen der Tories bange Besorgniß darüber, wie die Canadier das Ansinnen aufnehmen würden, einen Theil ihrer jetzigen Unabhängigkeit aufzugeben und sich einfach zum Besten Englands von der amerikanischen Republik zu isoliren. Englische Staatsmänner, welche die Canadier am besten kennen, neigen sich der Ansicht zu, daß die Neigung derselben eher in der entgegengesetzten Richtung liege, und die Anhänglichkeit an die britische Krone als Gefühlssache schwächer, statt stärker werde. Wahrscheinlich wird der besagte Föderations-Plan, dessen Haupt-Befürworter Jos. Chamberlain ist, auf unüberwindliche Hindernisse stoßen, wenn er dem Parlament und den Kolonien zur Gutheißung vorgelegt werden soll.

Auf's Neue werden Amerikanerinnen ernstlich davor gewarnt, ohne Mittel nach London zu kommen, in der Erwartung, hier als Stenographistin, Korrespondenten oder in irgend einer anderen Eigenschaft ihren Lebens-Unterhalt gewinnen zu können. Ebenso sollen sie sich vor dem europäischen Kontinent warnen lassen. Es ist hier kein Raum für die Amerikanerin, die keine unabhängige Einnahmequelle hat. Wenn sie mit dem vorherigen Einverständniß kommt, daß sie hier eine Stelle antreten soll, so ist dies natürlich etwas Anderes, — aber selbst in einem solchen Fall thut sie gut, sich gründlich über die Verhältnisse zu unterrichten. Ein Amerikaner, der in London strandet, ist schon übel genug daran, aber noch weit übler eine Amerikanerin! Leider sind solche Fälle in London und auch auf dem europäischen Kontinent nichts Seltenes, und mehr, als ein derartiger Fall hat ein tragisches Ende genommen. Amerikaner, Männer sowohl wie Frauen, sind hier überhaupt nicht populär, wenn sie kein Geld fließen lassen können, und für Alle, die keine eigenen Mittel haben, ist ihr eigenes Land ein unendlich besserer Aufenthalt, als irgend ein Theil Europas.

Irländer, welche vom südafrikanischen Krieg zurückkehren, nachdem sie auf Seiten der Briten gedient haben, werden in ihrer Heimath mit einer Feindseligkeit empfangen, die auf's Neue die Sympathie ihrer Landsleute für die südafrikanischen Republiken zeigt. Irländische Soldaten mußten auf den Straßen von Dublin manche Bemerkungen zugunsten der Boeren und unliebsame Anspielungen auf die Uniform der Königin anhören, und eine öffentliche Körperschaft in Irland nach der anderen spricht entschieden ihre Hoffnung auf den Erfolg der Boeren aus. Die britische Regierung hat bis jetzt keinen amtlichen Vermerk von diesen Kundgebungen genommen; es ist aber gewiß, daß dieselben den Entschluß von Lord Salisbury, daß Irland keine Selbstverwaltung haben soll, nicht schwächen werden. Es heißt auch, daß, sobald der südafrikanische Kampf vorüber sei, die britische Regierung irgendwelche Einschränkungs-Maßnahmen gegen „unloyale“ Aeußerungen in Irland treffen werde. Wie weit sie darin gehen soll, weiß sie freilich selbst noch nicht.

Die neuerlichen Nachrichten aus China sind beunruhigender Natur! Das ausländerfeindliche Element der chinesischen Kaiserfamilie hat noch nicht kapitulirt, und es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß es den auswärtigen Mächten weiteren Widerstand leisten wird. Die Billigung der gemeinsamen Note, welche die Mächte an die chinesische Regierung sandten, steht noch immer im Zweifel. Mittlerweile sieht es für Diejenigen, welche mit dem chinesischen Charakter vertraut sind, ganz darnach aus, daß die hohen Beamten, deren Köpfe von den Mächten gefordert werden, alle Gelegenheit erhalten, sich vor dem drohenden Verhängniß zu retten.

Es herrscht ein Gefühl großer Unsicherheit hinsichtlich der geschäftlichen Zukunft Europas, sowie ein Gefühl zunehmenden Vertrauens auf die Beständigkeit und das Gedeihen der Ver. Staaten. Ein hervorragender Londoner Effektenmakler äußerte sich in folgender bezeichnender Weise: „Es ist Thatsache, daß wir nicht den Schutz für das Eigenthum in England haben, wie er in Amerika geboten wird. Ein Erlaß des britischen Parlaments kann Jedermanns Rechte austilgen, ohne eine Berufung dagegen, während in den Ver. Staaten das Eigenthum durch die Verfassung geschützt wird, und die Gerichtshöfe einem willkürlichen Vorgehen des Kongresses im Wege stehen. Wir Engländer verstehen dies nachgerade, und dies ist ein Hauptgrund, weshalb wir unser Geld in amerikanischem Eigenthum anlegen.“

Noch eine schlimme Erscheinung in der geschäftlichen Welt besteht in dem allgemeinen Zusammenbruch der Westaustralischen Bergwerks-Papiere. Alle Firmen, welche mit denselben handelten, werden in das Verderben hineingezogen, und außer Haggard & Pixley sind noch 11 andere Häuser durch die Panik in diesen Papieren zum Bankerott getrieben worden. Böse Gerüchte, welche den Kredit der „London & Globe Financial Corporation“ beeinträchtigten (die auch an Bergbau-Eigenthum in Britisch-Columbia interessirt ist) bildeten den Anfang dieser Krach-Bewegung.

Man hofft indeß, daß es zu keinem allgemeinen geschäftlichen Zusammenbruch kommen, sondern die Krach-Bewegung sich auf den Kreis der Bergbau-Papiere beschränken werde. Indeß werden wahrscheinlich noch mehr Firmen falliren. Der Vorsitzende der letzterwähnten verkrachten Korporation ist der Marquis of Dufferin, dessen ältester Sohn vor einem Jahr in Ladysmith starb, während sein anderer, noch in Südafrika dienender Sohn jüngst in dem Gefecht zu Glenfontein verwundet wurde, und sein besorgnißerregender Zustand den Vater zu dem Entschluß brachte, nach Südafrika abzureisen, unmittelbar ehe die Kunde von dem Untergang der Korporation kam, in welcher er so bedeutende Finanz-Interessen hat. Es zeigt sich allgemeine Theilnahme für die Familie.

Wann werden die Amerikaner endlich wissen, daß in den britischen Gerichten keine Nachlässe liegen, auf welche es sich für amerikanische Erben lohnt, zu warten und Agenten dafür zu bezahlen? Diesen Illusionen und Schwindeleien sollte einmal ein gründliches Ende bereitet werden. Fort und fort tauchen solche Ansprüche auf, die niemals befriedigt werden können, obwohl es sicherlich Leute gibt, die ihre Rechnung dabei finden.

Der sogenannte Corey'sche Anspruch auf Millionen, die gar nicht existiren, ist nur ein Fall von vielen, die periodisch von sich reden machen. Es ist übrigens sehr wohl möglich, daß die amerikanischen Coreys wirklich Abkömmlinge von Sir Francis Drake sind, dem berühmten Freibeuter aus den Tagen der Königin Elisabeth, — aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß an ihren Ansprüchen Kartoffeln hängen! Die betreffenden Erbschaftslüsternen in Amerika mögen es sich gesagt sein lassen, daß sie sich lediglich mit der Ehre begnügen müssen, auf einen solchen Vorfahren deuten zu können; Geld steckt aber keines darin

Apropos Königin Elisabeth! Jüngst spukte in New York eine Sensationsgeschichte umher, daß der Geist der Königin Marie von Schottland im Tower von London sein Wesen treibe und jede Mitternacht die Stelle besuche, wo Marie enthauptet worden sei. Wer dieses Geschichtchen aufgebracht hat, ist schlecht mit den historischen Thatsachen vertraut: denn es ist festgestellt, daß Königin Marie von Schottland niemals im Londoner Tower eingekerkert war und dort auch nicht hingerichtet wurde. Ihre Hinrichtung fand vielmehr im Schloß von Fotheringham statt. Wenn also wieder einmal so etwas im Umlauf gesetzt wird, so möge man doch die Geschichte dorthin verlegen; der Tower hat auch ohnedies genug andere Tragödien.

### Aus der Baumwoll-Welt.

Das Jahr war ein sehr bedeutsames für diesen Artikel.

Washington, D. C., 29. Dez. Der Statistiker des Bundes-Ackerbaudepartements sagt in einem, soeben veröffentlichten Bericht über die Baumwoll-Ernte der Ver. Staaten in dem Rechnungsjahr, das am 31. August 1900 ablief:

Dieses Jahr war eines der bemerkenswerthesten in der Geschichte der Baumwoll-Industrie. Nie zuvor gab es eine Zeit, in welcher so viele amerikanische Spindeln im Betrieb waren, und selten oder nie waren dieselben so stark in Anspruch genommen, um der Nachfrage nach Baumwoll-Waaren zu genügen. Dabei war ihre Thätigkeit eine so große, daß viele Fabriken im Norden, sowie im Süden Tag und Nacht arbeieteten. Wenn nicht die ungelegenen Verwicklungen in China im letzten Theil der Saison gekommen wäre, so würde das ganze Jahr ein solches von wunderbarer Prosperität für Baumwoll-Fabrikanten gewesen sein.

Die Ver. Staaten sind im Verbrauch von Baumwolle England, das ein Jahrhundert oder länger den unbestrittenen Vorrang in dieser Industrie behauptet hatte, um über eine halbe Million Ballen vorausgekommen.

Aber vielleicht der außerordentlichste Umstand während dieses Jahres war das weite Schwanken der Preise vom Beginn bis zum Schluß.

Die Baumwoll-Ernte selbst war dem Werth nach die größte, welche je in unserem Lande erzielt wurde. Denn obwohl sie über 2 Millionen Ballen weniger betrug, als 1898—'99, war ihr Werth um über 29 Millionen Dollars höher. Unsere heurige Baumwoll-Produktion belief sich im Ganzen auf etwa 10,100,000 Ballen.

### Seitenstück zum Roberts-Fall.

Die Wahl des ersten hawaiischen Kongreß-Abgeordneten angefochten.

Washington, D. C., 29. Dez. Der Wahl-Ausschuß No. 1 des Kongreß-Abgeordnetenhauses, dessen Vorsitzer R. W. Taylor von Ohio ist (derselbe, welcher sich voriges Jahr in dem Roberts'schen Polygamie-Fall hervorthat) wird nächste Woche wieder einen interessanten Mandats-Streitfall vorzunehmen haben.

Es sind nämlich Anschuldigungen erhoben worden, welche das Recht des Delegaten Wilcox von Hawaii auf seinen Sitz im Abgeordnetenhaus in Frage stellen, und der Ausschuß-Vorsitzer Taylor, der soeben in der Stadt eingetroffen ist, hat ein Verhör in dieser Sache auf nächste Woche anberaumt. Anwalt Gear von Honolulu ist ebenfalls hier, um die Sache gegen Wilcox zu betreiben.

Es ist das keine gewöhnliche Mandats-Anfechtung, noch ein Versuch, einen Anderen an Wilcox' Stelle zu setzen; sondern es wird einfach verlangt, daß Wilcox' Sitz für vakant erklärt werde, auf den Grund hin, daß seine Erwählung ohne gesetzliche Berechtigung stattgefunden habe und daher ungiltig sei. Sollten Wilcox' Gegner damit keinen Erfolg haben, so wollen sie sich bemühen, seine Ausschließung auf den Grund hin herbeizuführen, daß er seine jetzige eingeborene Gattin (welche eine Nachkommin von König Kamehameha dem Großen ist) geheirathet habe, ehe er von seiner italienischen Gattin geschieden gewesen sei. Wie man sich erinnern wird, ist Wilcox über seinen republikanischen und seinen demokratischen Gegner gewählt worden, und es heißt, daß er die Royalisten der Hawaii-Inseln repräsentire.

### Muthmaßliches Wetter.

Sehr frostig scheint das Jahr auszuscheiden.

Washington, D. C., 29. Dez. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag.

Am Montag schön; viel kälter; die Winde werden zu lebhafte westlichen.

### Dampfernachrichten.

**Angekommen.**

New York: New York von Southampton; Etruria von Liverpool.
Liverpool: Umbria von New York.

## Der Empörung Brand

**Greift in der Kapkolonie weiter um sich.—Bezeichnende Angaben eines britischen Korrespondenten. — „Die Boeren haben bessere Soldaten als jemals.“—Neuerliche kleinere Kämpfe.**

— Kapstadt, 30. Dez. Eine weitere Streitmacht Boeren ist über den Oranjefluß in die Kapkolonie eingedrungen, unweit des Städtchens Ladygrey, und rückt tiefer in das Innere vor. Die Boeren sind allenthalben an den Bahnlinien entlang thätig, und es findet sehr wenig Verkehr im nördlichen Theil der Kapkolonie statt, da man stets Angst hat, daß die Boeren in die Bahnzüge feuern.

Aus Pretoria wird gemeldet, daß die Boeren auch wieder den Krieg nach Natal tragen und vereinzelte britische Streitkräfte bei jeder Gelegenheit angreifen.

Den Angaben, daß die Boeren beabsichtigen, unter gewissen Bedingungen zu kapituliren, schenkt man hier absolut keinen Glauben.

Cradock, Kapkolonie, Freitag, 28. Dez. Kimberley ist jetzt fast völlig von den Boeren-Streifzüglern isolirt! Vom 19. bis zum 25. Dezember sind keine Postsachen von dort eingetroffen. Die Lebensmittel haben Hungernoth-Preise. Das Militär legte am 22. Dezember auf alle Brotstoffe, die noch zu haben waren, Beschlag.

Das Leisher-Regiment, welches von Major Barry befehligt wird, hatte am 23. Dezember zu Treifontein ein vierstündiges Gefecht mit den Boeren und erlitt leichte Verluste.

Die Boeren nahmen zu Getuk am Weihnachtsabend einen britischen Gepäckzug von 25 Wagen weg.

London, 29. Dez. Die Nachrichten aus Südafrika deuten anhaltend auf eine zunehmende Empörung in der Kapkolonie. Zwar folgen britische Heere den eindringenden Boeren; aber Letztere haben die Landbevölkerung auf ihrer Seite und werden über jede britische Bewegung gut unterrichtet erhalten! Die Boeren erhalten großen Zuzug von den Holländern der Kolonie, und es ist Grund zur Annahme vorhanden, daß die „Banden“, welche sich britischen Berichten zufolge „nach dem Oranjefluß zurückziehen“, einfach neue Rekruten sind und die Streitkräfte De Wet's im Oranje-Staat verstärken sollen. Die Boeren riskiren einstweilen keine großen Schlachten; denn sie kennen die Stärke der Briten und die Bewegungen derselben, — aber sie wissen stets, wann und wo sie die günstige Gelegenheit für einen Angriff haben, und legen ihren Feinden fortwährend Hinterhalte, gewöhnlich mit Erfolg.

Wären die Boeren nicht so human gesinnt und so sehr abgeneigt, Menschenleben zu nehmen, außer wo es unvermeidlich ist, so würde es den Briten in den letzten zwei Wochen, seit dem Eindringen der Boeren in die Kapkolonie, schon schrecklich ergangen sein,— denn Erfahrung scheint den britischen Offizieren niemals zu lehren, sich auf eine Ueberraschung bereit zu halten.

Ein Korrespondent, der soeben aus dem Transvaal zurückgekehrt ist, sagt, die Boeren hätten in der jüngsten Zeit mehr Thätigkeit und Angriffslust gezeigt, als jemals seit der Abreise Krüger's, und die jüngeren Führer, welche jetzt die ganze Kontrolle hätten, zeigten eine Schneidigkeit und Thatkraft, wie man sie früher nicht häufig in den Reihen der Boeren gefunden habe; sie schienen entschlossen, einen Namen für sich zu machen und die Briten in beständiger Beunruhigung zu halten. Auch ihr Gefolge bestehe größtentheils aus dem jüngeren Element, sowohl von der Kapkolonie wie von den beiden Republiken, da die älteren Leute entweder gefallen odr vom Dienst entschuldigt worden seien, während die jüngeren Ueberlebenden infolge der Erfahrungen der letzten 15 Monate von größerem militärischen Werth, als jemals, seien. Die jetzt im Feld stehenden Boeren-Truppen bildeten daher ein besseres Kampf-Material, als je zuvor, und würden bei der Fortdauer des Krieges immer furchtbarer für die Briten werden.

Die, nächstdem erwartete Ankunft von Lord Roberts in London wird sich, was „Triumph-Kundgebungen“ anbelangt, sehr wesentlich anders gestalten, als vor drei Wochen geplant gewesen war. Roberts ist zwar immer noch beim Publikum beliebt, und man wird ihn applaudiren und anhochen als dem einzigen General, welcher dem britischen Namen in Südafrika keine Unehre gebracht hat, — aber eine „Danksagung“ und „Siegesfeier“ findet man jetzt allgemein unpassend und verfrüht. „Little Bob“ wird für das geehrt werden, was er wirklich geleistet hat, aber nicht für die angebliche Beendigung eines Krieges, welcher fort und fort die englischen Hilfsquellen so stark in Anspruch nimmt und englische Blutsteuern fordert!

Dallas, Tex., 29. Dez. Die britische Regierung ist daran, auch hier wieder eine bedeutende Anzahl Maulesel und Pferde für den südafrikanischen Krieg zu bestellen, im Ganzen etwa 5000.

# Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschendienst der „Sonntagpost.“

## Inland.

### Die Effektenbörse.

Schwacher Anfang, viele Preissteigerungen, unregelmäßiger Abschluß.

New York, 29. Dez. Nach einer schwachen Eröffnung im Effektenmarkt heute Vormittag mit Zurückweichungen um ⅛ bis 1¼ Prozent in Sympathie mit dem gedrückten Markt in London, entwickelte der hiesige Markt neue Stärke, und eine Anzahl aufsehenerregender Steigungen war in der ersten Stunde zu verzeichnen. Die ausgesprochenste Zurückweichung bei der Eröffnung fand in „American Sugar“-Papieren statt; aber der Verlust wurde rasch wieder eingebracht. Große Kauf-Ordres in New York-Zentralbahn-, St. Paul-, Pennsylvania-, Delaware & Hudson-, Rock Island- und Southern Pacificbahn-Papieren brachten rasche und wesentliche Gewinne in den Preisen hervor.

Es wurde allgemein erwartet, daß der Markt durch die Schwäche in London sympathetisch berührt werden würde. Der Markt für amerikanische Papiere schloß daselbst um ½ bis 1¼ Prozent unter Pari; aber die Kabeldepeschen hoben die Thatsache hervor, daß die Fallissements in jenem Markte hauptsächlich in der Bergbau-Abtheilung stattfanden. Die „London Globe Finance“-Korporation, deren Checks gestern zurückgegeben wurden, ist eine der „Trust Companies,“ welche in der ersten Thätigkeit des Bergbau-Marktes in's Leben gerufen wurden, um Geld auf Bergbau-Aktien vorzuschießen, welche die Vereinigten Aktien-Bankiers nicht als Deckungswerthe annehmen wollten, außer in ganz besonderen Fällen.

Ehe der wöchentliche Banken-Bericht hier eintraf, hatten St. Paulbahn-, Delaware- & Hudson-, Delaware-, Lackawanna- & Western-, Pennsylvania-, Union-Pacific- (gewöhnliche), und New York-Zentralbahn-Aktien, sowie auch Zucker-Effekten Steigungen um 1 bis 4 Punkte zu verzeichnen. Die nicht-dividendenzahlenden Aktien wurden verhältnißmäßig vernachlässigt. London war ein Käufer, aber viele Transaktionen wurden durch Trubel mit dem Kabeldienst behindert. Der Banken-Ausweis entsprach den vorherigen Erwartungen. Der Markt schloß mit beträchtlicher Aufregung und Unregelmäßigkeit. Unter den hochbezahlten Eisenbahn-Papieren herrschte ein starker Ton, auch bei Zurückweichungen von den höchsten Preisen.

### Bäckerstreik in New York.

Die Kunden vieler jüdischer Bäckereien ohne Brot.

New York, 30. Dez. Auf der Ostseite stockte am Samstag der Betrieb fast aller jüdischer Bäckereien, deren Kunden infolge dessen ihr gewohntes Brot für den Sonntag nicht erhielten. Denn die Bäcker-Gewerkschaft hatte einen Generalstreik angeordnet, behufs Erzwingung eines unbedingten zehnstündigen Arbeitstages; auch verlangen sie, daß die Bäckermeister fortan ihre Bäckereien auf ihre eigenen Kosten reinigen sollen.

## Ausland.

### Großes Sturm-Unheil

Auch an der französischen Küste entlang.

Paris, 30. Dez. Der jüngste schreckliche Sturm hat auch an der französischen Küste gewaltigen Schaden angerichtet und den Verlust vieler Menschenleben verursacht. In der Nähe von Dunkirk sind allein 9 Fischerboote in Trümmer gegangen; viele der Insassen wurden zwar, unter großen Schwierigkeiten gerettet, aber allermindestens 10 Fischer sind umgekommen. Beim Stranden einer großen Barke unweit des Point de l'Aiguelle ertranken vier Mann. Das sind nur einige Beispiele von vielen!

### Wieder beigelegt.

Die Differenzen zwischen dem Papst und der französischen Regierung.

Rom, 30. Dez. Von einem hohen kirchlichen Würdenträger wird die Versicherung ertheilt, daß die Differenzen zwischen dem Papst und der französischen Regierung, welche aus der schroffen Behandlung religiöser Orden hervorgegangen waren, wieder beigelegt seien, und die französische Regierung sich zu einer liberaleren Politik in Zukunft verpflichtet habe. Daher werden im Januar-Konsistorium des Vatikans auch mehrere neue französische Kardinäle kreirt werden.

### Tausende umgekommen!

Hungersnoth in Britisch-Zentralafrika.

London, 30. Dez. Der römisch-katholische Bischof vom obern Nil berichtet entsetzliche Dinge über die Hungersnoth, welche zu Uganda, in Britisch-Zentralafrika, wüthet. Tausende sind schon umgekommen. Landwege und Dorfstraßen sind mit den Todten bestreut. Viele Hungernde verschlangen den Reis, der ihnen zum Pflanzen gegeben worden war. Diese Hungersnoth scheint ebenso schlimm zu sein, wie die letzte in Britisch-Indien war.

# Lokalbericht.

### Ueber Religion.

Herr M. M. Mangasarian wird, vom 6. Januar an, im Grand Opera House an vier Sonntagen, Vormittags um 11 Uhr, in großen Zügen die hauptsächlichsten Religions-Systeme der Welt zergliedern und kritisch beleuchten. Für den ersten Vortrag stehen auf dem Programm: „Confucius und Zoroaster“, für den 13. Januar: „Die Geschichte Buddahs“, für den 20. Jan.: „Moses und Mohamed“, für den 27. Januar endlich: „Die Religion der Zukunft, mit Berücksichtigung des Christenthums“.

# Verwaltungs-Thätigkeit.

## Der Stolz des Gesundheits-Kommissärs Reynolds.

### Vergrößerung der städtischen Wasserwerke.

Jahresausweise zahlreicher Behörden und Departements.

Das Gesundheitsamt weist mit Befriedigung darauf hin, daß seine schon längst aufgestellte Behauptung, Chicago sei die weitaus gesündeste Großstadt der Welt, nunmehr durch das Ergebniß der im Sommer vorgenommenen Bundes-Volkszählung bestätigt worden sei. Die Sterblichkeitsrate in Chicago sei von 7—36 Prozent geringer, als in irgend einer anderen Stadt, die mehr als eine Million Einwohner zählt. Am größten sei in dieser Beziehung der Abstand zwischen Chicago und London. In Chicago seien im Jahre 1899 von je 1000 Einwohnern nur 15.56 gestorben, in London aber 21.08. In diesem Jahre sei in Chicago ein weiterer bedeutender Rückgang in der Sterblichkeitsrate eingetreten, dieselbe würde sich voraussichtlich nur auf 14.70 per Jahr und auf je 1000 Köpfe der Bevölkerung stellen. Eine weitere Abnahme der Sterblichkeitsrate sei zu erwarten, wenn erst einmal das neue Kanalisirungssystem der Stadt — die Ableitung sämmtlicher Kloaken, die jetzt noch in den See münden, nach dem Drainagekanal — vollständig fertig gestellt sein werde.

Stadtkämmerer Kerfoot berichtet als die hauptsächlichste Errungenschaft, welche die Stadtverwaltung für das Jahr 1900 zu verzeichnen habe, die Verringerung der fundirten Stadtschuld um $503,000 und die der schwebenden Schuld um annähernd $900,000. Außerdem seien Schritte vorbereitet worden, um den Stadt-Schatzmeister gerichtlich zu zwingen, die verschiedenen Guthaben der Spezialsteuer-Behörde von einander getrennt zu verwalten. Sei man in dieser Hinsicht erfolgreich, so würden in Zukunft die berechtigten Klagen nicht mehr laut werden, daß die Stadt den Bürgern ihre Spezialsteuer-Rabatte widerrechtlich vorenthalte.

Erfreulich ist, was der Stadt-Ingenieur über Verbesserungen zu berichten hat, die an den städtischen Wasserwerken vorgenommen worden sind. Die neuen Tunnels, mit deren Bau im Jahre 1895 begonnen wurde, seien im April endlich fertig gestellt worden, und gegen Schluß des Jahres hätten dann auch die beiden neuen Pumpen-Stationen, Ecke Central Park Ave. und Fillmore Str. und Ecke Bloomingdale Road und Springfield Ave., in Betrieb gesetzt werden können. Damit verfüge die Stadt über zehn Pumpenstationen, welche zusammen in je 24 Stunden 532,000,000 Gallonen Wasser zögen. Mit einem Kostenaufwande von nur $636,765 seien im Laufe des Jahres insgesammt 117,910,205,983 Gallonen Wasser gepumpt worden, d. h. 161 Gallonen per Tag auf jeden Kopf der Bevölkerung, selbst wenn man diese auf 2,000,000 veranschlagt. Die neuen Tunnels mit der dazu gehörigen Saugstation und mit den beiden Pumpenstationen hätten zusammen einen Kostenaufwand von $5,000,000 verursacht. — Vom Departement für Ausdehnung der Leitung wurden im Laufe des Jahres neue Röhren, von 4—36 Zoll Durchmesser, in einer Gesammtlänge von 28.94 Meilen gelegt. Die Gesammt-Ausdehnung des Röhrennetzes beträgt gegenwärtig 1870 Meilen, und der Feuerwehr stehen 19,156 Hydranten zur Verfügung. — Mit Genugthuung begrüßt der Stadt-Ingenieur die vom Stadtrath gehegte Absicht, $1,250,000 für den Bau neuer Brücken zu verausgaben. Die neuen Brücken für die 95. und für die Division Straße werden im Frühjahr fertig werden, und der Kontrakt für den Bau einer neuen Brücke bei Clybourn Place sei vergeben. Diese drei Brücken zusammen werden $419,000 kosten.

Bei der Zivildienst-Kommission liefen im Jahre im Ganzen 6,354 Anmeldungen zur Betheiligung an Prüfungen ein. 2,890 Bewerber rechneten auf Bureau-Stellungen, 3,100 auf Arbeiterplätze, und 364 wollten im Dienste befördert werden. Es wurden 109 Prüfungen abgehalten, darunter 84 für Beamtenstellungen und 25 für Arbeiterplätze; 94 Prüfungen sind vollständig durchgeführt worden, und das Ergebniß wurde bekannt gemacht; 15 sind als noch unerledigt zu betrachten. Zur Anstellung vorgemerkt sind: für Bureauangestellte 1,202 Prüflinge; für Handwerkerplätze, 510; für gewöhnliche Tagelöhner-Arbeit, 2,914.

In den Countyanstalten zu Dunning sind während des Jahres durchgängig 2850 Personen verpflegt worden, gegen 2650 im Jahre 1899. Die Insassen vertheilten sich auf die verschiedenen Anstalten wie folgt: Armenhaus — 1231 Personen, unter denen sich 41 Kinder und 31 Schwachsinnige befanden. Von den 1231 Pfleglingen waren 868 männlichen und 363 weiblichen Geschlechts. Irrenhaus — 1508 Patienten, darunter 759 Frauen und 749 Männer. 450 von den Patienten waren in den neu gebauten kleineren Gebäuden untergebracht. Mit Einrechnung der Gehälter stellten sich die täglichen Verpflegungskosten auf 28 Cents, ohne die Gehälter auf 17 Cents per Kopf.

Sheriff Magerstadt berichtet, daß seine Gebühreneinnahmen sich merklich verringert hätten infolge der Bestimmung des Bundes-Bankerottgesetzes, welches verbietet, von Bankerottmassen Gebühren einzuziehen. Von den $261,000 welche der Countyrath dem Sheriff zur Bezahlung der Gehälter seiner Angestellten bewilligt hat, sind $260,965 verausgabt worden. Die für die Verpflegung der Insassen des County-Gefängnisses bewilligten $40,000 haben für den Zweck nicht ausgereicht, sondern sind um $3,072 überzogen worden. Es waren durchgängig täglich 800 Gefangene zu verpflegen. Die Gebühren-Einnahmen im Bureau des Sheriffs beliefen sich auf $44,259, die Bureauunkosten auf $13,805, so daß ein Ueberschuß von $30,454 an den County-Schatzmeister abgeliefert werden konnte. — Die Gehilfen des Sheriffs nahmen im Laufe des Jahres 6,709 Verhaftungen vor, benachrichtigten 9,217 Personen, daß sie Geschworenendienste zu thun hatten, und zitirten 5,566 Personen als Zeugen vor Gerichtshöfe. 36,140 gerichtliche Zustellungen wurden an ihre Adressaten übermittelt. Die Sheriffsgehilfen legten in dienstlichen Angelegenheiten 1,570,805 Meilen zurück, wofür $119,245 in Anrechnung gebracht wurden. Auf Weisung des Irrengerichts wurden 763 geisteskranke Personen nach Jefferson geschafft, 109 nach Elgin, 175 nach Kankakee und 75 nach Geneva.

Von der Behörde für lokale Verbesserungen sind vom 1. Januar bis zum 5. September 1900 1001 vorgeschlagene Verbesserungen in Erwägung gezogen worden. Seither hat man es für gut befunden, die Vorschläge zurückzulegen, bis die Staatslegislatur einige Verbesserungen in den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen vorgenommen haben wird. 1,183 von der Behörde angeordnete Verbesserungen, zum Gesammtkosten-Betrage von $2,946,191.70, wurden gerichtlich gutgeheißen, darunter 704 Anweisungen, neue Seitenwege zu konstruiren.

Dem Countygericht ist während des Jahres ein großer Theil der Arbeit, die es früher zu erledigen gehabt, vom Jugendgericht und — unter dem Bankerottgesetz — vom Bundesdistriktgericht abgenommen worden. Der Gerichtshof hat im Berichtsjahre ausnahmsweis viele Naturalisations-Papiere ausgefertigt, und zwar 6,630, mehr als doppelt so viele als im Jahre 1899. Beim Sekretariat des Gerichts gingen im Laufe des Jahres Gebühren im Betrage von $36,681.55 ein, gegen $29,445.65 im Vorjahre.

Der Countykämmerer berichtet, daß er am Jahresschluß „nur“ mit der Bezahlung von Rechnungen im Betrage von $98,000 im Rückstande sei. Seine Wohlthätigkeitsanstalten haben dem County im Laufe des Jahres Kosten im Betrage von $804,536.76 verursacht, für Anschaffungen und Reparaturen wurden $573,960 ausgegeben, zur Bezahlung von Gehältern $2,153,666. Im Ganzen beliefen die Verwaltungsausgaben sich auf $3,362,978.99.

Die Verwaltungsbehörde der Parks auf der Südseite berichtet, daß sie während des Jahres nur $75,000 für die Instandhaltung und Verbesserung ihrer Anlagen verausgabt habe, dazu $33,000 für die Pflasterung der 33. Str., zwischen Michigan Ave. und South Park Boulevard, doch wurde diese letztgenannte Summe auf dem Wege der Spezialbesteuerung aufgebracht. Mit der Auffüllung des Bassins vor dem Seeuferpark, das zu dessen Vergrößerung dienen soll, wurden während des Jahres gute Fortschritte gemacht, ohne daß die Arbeit nennenswerthe Kosten verursacht hätte.

Vom Armenpfleger unterstützt wurden während des Jahres 34,564 Familien, von denen 9,420 auf der Südwestseite ansässig sind, 3,295 auf der Nordseite, 4,782 auf der Südseite, 5,706 auf der Nordwestseite und 5,128 in Hyde Park und Lake. 6,139 von den unterstützten Familien waren solche von Veteranen des Bürgerkrieges, die unter dem Bogardus-Gesetz bevorzugt werden müssen.

Vom Kanalisirungs-Departement sind während des Jahres 2010 Fuß 9zöllige Abzugsröhren gelegt worden, 75,706 Fuß zwölfzöllige, 30,903 Fuß 15zöllige, 10,290 Fuß von 2 Fuß Durchmesser, 7,520 Fuß von 2½ Fuß, 8403 Fuß von 3 Fuß, 6,866 von 3½ Fuß, 2,674 Fuß von 3¾ Fuß, 2,670 von 4 Fuß und 5,320 Fuß von 4½ Fuß Durchmesser. In Verbindung hiermit wurden 1,132 Einsteigelöcher und 1,025 Fangbassins konstruirt. Die Gesammtlänge der neugelegten Kloaken beläuft sich auf 29.99 Meilen.

Die Einnahmen des städtischen Wasseramtes beliefen sich während des Jahres auf rund $3,250,000.

Im Bundesdistrikts-Gericht sind während des Jahres 2,500 Bankerott-Erklärungen eingereicht worden. In 2,154 Fällen wurden die Gesuchsteller von ihren Verbindlichkeiten entlastet.

Bundes-Pensions-Agent Merriam zahlte im Laufe des Jahres an 75,271 pensionsberechtigte Personen im Ganzen $10,747,360 aus. Auf der Pensionsliste dieses Bezirkes stehen unter Anderen 66 Wittwen von Veteranen des Krieges von 1812, 517 Veteranen des mexikanischen Krieges und 519 Wittwen von solchen, 209 Veteranen der Indianerkriege während der Jahre 1832—42, bezw. Wittwen von solchen, 181 Veteranen des spanisch-amerikanischen Krieges. Der einzige überlebende Veteran des Krieges von 1812 ist Hiram Crouk, ansässig in Ava, N. Y.

Im See'n-Departement der Bundesarmee sind während des Jahres von 55,505 Applikanten 14,326 für den Heeresdienst angeworben worden. Von diesen Rekruten waren 13,029, 90.05 Prozent, eingeborene Amerikaner.

Im Jahre 1900 wurden gegen die Stadt 1160 Klagen angestrengt, in denen zusammen $18,000,000 Schadenersatz verlangt werden. 715 Prozesse wurden erledigt. Es schweben zur Zeit gegen die Stadt im Ganzen 1895 Klagen wegen angeblich erlittenen körperlichen Schadens. Die eingeklagten Schadenersatzbeträge beziffern sich auf $30,000,000.

Der städtische Kesselinspektor ließ 6,689 Kessel inspiziren, für welche Arbeit $25,980 an Gebühren entrichtet wurden. Davon flossen aber in die Stadtkasse nur $7,610.29. Der Kesselinspektor strich den gleichen Betrag ein und brachte außerdem $10,756.36 für Betriebskosten in Anrechnung.

Zum Geschworenendienst in den Gerichtshöfen von Cook County sind 29,834 Personen herangezogen worden, aber solche Dienste geleistet haben nur 10,000 Personen. Für den Dienst an der Grand Jury ausgeloost wurden 530 Bürger.

Im Kreisgericht wurden 11,129 Klagen anhängig gemacht, 288 weniger als im Vorjahr und 1252 weniger als im Jahre 1898. 7,780 reguläre Prozesse und 5,151 Kanzleifälle wurden erledigt.

Im Superior-Gericht sind 7,675 Prozesse angestrengt worden, gegen 7,593 im Vorjahre. Erledigt wurden 6,015 Fälle, 1029 weniger als im vorigen Jahre.

### Tod einer alten Ansiedlerin.

Frau Mary Allen Otis, die, wenn sie am Leben geblieben wäre, im bevorstehenden Monat April das 99. Lebensjahr erreicht hätte, starb gestern Nachmittag in ihrer Wohnung, Nr. 4504 Lake Ave. Auch das Haus, in dem die alte Ansiedlerin starb, hat ein für Chicago ehrwürdiges Alter, denn es bildete die Heimstätte von vier Generationen, welche sämmtlich der Familie Otis angehörten. Die Greisin, welche in den letzten 25 Jahren keinen einzigen Tag krank war, starb nach einem dreitägigen Krankenlager an der Grippe. Sie bewahrte bis in ihr hohes Alter vollständige Geistesfrische. Ihre hinterbliebenen nächsten Verwandten sind: Thos. G. Otis, ihr Sohn, Mary A. Otis, Sarah O. Otis und Frau Charlotte Hubbard, ihre Töchter, sowie 12 Enkel, und ebenso viele Urenkel.

Die nunmehr Verstorbene wurde am 21. April 1802 in North Kingston, R. I., geboren; sie verheirathete sich im Jahre 1829, und zog mit ihrem Manne nach Connecticut, wo ihre sieben Kinder geboren wurden. Seit dem Jahre 1845 wohnte sie in Chicago.

Damals war die Gartenstadt noch ein „Dörfchen“. Die Familie Otis wohnte zuerst an der Nordwestecke von State und Washington Str., später, in den fünfziger Jahren, auf der Westseite, wo Frau Otis während der Cholerazeit den Erkrankten hilfreiche Hand leistete. Seit dem Jahre 1866 wohnte sie in dem Hause Nr. 4504 Lake Ave., wo sie starb.

### O'Donnells Rechtfertigung.

Der öffentliche Nachlaßverwalter P. H. O'Donnell hat beim Nachlassenschaftsgericht eine Erwiderung auf die Anschuldigungen eingereicht, welche in Verbindung mit dem Nachlaß des Ignatz Grzeliak von einem gewissen A. G. Hanlon gegen ihn erhoben worden sind. Hanlon behauptet, daß O'Donnell den Anspruch, welche die Erben Grzeliaks, der im Dienste der Illinois Steel Co. verunglückt ist, gegen diese Korporation geltend machen konnten, unbilliger Weise mit $300 habe abfinden lassen. Herr O'Donnell erklärt, daß er vom Gericht ausdrücklich mit der Wahrnehmung der in Frage kommenden Interessen betraut worden sei; daß der Anspruch an die Illinois Steel Co. nur schwach begründet gewesen sei; daß der Vergleich, welchen er mit der Korporation getroffen, mit der Zustimmung eines Onkels des Verunglückten abgeschlossen worden sei, den Grzeliak vor seinem Ableben hierzu bevollmächtigt habe.

Morgen soll in dieser Angelegenheit vor dem Gerichtshofe noch eine mündliche Verhandlung stattfinden.

### Großmüthiger Räuber.

Gestern Abend fielen Straßenräuber in Evanston, an Chicago Ave. und Lake Str., den Studenten Louis Harsher an und erleichterten ihn um seine aus $10 bestehende Baarschaft. Harsher suchte das Herz der Gauner dadurch zu rühren, daß er ihnen erzählte, er wohne in Chicago — was, nebenbei gesagt, geflunkert war, da er Nr. 618 Greenwood Boulevard wohnhaft ist — und er müsse in der Polizeistation um Nachtquartier nachsuchen, wenn ihm sein ganzes Geld abgenommen würde. Einer der Räuber griff daraufhin auch in die Tasche und überreichte seinem Opfer in großmüthiger Weise ein Vierteldollarstück, worauf sich die Wegelagerer dünne machten. Harsher meldete sein Abenteuer in der Polizeistation, konnte aber nur eine mangelhafte Beschreibung von den Räubern geben, da sie ihre großen Schlapphüte tief in die Stirne gezogen und den unteren Theil des Gesichtes durch Taschentücher verhüllt hatten.

**Ruinöse Rechnungen** für ärztliche Behandlung können leicht vermieden werden, wenn man der Krankheit vermittelst Fornis Alpenkräuter Blutbeleber entgegen wirkt. Tausende von Dollars könnten jährlich dadurch gespart werden, wenn Leidende, anstatt bei leichtem Unwohlsein nach dem Arzt zu schicken, sofort ihre Zuflucht zu diesem zuverlässigen Mittel nehmen würden. Dieses ist ein Umstand, der in jetzigen Zeiten unsere volle Beachtung verdient.

### Polizeistunde.

Chef Kipley hat gestern Abend den Befehl ausgehen lassen, daß die Wirthschaften mit zweifelhafter Kundschaft fortan pünktlich um 12 Uhr Nachts geschlossen werden müßten. Der Befehl wurde im Laufe des Abends den betreffenden Lokalinhabern mitgetheilt, und ist von diesen für's Erste auch allgemein befolgt worden.

* Von Richter Everett wurden gestern acht Vogelhändler mit einer Geldstrafe von je $25 belegt und außerdem zur Tragung der Gerichtskosten verurtheilt. Die Delinquenten waren auf Veranlassung des Staats-Wildhüters verhaftet worden, weil sie Vögel, die sie von außerhalb des Staates bezogen hatten, in ihrem Laden feilhielten, was gegen das Gesetz verstößt.

# Keine Bündnisse.

## Herr Yates verwahrt sich gegen falsche Gerüchte.

### Mayor Harrison sagt, auch das Laster habe gewisse Rechte.

Der erwählte Gouverneur, Herr Richard Yates von Jacksonville, sieht sich veranlaßt, offiziell in Abrede zu stellen, daß er irgendwelche Vereinbarungen mit Fraktionsführern getroffen habe, um diesen oder jenen Kandidaten für die im Bundes-Senat eintretende Illinoiser Vakanz zu erwählen, oder einem oder dem andern der Kandidaten für die Sprecherwürde des Abgeordnetenhauses der Staats-Legislatur ein Uebergewicht über die anderen Bewerber um das Amt zu geben. Einer Delegation von Bürgern, die bei ihm vorsprach, um die Ernennung des Col. Young zum General-Adjutanten der Staats-Miliz zu befürworten, erklärte er, daß er vor dem 1. Februar außer dem Posten seines Privatsekretärs überhaupt keine Stellen zu besetzen beabsichtige, und daß er sich bis dahin wenigstens vollständig freie Hand sichern, d. h. keinerlei Versprechungen machen wolle. Zu seinem Privatsekretär hat Herr Yates augenscheinlich „Jack“ Oglesby ausersehen, einen Sohn des verstorbenen einstigen Gouverneurs. Derselbe fungirt schon jetzt in der Eigenschaft des vertrauten Berathers bei Herrn Yates.

Unter den Herren, welche gestern dem künftigen Gouverneur ihre Aufwartung machten, befanden sich die Nachgenannten:

Alexander H. Revell, Frederick A. Bangs, John A. Linn, Daniel J. Hogan, William H. Harper, Col. C. R. E. Koch, Edward H. Alling, James Pease, Volney W. Foster, W. J. Morris, Col. Edward C. Young, Kongreß-Abgeordneter George W. Smith, Henry L. Hertz, Morton G. Smith, Chas. Deere, Col. H. Bethea, Edward J. Noble, Graeme Stewart, Richter Elbridge Hanecy und Col. Daniel Moriarity.

Bank-Kontroleur Dawes vom Bundes-Schatzamt übernahm gestern im Great Northern Hotel gewissermaßen die Leitung von Culloms Generalstab für dessen Kampagne. Herr Dawes versicherte, daß er keineswegs in höherem Auftrage aus Washington gekommen sei, um Cullom zu unterstützen, doch schenkte man diesen Betheurungen keinen rechten Glauben.

* * *

Mayor Harrison nennt die Versuche, welche jetzt von allen Seiten gemacht werden, die großstädtische Lasterhaftigkeit schwärzer zu malen als sie ist und sie mit Stumpf und Stiel auszurotten, thöricht und aussichtslos. Chicago sei nicht lasterhafter, sagt er, als andere moderne Großstädte ja weniger sogar, als die meisten. Er glaubte, im Sinn einer großen Mehrzahl der Bevölkerung gehandelt zu haben, wenn er nicht mit gar zu großer und falsch angebrachter Strenge gegen gewisse Vergnügungslokale zweifelhafter oder gar unzweifelhafter Art vorgegangen sei, und er würde es mit Vergnügen auf eine Volksabstimmung darüber ankommen lassen, ob er in dieser Hinsicht den Wünschen der Mehrheit Rechnung getragen habe oder nicht.

Polizei-Inspektor Hartnett, der im unteren Stadttheil das Kommando führt, ist fast verblüfft über die Ruhe, welche gegenwärtig daselbst herrscht. Schon seit mehreren Tagen sind in dieser Gegend keine Raubanfälle mehr vorgekommen, die Taschendiebe scheinen sich Weihnachtsferien zu gönnen, und von den Sicherheitswächtern wird nur hin und wieder ein angetrunkener Krakehler zur Wache gebracht. „Während noch vor Kurzem der Karneval des Verbrechens in vollem Gange war“, sagt Herr Hartnett, „scheint jetzt ein Karneval der Tugend angebrochen zu sein. Solche Abwechslung wirkt ergötzlich.“

Präsident G. E. Cole und Sekretär Hoyt King von der „Citizens' Association“ haben die Auditeure der verschiedenen Town-Behörden innerhalb der Stadtverwaltung brieflich ermahnt, sich bei der Prüfung der Ausgaben ihrer Behörden großer Gewissenhaftigkeit zu befleißigen, da die „Citizens' Association“ sich vorgenommen habe, strafrechtlich gegen alle Townbeamten vorzugehen, welche öffentliche Gelder verschleudern würden, und ebenso gegen Diejenigen, welche ihnen bei solchem Thun Vorschub leisten.

Kohlenhändler der Süd- und Westseite, welche Kohlen in kleinen Quantitäten verkaufen, ereiferten sich gestern in einer Versammlung über den städtischen Aichmeister, der sie zwingen will, geaichte Hohlmaße zu halten. Es wurde beantragt, unterstützt und beschlossen, daß die vom Stadtrath kürzlich angenommene einschlägige Ordinanz gerichtlich beanstandet werden sollte, und daß sich zu diesem Zwecke einer der Händler demnächst wegen Uebertretung der Ordinanz sollte verhaften lassen. Als es dann aber hieß, Einer müsse in die Bresche springen und sich prozessiren lassen, da wollte Keiner diese Rolle übernehmen. Alle fürchteten den Schaden, welcher ihnen geschäftlich aus solchem Thun erwachsen könnte, und man vertagte sich schließlich, ohne die Sache erledigt zu haben.

### Verbrüht.

Ein Angestellter von Armour & Co., Namens John Long, 4715 Wood Str., wurde gestern Morgen das Opfer eines Unglücksfalles, welcher ihm wahrscheinlich das Leben kosten wird. Während er sich über einen Behälter mit kochendem Wasser beugte, verlor er das Gleichgewicht und stürzte kopfüber hinein. Einer seiner Mitarbeiter zog ihn zwar schnell wieder heraus, doch erklärten die Aerzte des Provident Hospitals, wo er Aufnahme fand, daß seine Genesung sehr zweifelhaft sei.

### Gemeingefährlicher Bursche.

Hätte von der Polizei schon längst unschädlich gemacht werden sollen.

Auf Anordnung von Mayor Harrison versah gestern sein Sekretär Lahiff den blinden Bettler Tom Brady, der schon seit Jahren seinen Standort am Stadthallen-Eingang an Washington Str. hat, mit einem dünnen, glatten Spazierstöckchen. Bisher führte Brady einen derben Knüppel, dessen unteres Ende mit einem Eisenstachel versehen war. Schon oft richtete Brady, der sehr jähzornig ist, Unheil mit diesem Stock an, indem er, wenn ihn ein Passant aus Versehen anstieß, mit seinem Knüppel nach demselben schlug. So fügte er kürzlich einer im Gesundheitsamt als Stenographin beschäftigten jungen Dame, die gegen ihn anlief, eine bösartige Wunde an der Hand zu. Es bedurfte damals der vereinten Kräfte von vier Detektives, um den sich wie rasend geberdenden Blinden zu überwältigen und ihm seinen Knüppel abzunehmen. Kaum eine Stunde später, nachdem Brady den neuen Spazierstock von Sekretär Lahiff erhalten hatte, brachte er es fertig, mit demselben einem Passanten, dem Nr. 125 N. Clark Str. wohnhaften Adolph Kleinert, beinahe das Auge auszuschlagen. Kleinert hatte den Burschen im Vorbeigehen kaum gestreift, im nächsten Augenblick sauste aber bereits der neue Stock des Blinden durch die Luft und die Hiebe fielen hageldicht. Ein Schlag traf Kleinert in's Auge und verletzte dasselbe so schwer, daß Kleinert das Sehvermögen einbüßen mag. Jetzt endlich sah sich die Polizei veranlaßt, den gemeingefährlichen Burschen nach der Harrison Str.-Revierwache in Gewahrsam zu senden. Er wird sich auf die Anklage des unordentlichen Betragens hin zu verantworten haben.

### Blatternfälle.

Zwei Blatternkranke wurden gestern auf Veranlassung der Gesundheitsbehörde nach dem Isolirungs-Hospital geschickt. Einer derselben, L. J. Wolfe, erkrankte in einem Logirhause und ging nach dem Rush Medical College, um sich behandeln zu lassen. Hier erkannte man seinen Zustand sofort, und setzte das Gesundheitsamt in Kenntniß. Das betreffende Logirhaus ist gründlich desinfizirt worden.

Der andere Patient ist der Farbige Robert Louis von Nr. 203 S. Desplaines Str., bei dem die Krankheit im Countyhospital zum Ausbruch kam. Beide Patienten waren nie geimpft worden.

### Gut für Oak Park.

Nachdem der gegen die Lake Str.-Hochbahn erlassene Einhaltsbefehl aufgehoben worden ist, ließ dieselbe gestern die Verlängerung ihrer Linie im Town Cicero wieder in Angriff nehmen. Das Zweiggeleise an South Boulevard wurde mit dem Hauptgeleise verbunden, und wird noch vor Ende dieser Woche benutzt werden können. Bislang laufen die Wagen der Hochbahn an Randolph Str. in Oak Park ein, nach Fertigstellung der neuen Linie an South Boulevard werden sie aber direkt in den Geschäftstheil jener Vorstadt einlaufen können; auch wird die Fahrzeit nach der Stadt um zehn Min. verringert werden.

### Vom Präsidenten begnadigt.

Gefängnißdirektor Whitman war sehr erstaunt, als er gestern ein Telegramm aus Washington erhielt, in welchem ihn Bundes-Generalanwalt Grigas benachrichtigt, daß Präsident McKinley den ehemaligen Briefträger Oscar C. Alm, der zur Zeit wegen Briefdiebstahls im County-Gefängniß schmachtet, begnadigt habe. Wie verlautet, hat Alm die Schwindsucht, und aus diesem Grunde erfolgte die Begnadigung, da er das Gefängniß sonst schwerlich lebend verlassen haben würde. Alm wird übrigens erst entlassen werden, wenn das offizielle Begnadigungsdokument hier eingetroffen ist.

### Nickel-Automaten beschlagnahmt.

Auf Befehl des Inspektors Hartnett unternahmen die Geheimpolizisten Herman und Spiegel gestern einen Kreuzzug gegen verschiedene mit Nickel-Automaten ausgerüstete Schankwirthschaften und beschlagnahmten vier von diesen, zur Entgegennahme von Kleingeld eingerichteten Maschinen. Bei dieser Gelegenheit wurde John Ryan, ein Schankwärter in dem Lokal von Kennedy & Kale, Ecke Indiana Ave. und 39. Straße, in Haft genommen, weil er sich den Beamten mit dem Revolver in der Hand widersetzte, und er mußte mit den beiden beschlagnahmten Automaten zusammen die Reise nach dem Polizeiverließ antreten. Auf Anordung des Inspektors Hartnett wurden die Maschinen zerstört.

* Der Maschinist Jacob Meißer in der Brauerei von Birk Bros. an Webster Ave. und Ward Str. fiel gestern Abend in der Brauerei von einer Leiter herab und erlitt einen Beinbruch.

* Im Ashland Club ist gestern Abend E. Thomas Mason, Chef der Klempnerfirma Mason & Co., 193—199 W. 21. Str., während er mit einem Freunde Billard spielte, durch einen Herzschlag getödtet worden.

* Der Sattler Gustav Miller, No. 166 Wells Str. wohnhaft, mußte gestern Abend in Schutzhaft genommen werden, weil er unverkennbare Spuren von Geistesstörung zeigte. In der türkischen Badeanstalt unter dem Palace Hotel an Clark und Indiana Str. hatte er ein Päckchen Banknoten, das $250 enthielt, von sich geworfen. Er wollte das Geld dem Badediener, der es ihm wieder einhändigte, durchaus zum Geschenk machen.

### Fünf weitere Anklagen.

Die Großgeschworenen vertagten sich, nachdem sie dieselben erhoben, bis morgen Vormittag.

In ihrer gestrigen Sitzung erhoben die Großgeschworenen Anklagen gegen weitere sieben Besitzer von angeblich ordnungswidrigen Lokalen, und es ist eine Ironie des Schicksals, daß der famose „Reformer“ Frank Hall, welcher die Thüre des Sitzungssaales der Grandjury Tag für Tag belagert hielt und mehrfach als Zeuge vernommen wurde, sich ebenfalls unter den in Anklagezustand versetzten Personen befindet. Die gestern erhobenen Anklagen richten sich gegen die nachstehenden Personen: Frank Hall und Scott O. Cavette, angeblich Besitzer des Lokales „The Maze“, 292 Wabash Ave.

David Lewinsohn, Besitzer der Wirthschaft „The Adams“, Adams Straße und Wabash Ave.

George Nau und Chas. Nau, Besitzer der Wirthschaft „The Huron“, 193 N. Clark Straße.

W. Wallin, Besitzer des Lokales „The Shakespeare“, Madison und Dearborn Straße.

W. F. Gaines, Besitzer der Wirthschaft 224 Milwaukee Ave.

Schon am Freitag hatten die Großgeschworenen Anklage gegen J. H. Howard und Frank Bishop erhoben, die angeblich im Hause Nr. 299 Clark Straße eine Spielhölle betreiben sollen, die Thatsache wurde jedoch erst gestern bekannt.

Nachdem die Großgeschworenen beschlossen hatten, in den genannten Fällen Anklage zu erheben, berichteten sie an Richter Gibbons, der ihnen weitere Instruktionen zu Theil werden ließ. In denselben forderte er die Großgeschworenen dringend auf, auch zu untersuchen, warum die städtischen Behörden den Steuerzahlern die ihnen seit langer Zeit schon zustehenden Spezialsteuer-Rabatte zu zahlen versäumt hätten. Man schließt daraus, daß der Richter nicht eher Vertagung der Grandjury erwartet, als bis dieselbe auch diese Angelegenheit einer gründlichen Prüfung unterzogen haben wird. Ferner wies Richter Gibbons in seiner Instruktion darauf hin, daß die Großgeschworenen damit ihre Pflicht noch nicht erfüllt hätten, daß sie Hälter von verrufenen Kneipen in Anklagezustand versetzten, sondern daß sie auch den Zuständen ihre Aufmerksamkeit zuwenden müßten, welche die Existenz solcher Lokale ermöglichten. Der Richter wollte augenscheinlich damit andeuten, daß die Großgeschworenen sich eingehender mit den städtischen Beamten befassen sollen, als bisher. Nachdem die Großgeschworenen sich auf morgen vertagt hatten, erklärte Obmann McCoy, daß Polizeichef Kipley und wahrscheinlich auch Mayor Harrison eine weitere Vorladung vor die Grandjury erhalten würden. Ehe Vertagung eintrat, wurden die Großgeschworenen Abbot Livermore, Irwin A. Rice und James A. Lewis zu einem Ausschuß ernannt, dessen Aufgabe es sein soll, eine Spezial-Untersuchung, wahrscheinlich diejenige der Rabatt-Angelegenheit, vorzunehmen. Wie verlautet, wird dieser Ausschuß auch mit dem Entwurf des Schlußberichtes betraut werden.

### Vermißt.

Die folgenden Erkundigungen nach vermißten Verwandten oder Freunden sind auf dem Polizeihauptquartier eingelaufen: Die in Dwight, Ill., wohnende Frau Hodel sucht ihren Mann S. M. Hodel; Frau Emily Swartzl, 162 Pearl Str., Buffalo, N. Y., erkundigt sich nach ihrer Tochter Jennie, von der sie seit dem 20. September nichts hörte; die Adresse von A. E. Miller, welcher vermuthlich für eine Kommissionsfirma an S. Water Str. thätig ist, möchte seine in Winona, Minn., wohnende Gattin in Erfahrung bringen; Roy Kinsey, der am 20. November aus dem Elternhause in Paxton, Ill., mit einem anderen Knaben Namens John Hutter entwich, wird von seinem Vater gesucht; Frau L. C. Badke in Nevada, Mo., vermißt ihren Sohn Gustav, der ihrer Annahme zufolge nach Chicago ging; Frau Ann Holden, 206 Lucas Ave., New York, erkundigt sich nach ihrem Sohn Ernest; Frau Haslings in Magerville, Mo., möchte ihren Mann Thomas Haslings wieder haben; John Maloney in Stembough, Mich., hat seit 17 Jahren von keinem Mitgliede seiner Familie etwas gehört und möchte die Bekanntschaft mit seinen beiden Schwestern erneuern, welche vermuthlich in Chicago sind; John Wanamaker, Ecke Broadway und 4. Ave., New York, bittet um die Hilfe der Polizei zur Auffindung von D. H. Watkins, der zuletzt in dem Hause Nr. 369 Washington Boulevard wohnte, und die Nr. 26 California Str., Cleveland, O., wohnende Frau Harvey sehnt sich nach ihrem Sohn William Harvey.

* Edward Rhodes, ein Werkführer der „Dandy Iron Works“, Nr. 84 Illinois Str., stürzte gestern, während er beim Abladen eines Wagens behilflich war, auf die Straße herab, und erlitt einen Bruch des linken Beines. Er wurde nach dem Passavant-Hospital befördert.

* Dem Hochschul-Superintendenten A. F. Nightingale ist das Amt des Vorstehers der in Bau befindlichen „New Western Illinois Normal School“ in Macomb angeboten worden. Da die Anstalt erst in mehreren Monaten eröffnet werden wird, so hat Supt. Nightingale noch hinreichend Bedenkzeit, um zu überlegen, ob er den Ruf annehmen will, oder nicht.

* Der Austin Woman's Club sammelt Beiträge für die Errichtung einer Handfertigkeitsschule in Verbindung mit der Hochschule in Austin. Sobald $400 beisammen sind, soll die Schule eröffnet werden. Schon vor der Angliederung Austins an Chicago hatten die Frauen eine derartige Bewegung in's Leben gerufen, den Plan später aber wieder aufgegeben.

## Lokalbericht.

# Jahrhundertwende!

## Viele deutsche Vereine wollen sie in würdiger Weise begehen.

### Die Chicago Turngemeinde hält morgen ihren üblichen Sylvesterball ab.

**Der Schweizer Männerchor, der Verein Immenschwarm, der Gesangverein Frohsinn und der Soziale Turnverein feiern Sylvester ebenfalls.**

Der Schwäbische Sängerbund veranstaltet heute seine Weihnachtsfeier. — Der Thüringer Verein, Sektion „Main" vom bayrisch-amerikanischen Verein, der Teutonia-Frauenverein, der deutsche Frauenverein „Louise", der Minerva-Frauenverein und der Cleveland-Frauenverein treffen große Vorbereitungen für ihre demnächst stattfindenden Maskenbälle.

Die diesjährige Weihnachtsfeier des Schwäbischen Sängerbundes, welche am heutigen Sonntage, 3 Uhr Nachmittags beginnend, in Folz' Halle, Ecke North Ave. und Larrabee Str., stattfinden soll, verspricht, den umfassenden Vorbereitungen und dem bei den Proben herrschenden Eifer nach zu schließen, die früheren, gut besuchten und genußreich verlaufenen Veranstaltungen noch in den Schatten zu stellen. Das Programm umfaßt nämlich außer gesanglichen und Musikvorträgen auch mehrere humoristische Aufführungen, Verloosung und Ball, so daß den in großer Anzahl zu erwartenden Besuchern ein vielseitiger Genuß bevorsteht. — Freunde des Vereins können durch Mitglieder eingeführt werden.

Die morgige Sylvesterfeier des Sozialen Turnvereins verspricht, den Vorbereitungen nach zu urtheilen, einen großartigen Verlauf zu nehmen. Sechs große lebende Bilder gelangen zur Aufführung. Das vollständige Programm ist wie nachstehend zusammengestellt worden:

1. Musikvortrag, „La Tambo Dance"....H. Diller
   Orchester.
2. Gesangsvortrag, „Mein Schatzerl"....H. Voigt
   Gesangssektion des Sozialen Turnvereins.
3. Musikvortrag ..............
   Orchester.
4. Erstes turnerisches Bild—
   Vater Jahn.—Das Turnen im Anfang des Jahrhunderts.
5. Zweites Bild—
   Das Turnen von heute.
6. Musikvortrag, „A Merry-go-round"
   Orchester.
7. Gesangsvortrag, „Wir glauben an der Freiheit Sieg"............O. Sucksdorf.
   Gesangssektion des Sozialen Turnvereins.
8. Erstes historisches Bild—
   Die Niederwerfung des Feudalismus als Folge der französischen Revolution. — Napoleon, der Held des Tages, ein neuer Bedrücker des Volkes, macht seine Erscheinung.
9. Zweites historisches Bild—
   Die deutsche Revolution von 1848 und die Aufstände im übrigen Europa.—Die Befreiung der [illegible].—Der Aufstand gegen die Engländer in Indien.
10. Drittes historisches Bild—
    Die Herrschaft des Kapitalismus.—Das Tragen europäischer Zivilisation nach Afrika und Asien.—Abschied des alten Jahrhunderts.
11. Viertes historisches Bild—
    Ankunft des neuen Jahrhunderts.—Was wird es uns bringen?—Die Erde in Erwartung.—Die Unterdrückten erhoffen ihr Heil.—Frau Historia bereit, die Geschichte des Jahrhunderts zu verzeichnen.
12. Musikvortrag ..............
    Orchester.

Hierauf Ball.—Eintritt 25c die Person.—Anfang punkt 8 Uhr Abends.

Kreuzvergnügt dürften alle Mitglieder und Freunde des Schweizer Männerchors mit dem Glockenschlag Zwölf in der Sylvesternacht das neue Jahrhundert beginnen. Hat der strebsame Verein doch für seine morgen Abend in Brands Halle, N. Clark und Erie Str., stattfindende Sylvesterfeier ein ebenso reichhaltiges wie gediegenes Programm, bestehend aus Chorliedern, Quartetten, Soli und Orchesternummern vorbereitet; es lautet wie folgt:

1. Theil.
1. Ouverture, „Raymond"..............Thomas
   Orchester.
2. „Am Genfer See"..............Koch
   Schweizer-Männerchor.
3. „G'funden", Sopran-Solo..........Käuffer
   Frau J. Raef.
4. Das komische Quartett „Eine verunglückte Gründung"..................Heinze
5. „Grüß' dich Gott"..............Engelberg
   Schweizer-Männerchor.

2. Theil.
6. Selektion, „Erminie"..........Jacobowski
   Orchester.
7. „Das weiße Kreuz im rothen Feld"..Attenhofer
   Schweizer-Männerchor.
8. „Sonntag", Lied für gemischten Chor, ..............Waldmann von der Au
9. Kornet-Solo, „Die Palme"..........Fanze
   Solist: Herr Hegmann.
10. „Heimkehr"..............Gilbke
    Schweizer-Männerchor.

Ein Hauptereigniß in dem an gediegenen Vergnügungen reichen geselligen Leben der Mitglieder der Chicago Turngemeinde bildet bekanntlich der Sylvesterball. Auch zu dem morgen Abend stattfindenden Ballfeste können Freunde der Turngemeinde durch Mitglieder eingeführt werden. Die Einführungs-Karte für einen Herrn, Damen eingeschlossen, kostet $3.00 und ist beim Verwalter, Turner Gustav Berkes, zu haben. Der Sylvester-Ball der Chicago-Turngemeinde zeichnet sich, wie bekannt, durch Gemüthlichkeit und Frohsinn aus, veranlaßt durch die Lebensfrische der Theilnehmer und Theilnehmerinnen. Der diesjährige Ball zur Feier der Jahreswende soll allen Ballgästen einen frohen Uebergang in das neue Jahr ermöglichen. Um den Sylvester-Ball zu einem vollkommenen Familien-Feste zu gestalten, haben außer den Mitgliedern und Aktiven der Gemeinde auch die der Zöglings-Schule angehörenden erwachsenen Söhne von Mitgliedern freien Eintritt.

Der große Sylvesterball des Gesangvereins Frohsinn, welcher, wie alljährlich, am 31. Dezember in der Südseite-Turnhalle abgehalten wird, dürfte auch heuer die gewohnte Anziehungskraft ausüben. Ein aus sachkundigen Mitgliedern bestehendes Komite, mit den Herren Major Hartung, Ch. Hook und F. Lübeke an der Spitze, ist mit den Vorbereitungen für diese Festlichkeit betraut worden. Das Programm, welches am Sylvesterabend zur Durchführung gelangt, ist ein sehr reichhaltiges. Die Hauptattraktion wird ohne Zweifel das allegorische Gruppenbild „Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts" bilden. Erwähnt sei ferner, daß das unter der persönlichen Leitung des Herrn F. Freiberg stehende, für diese Gelegenheit verstärkte Orchester die Konzert- und Tanzmusik liefern wird. Unzweifelhaft werden sich nicht nur die Mitglieder, sondern auch die zahlreichen Freunde des Vereins vollzählig zu diesem Fest einfinden.

Der deutsche Verein Immenschwarm hält am Sylvesterabend in der Halle Nr. 308 Blue Island Ave. eine große Abendunterhaltung, verbunden mit Weihnachtsbescheerung für die Kleinen und mit Ball für die Mitglieder und Freunde des Vereins ab. Für genußreiche Unterhaltung ist von dem damit beauftragten Komite bestens gesorgt worden.

Für den zwölften großen Maskenball, den der Teutonia-Frauenverein am nächsten Samstag, den 5. Januar, in der Wicker Park-Halle abhalten wird, sind die Arrangementskomites zur Zeit mit umfassenden Vorbereitungen beschäftigt. Das Festkomite besteht aus den Damen: Anna Timpe, Präsidentin, Louise Lüders, Karoline Mielke, Emilie Jacobs, Karoline Andersen, Sophie Heubach, M. Ludolph, Marie Nootbaar, F. Range und Louise Schreiber. Als Mitglieder des Wirthschaftskomites, das dafür sorgen wird, daß es am Festabend in der Wicker Park-Halle, „um Küche und Keller gut bestellt" ist, werden Frau P. Steinborn, Frau E. Garbes, Frau Wilhelmine Kiest, Frau Marie Teichler und Frau Sophie Halfeld fungiren. Der Eintrittspreis wurde auf nur 25 Cents die Person festgesetzt. Die Mitglieder des Vereins erwarten mit Bestimmtheit, daß ihr zwölftes jährliches Maskenfest von dem nämlichen glänzenden Erfolge begleitet sein wird, der dessen Vorgängern beschieden war.

Der Kinderchor des Herrn Katzenberger dürfte, wie alljährlich, so auch heuer durch die Aufführung der äußerst beliebten Kinder-Operette „Goldhaar und die Bären" Vorzügliches darbieten. Die Aufführung wird am Nachmittag und Abend des 5. Januar in der Steinway-Halle stattfinden und sich voraussichtlich eines vollen Hauses zu erfreuen haben, denn ein schöneres Vergnügen kann der deutsch-amerikanischen Jugend nicht bereitet werden. Die vielfach erprobten Leistungen des Katzenberger'schen Kinder-Chors und seine große Beliebtheit unter dem gesammten Publikum der Stadt, sowie die Thatsache, daß Herr Katzenberger mit seinen Chören jederzeit bereit war, zur Verherrlichung deutscher Feste, sowie für Vereins- und Wohlthätigkeitszwecke hervorragend musikalisch beizutragen, werden dazu führen, den Veranstaltern wohlverdientermaßen einen erfreulichen Besuch für diesen musikalischen Festabend zu sichern.

Der Thüringer Verein hat es für seinen, am nächsten Samstag, in Folz' Halle, Larrabee Straße und North Avenue, stattfindenden, großen Preismaskenball nicht an umfassenden Vorbereitungen fehlen lassen. Verlockende Damen- und Herren-Preise für die besten Gruppen, wie für die besten Einzelmasken, sind in großer Anzahl besorgt worden. Um Küche und Keller wird es an jenem Abend in der Halle wohlbestellt sein; kurz, es wird an nichts fehlen, um allen Theilnehmern vergnügte Stunden bereiten zu können. Thüringer und Thüringerinnen werden sich in der heimathlichen Bauerntracht im Festsaal einfinden und mit modernen Blumenmädchen, wie auch mit Rittern und Edeldamen aus der sagenumwobenen Thüringer Vorzeit um die Wette sich dort im Reigen drehen. Ohne Zweifel wird es wiederum höchst fidel bei dem Mummenschanze zugehen, wie es noch stets der Fall war, wenn der Thüringer Verein Festlichkeiten veranstaltete.

Sektion „Main", No. 9, vom bairisch-amerikanischen Verein von Cook County, veranstaltet ihren dritten großen Maskenball am nächsten Samstag Abend in Freibergs Halle, an 22. nahe State Str. Wer nur ein Mal bei den Baiern zur Karnevalszeit zu Gaste gewesen ist, der weiß, daß der lebensprühende Humor nirgends so unverfälscht und zündend anzutreffen ist, wie bei den Männern und Frauen, „Buan und Dearndln", deren Wiege innerhalb der weißblauen Grenzpfähle stand, die aus ihrer schönen Heimath die warme Freude am Dasein, wie auch den Trieb zum Frohsinn und zur Bethätigung echter kerniger Geselligkeit mit in die neue Welt herübergebracht haben. Der dritte Maskenball dieses Vereins wird voraussichtlich den nämlichen glänzenden Verlauf nehmen, wie seine beiden Vorgänger. Anfang 8 Uhr. Eintritt 25 Cents die Person.

Der Rheinische Verein eröffnet am nächsten Sonntag Nachmittag, um 3 Uhr 11 Minuten, seine zehnte Karnevalssaison mit seiner ersten Narrensitzung in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str. Dieser ersten folgt am 20. Januar eine zweite und dieser wieder bald darauf eine dritte Narrensitzung, worauf am 9. Februar die diesjährige Karnevals-Saison des Vereins mit einem großen Preismaskenball zum Abschluß gebracht werden soll. Der „Närrische Rath" fordert alle Karnevalsfreunde und Freundinnen auf, zunächst zur ersten Sitzung sich pünktlich einzufinden. Er hat ein großartiges Programm entworfen. Humor und Satyre werden die Lachmuskeln der Besucher in Bewegung erhalten. Vorträge humorvollster Art sind angemeldet worden. Als besondere Attraktion ist der berühmte Herkules, genannt „RheinlandsEiche", gewonnen worden, welcher mit seinem Sohn an jenem Abend zum ersten Male in Amerika auftreten wird. Unter den Bühnenaufführungen, die auf dem Programm stehen, dürfte „Die ländliche Kraftprobe", aufgeführt vom Schubert-Damenchor in Kostüm, nicht geringes Aufsehen erregen; auch „Die Weibermühle bei Bocklamünd" oder „Wie man wieder jung wird" wird nicht verfehlen, großen Jubel bei den Besuchern wachzurufen. Der Eintrittspreis beträgt 25 Cents, wofür eine Narrenkappe gratis verabreicht wird.

Der deutsche Frauenverein „Louise" trifft ebenfalls große Vorbereitungen für seinen am 12. Januar in Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str., abzuhaltenden großen Preismaskenball. Das aus den Damen Emma Stamm, Präsidentin, Wilhelmine Pankoni, Auguste Henke, Ida Siemon, Emilie Heinz, Pauline Suhler, Pauline Corleis und Auguste Lenz bestehende Arrangementskomite ist unermüdlich an der Arbeit, um das Fest so zu gestalten, daß es für alle Theilnehmer in hohem Grade genußbringend werden muß. Da auch werthvolle Preise in großer Anzahl zur Vertheilung kommen sollen, so dürfte dieser Maskenball eine recht große Anziehungskraft auf alle Freunde eines frohen Mummenschanzes und auf Alle Anhänger des Narrenprinzen ausüben.

Der Schwäbische Unterstützungsverein will am Samstag, den 19. Januar, in Uhlichs nördlicher Halle, Ecke N. Clark und Kinzie Str., sein Stiftungsfest in einer Weise begehen, die alle bisher von ihm veranstalteten Vergnügungen noch weit in den Schatten rücken soll. Das mit den Vorbereitungen betraute Komite — die Herren Chris. Walter, Jac. Pfeiffer, Henry Bauer, Rud. Ursini, John S. Jauch, N. Kromer und Henry Gundling — scheuten dementsprechend weder Mühe noch Kosten, um dem Fest einen glänzenden Verlauf zu sichern. Das Programm wird ein sehr reichhaltiges werden und unter Anderem auch eine in hohem Grade genußbringende musikalische Aufführung aufweisen.

Auf das Konzert folgt ein flotter, fröhlicher Ball. Jedem Festtheilnehmer wird ferner die Gelegenheit geboten, bei der Verloosung einen schönen werthvollen Gegenstand zu gewinnen, da ihn die Eintrittskarte, deren Preis auf nur 25 Cents festgesetzt ist, dazu berechtigt.

Der Minerva Frauen-Verein, einer der beliebtesten Vereine der Nordseite, wird seinen diesjährigen großen Preis-Maskenball am Samstag, den 19. Januar, in Folz' Halle, Ecke von North Avenue und Larrabee Straße, abhalten. Das aus den Damen Clara Schwan, Wilhelmine Lenz, Margarethe Merkle, Katharine Schmidt, Elise Ziesenhenne, Anna Blum und Emma Laitsch bestehende Arrangements-Komite ist schon seit längerer Zeit mit den Vorbereitungen beschäftigt, und es wird an Ueberraschungen aller Art sicherlich nicht mangeln. Die Mitglieder des Vereins werden in altgriechischen Gewändern unter Führung ihrer Schutzpatronin, Minerva, dargestellt von der Präsidentin, Frau Eva Hauprich, erscheinen und dann ein Opferfest im Götter-Tempel abhalten, bei welchem die „schöne Helena" als Gastgeberin fungiren soll.

Wie alljährlich, so wird der Cleveland-Frauenverein auch dieses Mal dem Prinzen Karneval eine großartige Huldigung in Gestalt eines großen Preismaskenballes darbringen. Derselbe wird am Samstag, den 19. Januar, in der großen Wicker Park-Halle, No. 501 bis 507 West North Avenue, abgehalten werden. Das aus Frau Marie Schohknecht, Präsidentin des Vereins, und den Damen Sophie Schmidt, Friederike Maas, Wilhelmine Maaß, Katharine Mann, Henriette Jansen bestehende Arrangementskomite ist fleißig an der Arbeit, um die Vorbereitungen so zu treffen, daß der Cleveland-Frauenverein, wie stets zuvor, so auch mit seinem diesjährigen Preismaskenball Ehre einlegen kann.

### Nachmittagskonzerte.

In dem beliebten „Rienzi," Ecke Diversey Boulevard und Evanston Avenue, bringt W. Lindens Orchester heute Nachmittag, um 3 Uhr 30 Min. beginnend, das folgende, vielversprechend zusammengestellte Programm zur Durchführung:

1. Theil.
1. Marsch, „The Dowager"..........Thatcher
2. Walzer, „Tausend und eine Nacht"......Strauß
3. „Das erste Herzklopfen"..........Eilenberg
4. Ouverture, „Stradella"..............Flotow

2. Theil.
5. Ouverture, „Broadway Types"..........Stadl
6. „Japonica"..................Stanford
7. Selektion, „Martha"..............Flotow
8. Walzer, „Wiener Schönheiten"..........Ziehrer

3. Theil.
9. Selection, „Carmen"..............Bizet
10. Serenade ..................Titl
11. Selektion aus der Oper „Der Bettelstudent". ..................Millöcker
12. Marsch, „American Victory"..........Line

* * *

In der Südseite-Turnhalle findet auch heute Nachmittag ein Konzert der American Band unter Leitung des Dirigenten J. Novak statt. Das Programm weist so verlockende Kompositionen wie das Sextett aus „Lucia," eine Melodienauswahl aus Victor Herberts Operette „The Fortune Teller," ein Potpourri volksthümlicher Weisen, einen Walzer von Gungl und die „Darkies' Patrol" auf.

* Den Anregern eines „Sozialen Kreuzzuges" ist es nunmehr gelungen, den Fonds aufzubringen, welcher benöthigt war, um Chicago für die Monate Januar, Februar und März einen Zyklus von Vorträgen Geo. D. Herrons zu sichern, der seinen Beruf als Universitätslehrer mit dem eines Volkslehrers vertauscht hat. Die Vorträge werden in der Zentral-Musikhalle, Sonntag Nachmittags stattfinden, beginnend um halb vier Uhr. Der erste Vortrag ist für nächsten Sonntag, den 6. Januar, angezeigt. Das Thema lautet: „Das Bedürfniß nach einer menschlichen Religion".

* Der Droschkenkutscher Michael Hart machte sich vorgestern Abend das spezielle Vergnügen, mit seinem Rumpelkasten nicht aus den Straßenbahngeleisen an Van Buren Str. auszubiegen, obwohl der Motorführer einer elektrischen Car seine Glocke fünf Minuten lang ertönen ließ. Erst als ein Polizist auftauchte, wollte Hart schleunigst die Bahn frei geben, aber da war es schon zu spät. Richter Doyle taxirte gestern den Spaß, den sich Hart machte, in klingender Münze auf $5, die der renitente Droschkenkutscher auch mit Weh und Ach erlegte.

### Deutsches Theater.

**Heute Abend: „Frauenkampf", Lustspiel in drei Akten von Scribe und der Einakter „Weihnachten" von Benedix.**

Das unverwüstliche dreiaktige Lustspiel „Batailles de Dames" — Damenkrieg — ist, ebenso wie das andere noch immer vielgegebene „Le Verre d'Eau" — Glas Wasser —, von Eugene Scribe ohne Mitwirkung eines Mitverfassers geschrieben worden. Die Mehrzahl seiner Bühnenwerke, zu denen auch die zahlreichen Operntexte gerechnet werden, die Scribe den Tondichtern Meyerbeer, Verdi, Halevy, Boieldieu und Auber geliefert hat, wurden in der „Dramenfabrik" Scribes angefertigt, in welcher der eine Schriftsteller die Handlung, der andere den Grundplan ersann, der dritte den Dialog schuf, der vierte für zündende Situationsverwickelungen sorgte, und so alle Mitarbeiter zusammen dafür sorgten, daß Scribe allmonatlich mit einem neuen Bühnenwerk vor seiner staunenden Mitwelt erscheinen konnte. Das Intriguenlustspiel „Damenkrieg" ist auf der hiesigen deutschen Bühne nicht unbekannt; neu dürfte hingegen die von Olfers herrührende Uebertragung desselben in's Deutsche sein, in welcher das Lustspiel den Titel „Frauenkampf" führt.—Um den hiesigen Theaterfreunden nachträglich eine Weihnachtsfreude zu bereiten, hat die Direktion ferner das einaktige Genrebild „Weihnachten" von Roderich Benedix auf den Spielplan gestellt, in welcher Vorstellung auch der lichtumstrahlte Weihnachtsbaum als Bühnendekoration Verwendung findet. Der Einakter wird zu Beginn des Theaterabends zur Aufführung gelangen. Die Rollen der beiden Stücke sind wie nachstehend besetzt:

„Weihnachten."

Friedlein, Gutsbesitzer..........Hermann Werbke
Arnoldine..................Paula Wirth
Gebhard, Tischlerlehrling..........Anna Roitmeyer
Otto, Gymnasiast..............Else Haerting
Gertrud..................Else Remy
(Alle Vier seine Kinder.)
Selbitz..................Ludwig Lindikoff
Regie:..................Hermann Werbke

„Frauenkampf."

Die Gräfin von Autreval..........Margarethe Paschke
Leonie von Villegontier, ihre Nichte..Else Haerting
Henri von Flavigneul..........Ewald Bach
Gustav von Grignon..............Max Ruhbeck
Der Baron von Monrichard........August Meyer-Eigen
Ein Unteroffizier..............Fritz Lindner
Ein Page..................Else Remy
Ort der Handlung: Schloß Autreval in der Nähe von Lyon. Zeit: Oktober 1817.
Regie..................August Meyer-Eigen

### Die Frau mit dem Glasauge.

Angespornt durch die Belohnung von $25,000, welche der Schlachthausmagnat Cudahy in Omaha für die Einfangung der Entführer seines Sohnes ausgesetzt hat, entwickeln die polizeilichen Spürnasen eine außergewöhnliche Thätigkeit, und sie verkünden bereits die Auffindung zuverlässiger Spuren. Sie wollen in Erfahrung gebracht haben, daß die unter dem Namen Nellie Devine bekannte Geliebte des muthmaßlichen Hauptanstifters Pat Crowe, welche als besonderes Kennzeichen ein Glasauge habe, nachdem gelegentlich eines Streites mit einer Freundin ihr ein Auge ausgekratzt wurde, sich mit einem Theil der Erpressungssumme nach Chicago zurückzog und durch eine Freundin $8000 in Gold auf einer hiesigen Bank deponirte. Die Wohnung dieser Genossin Crowes wird, wie es heißt, jetzt scharf bewacht und da über kurz oder lang Crowe sich mit seiner Geliebten in Verbindung setzen werde, so sei seine Einfangung nur eine Frage der Zeit. Da der Frau mit dem Glasauge die solchermaßen angekündigten Absichten der Polizei nicht verborgen bleiben können, so wird sie mit dem andern Auge schon dazu sehen, daß ihr Pat nicht in die Schlinge fällt.

### Skat-Tourniere.

Am Dienstag, den 1. Januar, finden in Freibergs Opernhaus, 180—184 O. 22. Str., zwei große Skat-Turniere statt, wovon das erste um 2:30 Nachmittags, das zweite um 7:30 Abends beginnt. Sieben Geldpreise, nach einem gewissen Prozentsatz der Gesammt-Einnahme des Eintrittsgeldes berechnet, sind zur Vertheilung ausgesetzt. Spielregeln und Preise werden vor Beginn eines jeden Turniers genau festgestellt. Das Arrangementskomite besteht aus den Herren A. R. Brand, Julius Schiller, Henry Goetz, Arthur Günther, Leo Köpfle, Henry Freiberg, A. J. Kaufmann, Fred Nebel, John Dreier, C. Hammesfahr.

### Angeblicher Gattenmörder.

Unter der Anklage des Mordes, begangen an seiner Frau, wurde gestern James Davis, 103 W. Adams Straße wohnhaft, im Polizeigericht der Desplaines Str.-Revierwache dem Richter vorgeführt, welcher die Verhandlung des Falles auf den 5. Januar verschob. Die Polizei behauptet, daß Davis seine Frau während eines Streites aus dem Fenster in den Hof warf, wobei sie Verletzungen erlitt, denen sie später im County-Hospital erlag. Davis behauptet, daß sich seine Frau in selbstmörderischer Absicht aus dem Fenster stürzte.

### Unglückliche Familie.

Der Polizei der Ost Chicago Ave.-Revierwache wurde gestern gemeldet, daß sich die Nr. 43 Ontario Straße wohnhafte Familie Levi in großer Noth befinde. Eine alsbald angestellte Untersuchung ergab, daß die Meldung nur zu wahr gewesen war. Frau Tillie Levi ist schon seit Wochen krank, und ihr Mann, ein Arbeiter, bemüht sich seit Monaten vergeblich um eine Stellung. Das unglückliche Ehepaar und seine sechs Kinder litten oft die bitterste Noth. Der Countyagent wurde von dem traurigen Fall in Kenntniß gesetzt.

* Der plattdeutsche Verein „Immenswarm" hat die folgenden Beamten für den nächsten Termin erwählt: Präsident, John G. Blessing; Vize-Präsident, Claudius Peters; Prot. Sekretär, Gustav Golden; Finanzsekretär, Rud. E. Raatz; Schatzmeister, Nic Neupert; Wachmeister, Geo. Zoller.

### Zur Jahrhundertwende.

**Sylvesterfeier der „Gesellschaft vom Rothen Kreuz."—Neujahrsfest der Seemiliz.**

Die über die ganze Welt verbreitete „Gesellschaft zum Rothen Kreuz" wird am Sylvester-Abende in 10,000 Städten aller Länder Versammlungen abhalten, in welchen Erklärungen zahlreicher hervorragender Männer und Frauen zur Verlesung gebracht werden sollen über zivilisatorische Fortschritte, die das 20. Jahrhundert voraussichtlich zeitigen wird. Nikolas Tesla, der berühmte Elektro-Techniker und Erfinder, welcher sich zur Zeit in Chicago aufhält, will in der hiesigen Versammlung der „Gesellschaft vom Rothen Kreuz", die im Coliseum abgehalten werden wird, eine neue, hochwichtige Erfindung bekannt geben, die er gemacht zu haben vorgibt und an deren Vervollkommnung er seit sechszehn Monaten gearbeitet hat. Welcher Art die Erfindung ist, darüber will Herr Tesla nichts im Voraus verlauten lassen.

In der Coliseum-Versammlung wird voraussichtlich Mayor Harrison den Vorsitz führen. Eine längere Ansprache wird von General John C. Black gehalten werden.

* * *

Von der hiesigen „ersten Schiffsmannschaft" der Illinoiser Seemiliz wird am Neujahrstage, um 2 Uhr Nachmittags beginnend, eine Festlichkeit eigener Art veranstaltet werden. Bei derselben werden die Veranstalter auf der Bühne nautische Uebungen und Matrosenspiele aller Art zum Besten geben. Der Reinertrag der Veranstaltung soll den Grundstock eines Fonds bilden, aus dem die Kosten bestritten werden sollen, welche es verursachen wird, wenn die genannte Abtheilung der Seemiliz ihren Plan zur Ausführung bringt, Gouverneur Yates im kommenden März zur Feier der zweiten Einführung des Präsidenten McKinley in sein Amt nach Washington zu begleiten.

### Eisenbahnunfall.

**Ein Mann getödtet, 5 andere schwer verwundet.**

In der Nähe von East Chicago, Ind., fand gestern Abend auf den Geleisen der Chicago Terminal Transfer Railway infolge einer falsch gestellten Weiche ein Bahnunfall statt, wobei ein Mann getödtet und drei andere verletzt wurden. Die Verunglückten sind sämmtlich Eisenbahnbedienstete. Ihre Namen sind: Bernhard Keßler, Wheeling, Heizer, zwischen der Lokomotive und Car todtgedrückt; Gustav Leonard, Zugführer, East Chicago, Verletzungen am Kopf, Fuß zermalmt, Zustand Besorgniß erregend; Monte Brown, Kondukteur, East Chicago, im Gesicht und an den Händen verletzt, und Thomas Murphy, Bremser, Blue Island, welcher absprang, gegen einen Telegraphenpfosten stürzte und innerliche Verletzungen davontrug. Die Verwundeten und die Leiche des Getödteten wurden nach Whiting gebracht; der Inquest findet am Dienstag in Hammond statt.

Wer die Verantwortlichkeit für den Unfall trägt, ist bis jetzt nicht bekannt geworden. Thatsache ist, daß eine Car von einer Lokomotive geschoben wurde, in eine offene Weiche gerieth, gegen eine Reihe von Frachtwagen gestoßen und dann von der nachfolgenden Lokomotive zertrümmert wurde.

### Theures Vergnügen.

Henry Wallace, der Springfield seine Heimath nennt, machte vorgestern eine Entdeckungsreise in der Großstadt Chicago und kam im Verlauf derselben auch in eine Wirthschaft an N. Clark Str., wo er die Bekanntschaft einer zuvorkommenden jungen Dame Namens Clara Adams machte. Das Paar freundete sich dermaßen an, daß es selbander eine Bierreise nach der Westseite unternahm. Dort traf es in einer Wirthschaft an Robey, nahe Madison Straße eine verwandte Seele in der Person von May Walsh. Nachdem das Trio eine Zeit lang wacker pokulirt hatte, erlitt der Freundschaftsbund dadurch einen Stoß, daß Wallace, so behauptete er wenigstens gestern vor Richter Doyle, seine aus $65 bestehende Baarschaft von den beiden Schönen abgeknöpft wurde. Wallace stürzte auf die Straße und rief laut um Hilfe. James Markham, der Privatsekretär von Polizeichef Kipley, der zufällig des Weges kam, sowie der Parkpolizist Carroll, eilten herbei, und Wallace klagte ihnen seine Noth, worauf die beiden Frauenzimmer verhaftet wurden. Der Parkpolizist Carroll beschwor bei der gestrigen Verhandlung, daß er gesehen habe, wie der Schankwärter in der Wirthschaft den Versuch machte, Wallace einen Theil des gestohlenen Geldes in die Rocktasche zu praktiziren. Nach Carroll's Angabe hatte auch Markham dies gesehen, indessen stellte es dieser in Abrede. Richter Doyle erklärte, es sei Pflicht der Polizei gewesen, auch den Schankwärter zu verhaften, der anscheinend mit den diebischen Frauenzimmern unter einer Decke steckte. Clara Adams und Wallace wurden in eine Geldstrafe von je $10 genommen, Mary Walsh wurde zur Tragung der Gerichtskosten verurtheilt.

### Kurz und Neu.

* Richter Quinn überwies gestern T. J. Cheeney, Nr. 4492 48. Straße wohnhaft, unter $300 Bürgschaft den Großgeschworenen. Als Ankläger trat der Pfandleiher J. A. Wilson auf, der vor etwa drei Wochen Cheeney betrunken auf der Straße einherwankend fand und ihn in der Güte seines Herzens mit sich in seine Wohnung, 355 45. Straße, nahm. Diese Gutthat vergalt ihm Cheeney angeblich dadurch, daß er sich in aller Frühe, als Wilson noch den Schlaf des Gerechten schlief, mit dem Ueberzieher seines Wohlthäters auf und davon machte.

### Verrückter Häring.

**Will eine neue Religion verkünden, aber keine Alimente zahlen.**

Henry R. Wallace Andrews, der jetzt schon seit acht Monaten im County-gefängniß schmachtet, weil er Lizzie Johnson die ihr gerichtlich zugesprochenen Alimente für ihr Kind nicht bezahlen will, stand gestern abermals vor Richter Waterman, dem er ein Habeas Corpus-Gesuch unterbreitet hatte. Andrews behauptete, daß er, weil vollkommen mittellos, die Alimente nicht erschwingen könnte, und wenn er bis in die aschgraue Ewigkeit hinein in der Jail sitzen müsse. Da das Gesetz einem derartigen Gefangenen, sofern er thatsächlich mittellos ist, das Recht zugestehe, nachdem er sechs Monate gesessen hat, seine Freiheit durch ein Habeas Corpus-Verfahren wieder zu erlangen, so wünsche er jetzt von diesem seinem Recht Gebrauch zu machen. Die Gefängnißbeamten hatten dem Richter aber mitgetheilt, daß Andrews $70 besitze, also wohl kaum mittellos zu nennen sei. Vom Richter befragt, erklärte Andrews, daß er dieses Geld, dessen Besitz er keineswegs ableugne, nicht anrühren dürfe, da es von seinen Freunden zu dem Zweck aufgebracht worden sei, daß er sich nach seiner Entlassung anständig ausstaffire. Auch sei es der Wille seiner großmüthigen Freunde, daß er die von ihm aufgebrachte Summe zur Bezahlung seiner Unkosten auf der Vortragstour verwende, die er nach seiner Freilassung anzutreten gedenke. Auf die Frage des Richters, über welches Thema Andrews denn Vorträge halten wolle, gab dieser bescheiden zur Antwort, daß er der Gründer einer neuen Religion sei und dieselbe der Menschheit verkünden wolle. Er würde ja gerne etwas für Lizzie Johnson und ihr Kind thun, aber das Geld seiner Freunde dürfe er nur für den von ihnen bestimmten Zweck verwenden, sonst mache er sich der Unterschlagung schuldig, und dazu würde ihm der Richter doch sicherlich nicht rathen. Damit er sich mit seinen Gewissensskrupeln in stiller Einsamkeit abfinden könne, sandte Richter Waterman den Gründer der neuen Religion einstweilen wieder hinter schwedische Gardinen zurück.

### Kündigung der Freundschaft.

Vor einigen Wochen wurde Frau Frances Alpin, 417 Washington Boulevard, während sie mit ihrer Freundin, Frau Martha Hart, vor dem Kamin in ihrer Wohnung saß, chloroformirt und um mehrere werthvolle Diamanten, die sie in ihrem Busen trug, beraubt. Frau Hart erzählte damals, daß sie zwei Männer sah, welche sie und ihre Freundin niederschlugen und verschwunden waren, als sie sich von ihrer Betäubung erholt hatte. Die Polizei bemühte sich vergeblich, eine Spur der Räuber aufzuspüren doch gestern kam Frau Alpin nach der Revierwache der Desplaines Straße und erklärte, davon überzeugt zu sein, daß Frau Hart, die einzige Person, welche um den Versteck ihrer Juwelen wußte, sie chloroformirte und beraubte. Als den muthmaßlichen Mitschuldigen der Frau Hart bezeichnete sie den Studenten Ardie Farley, der sich jetzt in Crown Point, Ind., aufhalte. Frau Hart, welche verhaftet wurde, erklärte, daß sie ihre Unschuld mit Leichtigkeit beweisen könne.

### Fred, der fromme Sünder.

Ein räudiges Schaf in der Heilsarmee ist Fred Berg. Während er gestern einer Gebetsversammlung in dem Hause Nr. 145 Milton Ave. beiwohnte, wurde er als der Schächer erkannt, welcher kürzlich eine Uhr, Eigenthum von „Leutnant" Emma Anderson, stahl. Er wurde in Haft genommen und gestand auf der Revierwache der Ost Chicago Ave. seine Schuld ein. Der Anklage zufolge pumpte er bei seinem ersten Besuch einen Dollar von „Leutnant" Emma, und betete mit ihr. Bei seinem zweiten Besuch betete er zuerst mit ihr und dann, während sie für einen Augenblick den Rücken kehrte, stahl er die Uhr, worauf er abermals mit ihr betete. Dann verließ er sie, mit Segenswünschen auf den Lippen.

### Kurz und Neu.

* George Vogel wurde gestern von Richter Dooley den Großgeschworenen unter der Anklage überwiesen, auf einem Straßenbahnwagen der Halsted Str.-Linie eine Dame um ihre Börse beraubt zu haben. Vogel wurde schon mehrere Male unter ähnlichen Anklagen verhaftet und an die Großgeschworenen verwiesen, auf räthselhafte Weise brachte er es aber stets fertig, daß dieselben keine Anklage gegen ihn erhoben.

* In Porges' Halle, Ecke Jefferson und Maxwell Straße, ist gestern Abend die erste Konvention der Zions-Ritter eröffnet worden, einer Organisation, welche sich außer gegenseitiger Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen die Förderung der utopischen Bestrebungen zur Wiedereroberung Palästinas durch die Juden zur Aufgabe macht. Etwa 75 Delegaten wohnen der Konvention bei. Der Orden zählt gegen 1000 Mitglieder.

* Richter Duggan gab gestern Frau Edith Helm, 6411 Center Ave. wohnhaft, offiziell die Erlaubniß, ihren Gatten verlassen zu dürfen, und verbot diesem, bei schwerer Ahndung, seine Frau zu belästigen, während sie ihre Siebensachen zusammenpacke. Wie Frau Helm dem Richter erzählte, wurde sie von ihrem Mann in grausamer Weise mißhandelt, und sie will schon mehrfach den Versuch gemacht haben, ihn zu verlassen. Helm habe sie jedoch stets an der Ausführung ihres Vorhabens verhindert, und die einzige Folge sei die gewesen, daß sie eine neue Tracht Prügel bekam. Als sie sich schließlich gar nicht mehr zu helfen wußte, suchte sie bei Richter Duggan um Schutz nach.

### Nach langem Suchen.

**Paul Washau findet sein angeblich gestorbenes Kind im Waisenhause.**

Die Verhaftung des Juweliers Paul Washau, der früher in New York wohnte, vor kurzer Zeit aber nach Chicago kam, bot der Polizei der Revierwache an Ost Chicago Ave. eine Gelegenheit zur Aufdeckung einer etwas romantisch klingenden Geschichte, in welcher ein kleines Kind die Hauptrolle spielt.

Washau suchte seine Frau und sein Kind, und da er in Erfahrung brachte, daß die Erstere mit ihrer Mutter, Frau Agnes Fox, in dem Hotel No. 69 Lincoln Park Boulevard wohnte, begab er sich dorthin. Durch den Geschäftsführer des Hotels, Now, ließ seine Frau ihm sagen, daß sie auf seinen Besuch verzichte, und als er sich dann nach dem Kinde erkundigte, bekam er zur Antwort, daß dasselbe gestorben sei. Seinen unausgesetzten Bemühungen gelang es indeß, in Erfahrung zu bringen, daß seine Frau zwar selber an den Tod des Kindes glaube, ihre Mutter dasselbe aber in Wirklichkeit nach dem St. Vincents-Waisenhaus gebracht habe. Er setzte sich darauf in den Besitz des Kindes.

Wie Kapt. Rehm von der Ost Chicago Ave.-Revierwache mittheilt, suchte Frau Fox ihr eigenthümliches Benehmen mit der Ausrede zu entschuldigen, daß der Gesundheitszustand ihrer Tochter ein schlechter und die Verpflegung des Kindes eine zu große Last für sie gewesen sei. Indeß scheint es, daß sie durch das Verbergen des Kindes ihrer Abneigung gegen ihren Schwiegersohn einen thatsächlichen Ausdruck geben wollte. Der Haftbefehl gegen Washau wurde erwirkt, weil er sich dem Geschäftsführer des Hotels gegenüber, in welchem seine Frau wohnt, in ziemlich heftigen Aeußerungen ergangen haben soll.

Die Ursache der Entfremdung zwischen Washau und seiner Frau und Schwiegermutter ist nicht bekannt, doch erklärte der junge Ehemann — er ist erst 24 Jahre alt — auf Befragen, daß er seine Frau in New York verließ, weil er keine Arbeit hatte, daß er ihr aber später Geld schickte.

### Gaunerstückchen.

Als Frau Mary Newbar, 778 Augusta Str. wohnhaft, gestern Abend einen Fleischladen an Rockwell und Augusta Str. verließ, wurde sie von zwei Kerlen angefallen, von denen der Eine ihr die, $12 enthaltende Börse entriß. Auf ihre Hilferufe eilte Detektive Comisky herbei, welcher einen der Burschen verhaftete. Derselbe nennt sich Albert Anderson und ist 19 Jahre alt.

Frau Mary Real, 161 N. Western Ave. wohnhaft, meldete der Polizei, daß ihre Wohnung von Einbrechern heimgesucht wurde, die $12 und mehrere Kleidungsstücke stahlen.

### Zu Tode gequetscht.

Auf der Suche nach ihrer Lieblingskatze begriffen, fand gestern Frau Jas. Hayes, seit vielen Jahren die Matrone im Bahnhof der Chicago & Eastern Illinois-Bahn, an Euclid und Stewart machte sich auf die Suche nach derselben. Dabei versuchte sie, zwischen den Waggons eines auf den Geleisen haltenden Frachtzuges hindurch zu kriechen. Derselbe setzte sich aber im selben Augenblick in Bewegung und die Unglückliche wurde zu Tode gequetscht.

### Kurz und Neu.

* Als gestern Abend im Hause von Max Conn, 4330 Prairie Ave., der Christbaum abermals angezündet wurde, gerieth er in Brand und wurde, sammt dem schönen Zierrath, ein Raub der Flammen. Der Gesammtschaden beläuft sich auf $40.

* Wegen Landstreicherei wurde Moses Levine von Richter Doyle um $25 und die Kosten gestraft. Levine ist ein Opiumraucher; er erklärte zum Erstaunen des Richters, daß sein Arzt ihm dieses Mittel zur Stärkung seiner Gesundheit verordnet habe.

* Als Frank Waidner gestern Mittag in der Restauration No. 215½ N. Clark Str. eine Portion Austern aß, spürte er etwas Hartes zwischen den Zähnen und als er dasselbe untersuchte, fand er zu seiner Freude, daß es eine Perle, so groß wie eine Erbse, von weißer Farbe war. Ein Angebot von $10 wies er ab.

* Der an Peoria und Fulton Straße etablirte Wirth Theodor Faber wurde gestern dem Kadi Doyle unter der Anklage des unordentlichen Betragens und des Schießens innerhalb der Stadtgrenzen vorgeführt. Auf Ersuchen des Angeklagten wurde sein Fall auf den 3. Januar verschoben. Faber hatte, als er eine Car der Grand Ave.-Linie besteigen wollte und der Kondukteur dieselbe nicht anhielt, dem Straßenbahnwagen mehrere Kugeln nachgesandt.

* Zu Ehren von Charles H. Miller, welcher seit 32 Jahren der Agent der Pennsylvania-Bahn für den Viehtransport gewesen ist und sich morgen mit einer ihm von der Bahn gewährten Pension in den Ruhestand zurückziehen wird, veranstalteten gestern eine Anzahl seiner Kollegen von anderen Bahnen ein Bankett im Transit House. Sein Nachfolger wird wahrscheinlich sein bisheriger Assistent E. A. Oliver werden.

* In Bezug auf den an vorliegender Stelle bereits gemeldeten Tod des alten Veteranen J. P. Hendrie erklärte gestern die Coroners-Jury, daß er an einer inneren Blutung, hervorgerufen durch eine äußerliche Verletzung, gestorben sei. Polizist Patrick O'Connell fand ihn mit einer Wunde am Kopf auf dem Bürgersteige an 12. Str., nahe Michigan Ave., und brachte ihn, in der Annahme, daß er sinnlos betrunken war, nach seiner Wohnung.

# Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.


## Das Geheimniß des Lebens.

Den richtigsten Aussprüchen ergeht es in der Regel wie den besten Propheten: Sie werden nicht gewürdigt. Welcher Hohn ist nicht beispielsweise über den preußischen Junker ausgegossen worden, der den berühmten Satz aufstellte, daß die Wissenschaft umkehren muß! Und dennoch hat der Mann so unzweifelhaft recht gehabt, daß die Wissenschaft ganz von selbst umgekehrt ist. Theils verwirft sie die kühnen Schlüsse der sogenannten Materialisten, welche die Kraft nur als eine Eigenschaft des Stoffes hinstellen, theils kommt sie auf die einfältigen Vorstellungen der Vorzeit zurück, die sie bereits als Aberglauben abgefertigt hatte. Ganz besonders gilt dies von der medizinischen Wissenschaft, welche die verschlungenen Pfade der Chemie ganz verlassen hat und wieder auf dem alten Wege wandert, den die weisen Frauen seit undenklichen Zeiten mit ihren Hausmitteln verfolgt haben. Die wunderbar ausgeklügelten chemischen Präparate weichen wieder dem kalten Umschlage, dem schweißtreibenden Thee und dem Einguß, und der wirklich gute Arzt hält es nicht mehr für seine oberste Aufgabe, möglichst gelehrte Rezepte zu verschreiben.

Daher ist auch die in Chicago gemachte Entdeckung nicht überraschend, daß die eigentliche Lebensquelle nichts weiter ist, als das ganz gemeine Kochsalz. Die Professoren, die dieser großen Wahrheit auf die Spur gekommen sind, verkünden sie in einer dem Laien nicht ganz verständlichen Weise, aber es scheint, daß das Kochsalz im thierischen Körper ungefähr dieselbe Rolle spielt, wie das Salamoniak in der Batterie, welche die elektrische Kingel in Bewegung setzt. Es erzeugt sozusagen den elektrischen Strom im Blute, der die Herzpumpe in Thätigkeit hält und den Kreislauf des Blutes veranlaßt. Bleibt die Pumpe stehen, so braucht man nur etwas Kochsalz in die Adern einzuspritzen, und sie beginnt sofort wieder den Betrieb. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß jedes warmblütige Geschöpf durch Kochsalzeinspritzungen ewig am Leben erhalten werden kann, denn die Herzpumpe nützt sich schließlich ebenso gut ab, wie jede andere Maschine, und wenn sie nicht mehr ordentlich saugt und ausstößt, so hat der Lebensvorgang ein Ende. Stockt aber das Herz nur, weil sich der Stoff in der Batterie abgeschwächt hat, so kann es durch Erneuerung dieses Stoffes wieder in Gang gebracht werden, gerade wie man eine wirkliche Batterie durch Hineinschütten von etwas Kochsalz aufmuntern kann.

Wer also nicht gerade einen sogenannten Herzfehler hat, d. h. eine von Hause aus mangelhafte oder unbrauchbar gewordene Blutpumpe, kann sein Leben unter allen Umständen bedeutend verlängern. Denn der tödtliche Verlauf der meisten Krankheiten rührt bekanntlich nur daher, daß die Herzthätigkeit aufhört. Manche Menschen sollen allerdings nur deshalb sterben, weil sie den letzten Athemzug vergessen, aber auch diese Vergeßlichkeit kann nicht verhängnißvoll werden, solange das Herz pumpt, und der Kreislauf des Blutes fortdauert. Wenigstens kann sich der Laie nicht gut vorstellen, wie ein Mensch todt sein kann, dessen Puls regelmäßig schlägt, und dessen Blut lustig durch die Adern rinnt. Selbst wenn Jemand durch die Schwindsucht beide Lungenflügel eingebüßt, das Genick gebrochen oder ein Krebsgeschwür im Magen hat, kann er nicht sterben, ehe sein Herz zu schlagen aufhört. Der Tod würde ihm vielleicht eine Erlösung sein, aber der gewissenhafte Arzt, der an seinem Lager wacht, wird sich verpflichtet fühlen, das Leben nicht entfliehen zu lassen. Man wird nicht mehr sagen: „Solange Leben ist, ist Hoffnung," sondern es wird fortan heißen: „Solange Kochsalz da ist, ist Leben." Selbst der Aermste wird nicht aus Mangel an Arzneien und Pflege zu sterben brauchen, denn Salz ist in jedem Groceryladen für wenige Cents das Pfund zu haben, und ein Pfund dürfte genügen, um mehrere Gallonen der einzuspritzenden Lösung herzustellen.

Uebrigens ist es sogar möglich, daß man überhaupt keine gewissenhaften oder gewissenlosen Aerzte mehr brauchen wird. Denn, wie bereits nachgewiesen wurde, kann keine Krankheit tödtlich verlaufen, ehe das Herz zum Stillstand kommt. Unterbricht dieses seine Arbeit nicht, so muß das Blut schließlich alle Giftkeime, Bakzillen und Batterien ausstoßen, welche die Masern und die Pocken, den Typhus und die Cholera, die Dyphtheritis und die Schwindsucht, ja selbst die Pest und den Aussatz verursachen. Wer also von irgend einer Krankheit befallen wird, die mit einer Herzlähmung enden könnte, wird blos mit Kochsalzeinspritzungen behandelt zu werden brauchen, deren Anwendung in den öffentlichen Schulen gelehrt, und somit allen heranwachsenden Bürgern und Bürgerinnen zugänglich gemacht werden kann. Schon das nächste Geschlecht wird mit der Kochsalzspritze so vertraut sein, wie mit dem Zahnstocher, und selbst in Junggesellenhaushaltungen wird sie nicht fehlen. Die Hausärzte werden dann ganz überflüssig sein, und auf den Medical Colleges wird man sich mit der inneren Medizin gar nicht mehr abgeben, sondern nur noch Chirurgie lehren. In dieser wird man es freilich zu großer Vollkommenheit bringen, denn da der Chirurge auch die schwierigste Operation nicht zu scheuen haben wird, weil er ja den Patienten durch Kochsalz beliebig lange wird am Leben erhalten können, so wird an dem inneren Menschen herumgeschnitten werden können, wie an einem Eichenklotz. Man wird alles herausnehmen und flicken können, außer dem Herzen. Durch ihre Triumphe in der Chirurgie wird die Wissenschaft reichlich für die Verluste entschädigt werden, die sie durch das Kochsalz auf dem Gebiete der inneren Heilkunde erleiden mag.

Man kann somit nur inniglich wünschen, daß sich auf die neueste Entdeckung der beiden Chicagoer Professoren nicht etwa auch die Worte beziehen, die der Rektor Harper kürzlich über die Freiheit der Wissenschaft hat fallen lassen. Der Rektor sagte nämlich, daß die Fakultät keinen Professor verhindert, außerdienstlich dummes Zeug zu schwatzen oder sich durch Entdeckungen lächerlich zu machen, die eine unparteiische Nachprüfung durch andere Gelehrte nicht bestehen können. Hoffentlich ist die Kochsalztheorie nicht veröffentlicht worden, ehe sie von anderen Biologen gründlich auf ihren Werth untersucht worden ist. Denn es wäre doch gar zu schlimm, wenn sich das „Lebenselixir" abermals in blauen Dunst verflüchtigte.

## Rosen und Dornen.

Frau Margaret E. Sangster, die sich als Schriftstellerin einigen Ruf erworben hat, hielt vorgestern vor einem Frauenklub einen Vortrag über „Die Aussichten für das 20. Jahrhundert," und sagte dabei unter Anderem: „Die Frau des zwanzigsten Jahrhunderts wird das schönste Weib sein, das jemals lebte. Große Schönheit ist ein Ausfluß kräftiger Gesundheit, und das Weib der Zukunft wird gesund sein, weil es gesunde Nahrung zu sich nehmen, sich genügend Bewegung verschaffen und sich vernünftig kleiden wird. Das enge Schnüren wird zu einem Ueberbleibsel der Vergangenheit werden, der bequeme Golfrock und lose sitzende Anzug werden zu allgemeiner Gunst gelangen.... Und nicht nur wird die Frau des 20. Jahrhunderts selbst schön sein, sie wird sich auch schön kleiden. Sie wird die reizendsten Kleider tragen, die jemals gesehen wurden. Daraus folgt nicht, daß ihre Kleidung kostspielig sein wird, und daß sie ihren Gatten ruiniren wird durch Verschwendung; dergleichen andeuten zu wollen, liegt mir fern. Ich meine nur, daß ihre Kleidung reizend und künstlerisch sein wird."

Nörgler werden darin Manches finden, was auf den ersten Blick widerspruchsvoll erscheint, wie zum Beispiel einerseits die Behauptung, der Golfrock werde allgemein in Aufnahme kommen, und andererseits die, das Weib des 20. Jahrhunderts werde die schönsten Kleider tragen, die jemals gesehen wurden — praktisch mag der Golf-Rock sein, aber schön? — und Andere werden trotz der Versicherung der Frau Sangster doch meinen, daß die reizendsten Kleider, die jemals gesehen wurden, ziemlich theuer kommen werden. Aber diese kleinen Zweifel werden bei weitaus den Meisten völlig zu Nichts zusammenschrumpfen angesichts der Aussicht auf die große Schönheit, die das Weib des 20. Jahrhunderts haben wird, und es wird sich vielen der älteren Knaben, deren Leben nach menschlicher Berechnung nicht sehr weit in das 20. Jahrhundert hineinragen wird, manch' schwerer Seufzer entringen; sie werden trauern, daß sie diese Schönheit nicht mehr werden so genießen können, wie sie so gern möchten, und wohl gar das heranwachsende Geschlecht und die noch ungeborenen Geschlechter beneiden um die Schönheit, die ihnen den Lebensweg erleuchten und die harte Lebensarbeit versüßen soll. Frau Sangster ist allerdings für Selbstständigkeit des weiblichen Geschlechts und will von frühen Heirathen nichts wissen, sie verwirft die Liebe und Ehe aber doch nicht ganz, und will dem Mädchen des 20. Jahrhunderts gestatten, sich nach ihrem 25. Geburtstage einen Mann zu nehmen.

Kommende Ereignisse werfen ihre Schatten voraus in die Gegenwart, aber Geschehenes wirft auch seine Schatten in die Zukunft, und diese sind zumeist leichter zu erkennen — dunkler — als jene. Wenn das schöne kräftige Weib des 20. Jahrhunderts, das Frau Sangster vor den geistigen Augen ihrer Hörerinnen und Hörer erstehen ließ, seinen Schatten vorauswirft und Neid und Mißgunst erzeugt im Herzen verliebter Glatzköpfe und dem, der da an eine neue Verkörperung seines Geistes nach seinem Tode glaubt, schon einen Vorgeschmack künftiger Liebesfreuden gibt, so ist auf anderer Seite schon dafür gesorgt, jenen Trost zu verschaffen — wenn die Wahrscheinlichkeit, daß auch bei jener Zukunftsrose sehr scharfe Dornen stehen werden, ein Trost ist — und diesem die Vorfreuden etwas herabzustimmen. Das Weib des 20. Jahrhunderts wird schön und begehrenswerth sein, wie wird es sich aber zum Manne des 20. Jahrhunderts stellen? Wird der die Schönheit genießen können, so wie er wohl möchte — oder wird er sich diesen Genuß theuer erkaufen, oder sich die Sehnsucht danach verkneifen müssen, so er nicht das wherewithal dazu hat?

* * *

Die Gegenwart steht im Schatten der Vergangenheit, sie wirft ihre Schatten voraus in die Zukunft. Hätten unsere Vorfahren nicht an den Ufern des Rheins gelegen und immer noch eins getrunken, so hätten sie uns den germanischen Durst nicht vererben können; würde den jungen Männern nicht heute noch gleich nach der Geburt das Trinken gelehrt — oft mit großer Mühe, so würden die Temperenz-Damen des 20. Jahrhunderts voraussichtlich keine Mühe haben, es ihnen nachträglich abzugewöhnen. Hätten unsre Väter uns nicht durch ihr Beispiel gezeigt, daß man den Damen ihren Willen lassen muß, so hätten wir uns wahrscheinlich auf den Frauenrechtszauber gar nicht eingelassen, das Weib des 20. Jahrhunderts würde nicht selbstständig, den Männern würden nicht alle ererbten Rechte genommen werden, und — die Zukunft sähe verlockender aus für die Männer des 20. Jahrhunderts.

Die Frau des 20. Jahrhunderts wird schön sein, aber sie wird bis zum 25. Lebensjahre nur zum Ansehen sein, dem geistigen Auge des schönheitstrunkenen Zukunftsmannes wird wahrscheinlich überall ein Hands off! und Lips off! entgegenstarren. Das Obergericht von Jowa hat in diesen letzten Tagen des alten Jahrhunderts eine Entscheidung getroffen, die solche Befürchtungen wachruft. Es hat ein Urtheil bestätigt, daß einem jungen Farmer eine schwere Geldbuße auferlegte, weil er ein Mädchen küßte, trotz seiner Proteste. Das scheint vielleicht Manchen auf den ersten Blick ganz gerecht, aber kurzes Ueberlegen wird Jeden überzeugen, daß damit das Obergericht von Jowa eine ganz ungeheure Verantwortung übernahm, denn es erklärte damit für null und nicht Gesetze — ach was! — eine ganze Gesetzsammlung — die seit Menschengedenken zu Kraft bestanden, wenn sie auch ungeschrieben geblieben sind.

Haben jene Richter Jowas wohl über die unausbleiblichen und schrecklichen Folgen nachgedacht, welche eine allgemeine Anerkennung des in ihrer Entscheidung niedergelegten Grundsatzes nach sich ziehen würde? Sie verwarfen des Beklagten Einwand, daß nach seinem besten Wissen und Gewissen die Proteste der schönen Klägerin nur „akademisch", sozusagen pro forma und nicht ernst gemeint waren, und erklärten, daß, da die Klägerin dem Empfangen des Huldigungsbeweises des Beklagten widerstand, kein Zweifel an der Ernsthaftigkeit ihrer Ausrufe: "Dont!", "Quit!" und "Stop that!" mehr obwalten könne; daß angesichts dieser Worte und des Widerstrebens der Kuß zu einem thätlichen Angriff wurde, der nur gesühnt werden kann durch die Zahlung von $375 und der Kosten.

Ebenso gut hätte die Entscheidung lauten können, daß alles Küssen, dem nicht eine bestimmte Abmachung, ein ausdrückliches Uebereinkommen vorausging, als ein vom Gesetz zu bestrafendes Vergehen anzusehen ist. Vielleicht verlangen in der weiteren Verfolgung der Frage die Jowaer Richter schließlich noch, daß die vorher einzuholende Erlaubniß schwarz auf weiß gegeben und notariell beglaubigt werden muß, und wie soll das dann werden? Aber auch wenn sie nicht so weit gehen, so gingen sie doch jetzt schon zu weit. Wenn man von den Familienküssen absieht, darf man sagen, daß es thatsächlich unmöglich ist, die förmliche Zustimmung des bei der Transaktion empfangenden Theils — party of the second part, wie es wohl in der Gerichtssprache heißen muß — vorher zu erlangen. Sie sträuben sich alle, das verlangt der gute Ton, und das Sträuben, die Donts, Quits und Stop thats sind, wenn nicht alle Dichter, die seit Adams und Evas Zeiten von Liebe sangen, irrten, ein nothwendiges Zubehör zu diesem edelsten, schönsten und ernsthaftesten aller Vergnügen.

Alle mögliche Achtung vor dem Obergericht Jowas und denen aller anderen Staaten, aber was zu viel ist, ist zu viel, und ein Unrecht wird nicht Recht, weil es von einem Obergericht begangen wird. Und zu viel und ein Unrecht ist jene Entscheidung. Das Obergericht von Jowa kann ja natürlich nicht absichtlich Unrecht thun, aber es hat einen Fehler begangen, und den sollte es gut machen, so lange es Zeit ist. Seine Entscheidung steht im Gegensatze zum öffentlichen Interesse, denn es ändert die anerkannten und durchaus zufriedenstellenden Regeln des ältesten und ehrwürdigsten Spiels der Welt. Bleibt die Entscheidung bestehen und gewinnt sie die Präzedenzwürde, dann ist es vorbei mit dem Glücke der Männer des 20. Jahrhunderts — und dem der Frauen auch, denn es ist noch sehr die Frage, ob die obergerichtliche Entscheidung in diesem Kußfalle den jungen Mädchen Jowas nicht noch verwerflicher erscheint, als den jungen Männern.

Die Gegenwart hat nicht das Recht, die Zukunft derart zu belasten, ihr das schönste Vergnügen zu verkümmern, das es auf Gottes Erdboden gibt. Und die Entscheidung wirkt entsittlichend; sie macht geradezu den Kuß zur Handelswaare für einen unehrlichen Handel.

Die Frau des 20. Jahrhunderts wird schön sein; aber, aber — es fallen jetzt schon Schatten auf sie, und klugen Männern vergeht die Sehnsucht nach ihr — sie erfreuen sich dessen, was sie haben: der Frau, die sie aus dem 19. in's 20. Jahrhundert hinübersteuert.

## Die alljährliche Pflicht.

Neujahr steht vor der Thür, und damit ist die Zeit gekommen zur Erfüllung einer ernsten Pflicht: es gilt gute Vorsätze zu fassen für das kommende Jahr!

Das ist für Viele eine schwere Aufgabe, und manche suchen, sich darum zu drücken, aber Niemanden wird es geben, der nicht die Verpflichtung fühlte und anerkennte, neue feste Entschlüsse für das nächste Jahr zu fassen. Was wäre Neujahr ohne gute Vorsätze, und wozu hätte man es weise eingerichtet, daß Neujahr dicht auf Weihnachten folgt, wenn nicht, damit die durch die Nachwehen der Weihnachtsfreuden erzeugte, zur Selbsteinkehr günstige Stimmung richtig ausgenutzt werde und werden könne?! Alles hat sein Gutes — auch der Weihnachts-Kater, und der moralische nicht minder, als der physische. Es klingt widerspruchsvoll, ist aber wahr: beide stärken unsern Geist zu der Neujahrsarbeit; beide kratzen und beißen am Menschen, bis sie in die Genußsucht-, Faulheit- und Leichtsinnhäute Löcher gearbeitet haben, durch die hindurch die Samenkörner der guten Vorsätze, die Sorge und Reue im Laufe des Jahres in des Menschen Brust senkten und die der Mensch fleißig mit Wein und Bier und Thränen begoß, lustig empor wachsen können zum Neuen Jahr. Dem Weihnachtskater; dem schweren Kopf und verdorbenen Magen, der leeren Tasche und den unbezahlt gebliebenen „kleinen Rechnungen" haben wir es zumeist zu danken, daß wir um die Neujahrszeit herum das Bedürfniß fühlen, uns durch gute Vorsätze zu bessern.

Es mag ja glückliche Menschen geben, die keinen Weihnachtskater haben und die Unzufriedenheit nicht kennen, die die Wurzel guter Vorsätze ist, aber, da es wahr sein soll, daß wir allzumal Sünder sind, und nur eine besonders dicke Haut von Selbstgefälligkeit oder Leichtsinn das selbstständige Treiben jener frommen Neujahrsblümlein verhindern mag, thut der Kluge wohl daran, sich auch ohne innern Drang ein paar gute Vorsätze zu fassen — on general principles, wie man so sagt, — denn es ist Mode und schadet nichts.

Ueber die Art der guten Vorsätze, die man zu Neujahr fassen soll, muß sich natürlich jeder Einzelne selbst schlüssig werden. Die Auswahl wird für die Meisten ziemlich groß sein, und sie hier alle aufzuzählen, wäre ebenso unmöglich, wie es ausgeschlossen ist, in einer einzigen Zeitungsanzeige alle Waaren zu nennen, die in einem großen „Department Store" zu finden sind. Es kann also höchstens auf die gangbarsten Sorten guter Vorsätze hingewiesen werden, und die Empfehlung der einzelnen muß sich auf wenige Worte beschränken.

So nöthig wie jedem zivilisirten Menschen die Hose, ist jedem anständigen Manne mit dem Durchschnittsgewissen der allgemeine Vorsatz, sich zu bessern. Den Ehemännern haben das ihre liebenden Gattinnen im Laufe des Jahres zur Genüge gesagt, und den Unbeweibten sagen es zumeist in ausreichender Weise die weiblichen Anverwandten und die Freundinnen, so er besitzt. Man kann also ohne Weiteres annehmen, daß die Männer beim Eintritt in das neue so allgemein sich den Vorsatz, sich zu bessern, nehmen, wie sie am Neujahrsmorgen in ihre Beinkleider schlüpfen werden, und die wenigen, die zu jenem am Neujahrsmorgen noch zu verstockt, zu diesem zu „krank" sind, werden diese Pflicht zumeist noch am 2. oder 3. Januar nachholen. Darüber wäre also wenig zu sagen. Will sich ein Mann mit einem allgemeinen Besserungsgelübde nicht begnügen, dann steht ihm eine ganze Reihe guter, altbekannter Vorsätze zur Verfügung. Die gangbarsten von diesen sind die, das Rauchen und das Trinken aufzugeben. Die gehen immer, jedes Jahr bringt sie in erstaunlicher Menge hervor — aber sie sollen nicht besonders haltbar sein. Sehr zu empfehlen ist der Vorsatz, niemals heftig zu werden gegen die Gattin; auch nicht, wenn im Kaffee viel zu viel Wasser oder die Lieblingsspeise angebrannt ist; gut ist auch der Vorsatz, niemals zu fluchen, wenn des Morgens in der Eile des Anziehens der Hemdknopf verloren geht, oder das Knopfloch ausreißt; wenn die liebe Gattin die alte Hose, in die man einen kleinen Vergnügungsfonds versteckt hatte, einem Bettler schenkte oder dem Lumpensammler für einen Dime verkaufte. Daß ein Mann, der danach strebt, sich die Zufriedenheit seiner Familie zu erringen, den Vorsatz fassen muß, den Kegelklub und das Skatspielen aufzugeben und gar nicht mehr allein auszugehen, ist ja am Ende selbstverständlich. Dieser letztere Vorsatz geht häufig Hand in Hand mit dem, nur noch Pfeife zu rauchen, die theueren Zigarren ganz aufzugeben, aber dieser soll nicht besonders empfohlen werden, denn er ist etwas anrüchig geworden, seit es bekannt ist, daß heuchlerische Männer ihn nur in der heimtückischen Absicht faßten, die Gattin, ihre Gardinen und was ihr sonst noch am Herzen liegt, mit dem schlechten Tabak derart „einzuräuchern", daß sie ihn bald selbst des Nichtausgehgelübdes entbindet, nur um den qualmenden Schornstein loszuwerden. Das sind so etwa die gangbarsten Männervorsätze — und nun zu den Frauen!

Den Frauen in dieser Hinsicht Empfehlungen zu machen, ist schon schwieriger; denn da ist, weil sie im allgemeinen so sehr gut und fehlerlos sind, die Auswahl begrenzt. Das, was dem Manne so nöthig ist, wie die Hose, gibt es für sie selbstverständlich nicht. Bessern? — wie könnten sie noch besser werden, als sie schon sind?! Es ist allerdings im Hause nicht alles so, wie es wohl sein könnte, aber daran trägt bekanntermaßen immer der M a n n die Schuld, und alle Vorsätze, welche die Frau etwa fassen wollte, würden somit nichts helfen; wenn der Mann an ihr zu tadeln findet, so mag er sich bei sich selbst für seine Unzufriedenheit bedanken, denn da hat er sich ihrem Wesen eben noch nicht genug angepaßt und sich ihr anzupassen ist seine Pflicht.

Anderer wegen braucht die Frau keine guten Vorsätze zu fassen, aber vielleicht kann sie durch solche für sich selbst die Daseinsfreuden noch etwas erhöhen. So wird zum Beispiel für die Hausfrau vorgeschlagen, daß sie sich vornehmen soll, im neuen Jahre genau Buch zu führen über ihre Ausgaben. Sie muß sich zu dem Zwecke natürlich von ihrem Manne ein bestimmtes Wochen- oder Monatsgeld geben lassen, und zwar sollte das so groß wie möglich sein. Dann muß sie sich ein schönes großes Buch kaufen, schön hineinschreiben: „Ausgabenbuch 1901, Frau N. N." und schöne senkrechte Linien ziehen für die verschiedenen Waarenarten. Das wird alles schon sehr viel Spaß machen. Schön wird's aber erst werden, wenn's an das Eintragen geht, und um das zu beschleunigen, bezw. in allen Rubriken möglichst schnell eine Eintragung machen zu können, wird sie natürlich so bald und so ausgibig wie möglich „schoppen" gehen müssen. Sie wird natürlich je eine Rubrik einrichten für „Hutputz", Kleidung, Leibwäsche, Besatz, Handschuhe, Kragen und Stulpen, Bücher und Zeitschriften, „Candy", Kuchen, Möbel, Wäsche, Licht, Feuerung, Fleisch und Groceries. Sollte der Raum knapp werden, so kann sie ja die beiden letzten zusammenwerfen, denn auf die kommt doch nicht viel an; oder sie kann aufschreiben lassen und die Bezahlung der monatlichen „Bill" sowie die Bezahlung von Licht und Feuerungsmaterial und Möbeln dem Manne überlassen. Dadurch erhält sie mehr Raum für andere wichtige Rubriken, wie Matinee-Billets, Spitzen, Erfrischungen auf „Shopping-Exkursionen" usw., und spart außerdem an Geld, das sie dann vortheilhaft zur Beschaffung von Eintragungen für diese verwenden kann.

Sie wird an solchem „Ausgabenbuch" viel Freude haben, muß aber — das wäre beinahe vergessen worden — von vornherein den guten Vorsatz fassen, ihren Mann nicht mit solchen häuslichen Kleinigkeiten zu belästigen — der Gute braucht ja seine ganze Kraft zum Gelderwerb — und ihm keinen Einblick in das Ausgabenbuch zu gestatten, denn sonst könnte es schief gehen und die Durchführung des guten Vorsatzes unzeitig zu Ende kommen.

Man wendet ein, das sei Unsinn? — Solches ließe sich kein Mann gefallen? Ist auch nicht nöthig! Man sagt, solcher Rath verführe geradezu die Frauen zu unrechtem Thun? — Wieso denn? sollen vielleicht Neujahrsvorsätze gehalten werden?!

## Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

### Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Wie schon im letzten Wochenbericht gesagt, läßt sich während der Feiertage kein wesentliches Geschäft erwarten. Die verflossene Woche war mehr einem Rückblicke auf das Jahr und der Abwickelung alter Geschäfte gewidmet, als der Vornahme neuer. Die während der Woche vervollständigten Zahlen für November sind insofern interessant, als sie zeigen, daß der Einfluß der Wahl nicht so hinderlich war, wie allgemein angenommen wurde. Eine vergleichende Uebersicht von 30 der bedeutenderen Städte des Landes zeigt die folgenden Beträge von registrirten Verkäufen:

| Stadt | November 1900 | November 1899 | Prozent Ab- | Prozent Zunahme |
|---|---|---|---|---|
| Allegheny | $ 270,734 | $ 616,507 | .. | 56 |
| Charleston | 53,365 | 261,621 | .. | 79 |
| Chattanooga | 133,840 | 172,640 | .. | 22 |
| Chicago | 9,456,529 | 7,091,125 | 33 | .. |
| Cleveland | 1,070,724 | 983,563 | 8 | .. |
| Dallas | 333,213 | 403,810 | .. | 18 |
| Davenport | 180,025 | 197,650 | .. | 9 |
| Dayton | 400,527 | 380,420 | 5 | .. |
| Detroit | 686,189 | 1,149,700 | .. | 40 |
| Duluth | 1,029,514 | 339,914 | 202 | .. |
| Grand Rapids | 228,272 | 318,748 | .. | 28 |
| Indianapolis | 826,102 | 889,853 | .. | 7 |
| Los Angeles | 1,094,850 | 1,142,312 | .. | 3 |
| Louisville | 460,226 | 541,021 | .. | 15 |
| Milwaukee | 899,718 | 1,292,701 | .. | 30 |
| Minneapolis | 1,348,467 | 953,095 | 41 | .. |
| Montreal | 710,050 | 1,355,782 | .. | 47 |
| Nashville | 603,777 | 303,129 | 99 | .. |
| Omaha | 655,472 | 475,718 | 38 | .. |
| Pittsburg | 1,323,763 | 1,228,496 | 8 | .. |
| Portland, Ore. | 357,172 | 232,313 | 53 | .. |
| San Francisco | 1,301,963 | 1,387,719 | .. | 6 |
| St. Joseph | 186,639 | 182,434 | 2 | .. |
| St. Louis | 1,681,317 | 2,229,297 | .. | 24 |
| Sioux City | 205,880 | 265,592 | .. | 22 |
| Seattle | 1,411,956 | 804,980 | 75 | .. |
| Spokane | 169,000 | 446,160 | .. | 62 |
| Tacoma | 712,000 | 256,510 | 180 | .. |
| Toledo | 504,181 | 650,987 | .. | 26 |
| Toronto | 564,150 | 520,200 | 8 | .. |
| Zusammen | $28,859,135 | $27,073,206 | | |
| Zunahme | 1,785,929 | | | |

Die Zunahme beträgt etwa 6¾ Prozent und scheint ein Beweis zu sein, daß die angebliche „große Aufregung der Wahlschlacht" mehr im Hirn der gewerbsmäßigen Politiker spukte als unter dem Volk im Großen und Ganzen.

* * *

Nach Berichten von 33 Städten war die Bauthätigkeit im November ebenfalls eine zufriedenstellende, mit der Ausnahme von New York, wo eine Abnahme von $4,362,470 zu verzeichnen war, während die Gesammtabnahme in allen Städten nur $829,172 betrug. Die Kosten der Neubauten in diesen Städten waren:

| Stadt | November 1900 | November 1899 | Prozent Ab- | Prozent Zunahme |
|---|---|---|---|---|
| Allegheny | $ 147,650 | $ 55,100 | 168 | .. |
| Atlanta | 141,132 | 63,416 | 122 | .. |
| Brooklyn | 1,450,785 | 1,497,890 | .. | 3 |
| Buffalo | 890,550 | 228,464 | 289 | .. |
| Chattanooga | 27,719 | 19,850 | 40 | .. |
| Chicago | 2,611,550 | 1,725,859 | 51 | .. |
| Cleveland | 364,215 | 254,395 | 43 | .. |
| Columbus | 153,275 | 67,030 | 77 | .. |
| Dallas | 65,810 | 40,640 | 37 | .. |
| Detroit | 244,200 | 279,500 | .. | 12 |
| Duluth | 25,295 | 22,450 | 12 | .. |
| Hartford | 171,200 | 181,000 | .. | 5 |
| Indianapolis | 142,574 | 101,230 | 41 | .. |
| Kansas City | 317,925 | 296,530 | 7 | .. |
| Los Angeles | 197,947 | 156,551 | 26 | .. |
| Milwaukee | 325,895 | 445,483 | .. | 24 |
| Minneapolis | 231,384 | 303,923 | .. | 23 |
| New Haven | 640,560 | 57,550 | 1013 | .. |
| New Orleans | 193,286 | 99,663 | 96 | .. |
| New York | 3,660,003 | 8,022,473 | .. | 54 |
| Philadelphia | 1,294,580 | 1,375,810 | .. | 6 |
| Pittsburg | 804,919 | 506,357 | 59 | .. |
| Portland | 27,150 | 9,150 | 196 | .. |
| Rochester | 112,125 | 92,155 | 21 | .. |
| Salt Lake City | 71,855 | 210,100 | .. | 66 |
| San Francisco | 891,976 | 191,794 | 396 | .. |
| St. Louis | 560,278 | 477,577 | 17 | .. |
| St. Paul | 101,500 | 82,235 | 23 | .. |
| Seattle | 252,634 | 117,846 | 114 | .. |
| Syracuse | 74,675 | 52,031 | 43 | .. |
| Toronto | 200,496 | 175,715 | 15 | .. |
| Trenton | 27,394 | 45,323 | .. | 39 |
| Washington | 261,241 | 257,855 | 1 | .. |
| Zusammen | $16,683,779 | $17,512,951 | | |
| Abnahme | 829,172 | | | |

Diese Abnahme ist ein kleiner Bruchtheil weniger als 5 Prozent.

* * *

Zahl und Betrag der während der verflossenen Woche registrirten Verkäufe waren:

| | Zahl | Betrag |
|---|---|---|
| Stadt | 246 | $1,100,640 |
| Landbezirke | 58 | 202,347 |
| Zusammen | 305 | $1,302,987 |
| Vorhergehende Woche | 377 | 1,327,026 |
| Entsprechende Woche von 1899 | 300 | 1,731,798 |
| Entsprechende Woche von 1898 | 253 | 1,274,213 |
| Entsprechende Woche von 1897 | 325 | 1,423,682 |
| Entsprechende Woche von 1896 | 273 | 1,374,903 |

Die Congreß Hotel Co., welche das Auditorium Hotel und den gegenüber liegenden „Annex" leitet, hat das südlich von dem Letzteren befindliche Grundstück, 225 Michigan Ave., 20½ bei 172 Fuß, auf 99 Jahre in Grundpacht genommen. Die jährliche Grundpacht beträgt $2000 für fünf Jahre und $3000 für den Rest des Vertrages. Zu 5 Prozent kapitalisirt repräsentirt die Grundrente demnach einen Werth von $59,000. Die Swift'sche Kommission schätzte das Grundstück auf $84,020, und die Steuerbehörde auf $48,600.

James P. Monahan verkaufte die Liegenschaft 3426—3428 Indiana Ave., 50 bei 161 Fuß, mit dreistöckigem Flatgebäude, an Benjamin J. Rosenthal und Michael Stumer für $46,000, einschließlich einer Belastung von $22,000.

Das Grundstück 49 Plymouth Place, 25 bei 100 Fuß mit einstöckigem Brickgebäude, wurde von Frau Regina Einstein an Wm. Kent für $25,000 verkauft. Dem Käufer gehört das südlich angrenzende Grundstück mit vierstöckigem Fabrikgebäude, und das Letztere soll entsprechend vergrößert werden.

Das Besitzrecht der „Staats-Zeitung" ist durch während der Woche registrirte Urkunden endgültig an Frau Margaret Raster übergegangen. Eine dieser Urkunden bezieht sich auf die Uebertragung der Liegenschaft, 40 bei 110 Fuß an der Nordost-Ecke von Washington Str. und Fifth Ave., mit siebenstöckigem Gebäude und allem Inventar, durch den Massenverwalter an Frau Raster, für $50,200; eine zweite Urkunde überträgt alle Rechte der Staatszeitung Co. an Frau Raster für $1, während die Stempelmarken einen Werth von $500 andeuten, und in einer dritten Urkunde überträgt Frau Raster die Liegenschaft an Geoge A. Dupuy, von der Advokatenfirma Rubens, Dupuy & Fisher, um eine Anleihe von $39,471.49 auf ein Jahr zu 6 Prozent sicher zu stellen. Diese Anleihe ist für die Tilgung der laufenden Schulden.

Das Land 1641—1717 Wabash Ave., 188 bei 172 Fuß, ist von der Northern Trust Company, als Verwalter, an Otto Young für $130,700 verkauft worden. Es ist im Grundpachtvertrag auf 99 Jahre an H. H. Kohlsaat & Co. verpachtet mit bis auf $5500 per Jahr steigender Grundrente, so daß der Käufer 4½ Prozent pro Jahr von seiner Kapitalanlage beziehen wird.

Das Apartmenthaus an der Südost-Ecke von Woodlawn Ave. und 55. Str., mit 100 bei 175 Fuß Land, wurde von Thomas R. Lyon an Henry Strong für $35,000 verkauft.

* * *

Die Schlußwoche des Jahres hatte einige recht bedeutende Hypotheken-Geschäfte zu verzeichnen, meistens von Seiten der Versicherungsgesellschaften. Die Massachusetts Mutual machte eine Anleihe von $140,000 für sechs Jahre zu 4 Prozent auf die Liegenschaft der Durand & Kaspar Co., 210 bei 148 Fuß an der Südwestecke von West Lake und Union Str. und 120 Fuß an Eagle Str., mit achtstöckigem Geschäftshaus. Der Werth der Sicherheit wird auf $350,000 geschätzt.

Die Northwestern Mutual machte eine Anleihe von $120,000 für zehn Jahre zu 4½ Prozent, auf 100 bei 150 Fuß an der Südostecke von Desplaines Straße und Jackson Blvd., mit achtstöckigem Lagerhaus. Das Letztere ist mit einem Kostenaufwand von $150,000 gerade vollendet worden.

Eine kleinere Anleihe von derselben Gesellschaft war $40,000 für zehn Jahre zu 4 Prozent, auf das Kircheneigenthum, 175 bei 236 Fuß an der Nordwestecke von 33. und Auburn Str.

Die National machte eine Anleihe von $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 45 bei 134 Fuß an der Nordostecke von West 12. und Desplaines Str., mit dreistöckigem Store und Flatgebäude.

Die Provident machte eine Anleihe von $25,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf die Hobelmühle der Lockwood & Strickland Co. an 49. Place, nahe Union Ave., mit 45 bei 124 Fuß Land.

Auf die kürzlich von Geo. W. Caß für $80,000 erworbenen Liegenschaften No. 149 Caß Str., 50 bei 100 Fuß mit zweistöckigem Wohnhaus; No. 309 Fifth Ave., 25 bei 106 Fuß, mit sechsstöckigem Geschäftshaus, und No. 1010—1012 Garfield Boulevard, 50 bei 126 Fuß, mit dreistöckigem Flatgebäude, ist eine Anleihe von $31,000 für acht Jahre zu 5 Proz. gemacht worden.

Andere erwähnenswerthe Anleihen der Woche waren: $12,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 100 bei 122 Fuß an Rhodes Ave., nahe 66. Str.; $11,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 83 bei 150 Fuß an Wells Str., nahe Eugenie; $25,000 für drei Jahre zu 6 Proz., auf 52 Baustellen an Roscoe Str., nahe Oakley Ave.; $18,500 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 75 bei 180 Fuß an der Südwest-Ecke von Fulton Str. und 49. Ave.; $16,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 60 bei 125 Fuß an der Nordost-Ecke von N. Halsted und Cornelia Str.; $10,500 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 69 bei 72 Fuß an der Südwest-Ecke von Burling Str. und Webster Ave., mit dreistöckigem Store und Flatgebäude.

Unter Bauanleihen sind zu erwähnen: $25,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 75 bei 125 Fuß an der Nordwest-Ecke von W. North Ave. und Whipple Str., mit dreistöckigem Store und Flatgebäude; $22,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 48 bei 130 Fuß an der Südwest-Ecke von Prairie Ave. und 59. Str. mit dreistöckigem Apartmenthaus, und $15,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 125 Fuß an 50. Str., nahe Woodlawn Av., mit dreistöckigem Flatgebäude.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

| | Zahl | Kosten |
|---|---|---|
| Südseite | 13 | $ 71,600 |
| Südwestseite | 5 | 19,700 |
| Nordseite | 14 | 64,700 |
| Nordwestseite | 16 | 45,700 |
| Zusammen | 48 | $201,700 |
| Vorhergehende Woche | 87 | 435,210 |
| Entsprechende Woche von 1899 | 9 | 33,200 |
| Entsprechende Woche von 1898 | 37 | 196,900 |
| Entsprechende Woche von 1897 | 50 | 557,550 |
| Entsprechende Woche von 1896 | 50 | 210,500 |

Auf dem Grundstücke 1249—1253 Wabash Ave., 70 bei 160 Fuß, soll eine große Fabrik für die Herstellung von Damenhüten, der ersten ihrer Art in Chicago, erbaut werden. Das Gebäude soll fünfstöckig werden, und wird mit der Einrichtung etwa $75,000 kosten.

Nachdem das Fundament des großen polnischen Hospitals an der North Leavitt und Thomas Str. schon seit einiger Zeit fertig ist, soll jetzt mit dem Oberbau, 150 bei 190 Fuß und fünf Stockwerke hoch, begonnen werden. Die Anlage wird $200,000 kosten.

Für Pfarrer Georg D. Heldmann von der katholischen St. Paul-Gemeinde wird an West 22. Str. und Hoyne Ave. ein Pfarrhaus gebaut, welches $10,000 kosten wird.

Erwähnenswerthe Neubauten, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, schließen ein: Dreistöckiges Apartmenthaus, 100 bei 91 Fuß, an Stoney Island Ave., nahe 63. Str., $40,000; dreistöckiges Apartmenthaus, 75 bei 63 Fuß, an Douglas Boul., nahe West Harrison Str., $25,000; Kirche für die Episcopal Gemeinde Apostel Paul, Midway Park und Waller Str., HArg!l f st.ffen:sta ? ?? Waller Ave., Austin, $30,00; Anbau an die Druckerei von R. R. Donnelly & Sons Co., Nordostecke von Plymouth Place und Polk Str., siebenstöckig, 75 bei 101 Fuß, $100,000; sechs zweistöckige Flats, 23 bei 55 Fuß, Südwest Ecke Park Ave. und 51. Court, $30,000; Hermann D. Cable Memorial Hospital für Kinder, Evanston, $50,000.

## Legen Berufung ein.

Die hiesige Firma Keith Bros., die eine Forderung von $801 gegen den bankerotten Kleiderhändler Sol Wolfe hat, legte gestern Berufung an das Bundes-Kreisappellationsgericht gegen den von Bundesrichter Kohlsaat gutgeheißenen Zwangsverkauf des Wolfe'schen Waarenlagers ein. Derselbe fand, wie an vorliegender Stelle berichtet, am letzten Mittwoch statt, und zwar nahm Bundesrichter Kohlsaat das auf $69,995 lautende Angebot der Firma Alfred Benjamin & Co. von New York an. Wie in der Berufungsschrift geltend gemacht wird, sind die Gläubiger von Sol Wolfe nicht in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise von der gerichtlichen Anordnung des Zwangsverkaufs in Kenntniß gesetzt worden.

— Fachmännisch. — „Na, was sagen Sie zu dieser hübschen Serpentin-Tänzerin?" — „Prachtvoller Beleuchtungskörper!"

### Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau

**Ernestine, geb. Weißschuh,**

am 29. Dezember, Morgens 6½ Uhr, plötzlich gestorben ist. Begräbniß Mittwoch, den 2. Januar, Nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause, 264 Clybourn Ave., nach Graceland. sasonmo

**Carl Wohlfeld**, Gatte.

**Gestorben: Josephine Sheriffs**, am Samstag, den 29. Dezember, Nachmittags 4 Uhr, im Alter von 31 Jahren, geliebte Gattin von James Sheriffs und Tochter von Dr. Emilie Siegmund. Beerdigungs-Anzeige später. — 1814 Melrose Str.

### Danksagung.

Hiermit sagen wir allen Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank für die liebevolle Theilnahme und die vielen Blumenspenden beim Begräbnisse unseres lieben Vaters

**Charles Passow**

besonders Herrn Pastor R. John für die trostreichen Worte, dem Damen-Trio Frau Dr. Clusmann, Frl. Emma Schorr und Frl. Anna Lehmann für den Gesang und den Mitgliedern der American Federation of Musicians für die ergreifende Musik.

**Familie Passow.**


Deutsches Theater in **POWERS.**

Direktion.....................Leon Wachsner.
Geschäftsführer..............Siegmund Selig.

**Sonntag, den 30. Dezember 1900:**
14. Abonnements-Vorstellung.

Zum 1. Male — **Weihnachten.** Familienbild in 1 Akt von R. Benedix.

Hierauf — **Frauenkampf.** Lustspiel in 3 Akten nach Scribe von Olfers.

Sitze jetzt zu haben. dosason

**Etablirt 1867.**

Das neue Schuljahr beginnt Mittwoch, d. 2. Jan. 1901. Schüler werden jetzt aufgenommen. Katalog frei zugeschickt.

CHICAGO MUSICAL COLLEGE,
Dr. F. Ziegfeld Präsident,
College Gebäude, 202 Michigan Blb.
CHICAGO, ILL.

**MUSIK**
Dramatische Schule,
Vortragkunst,
Moderne Sprachen.

**Große Sylvester-Feier,**
verbunden mit historischen Bildern, veranstaltet vom
**Sozialen Turnverein**
in seiner Halle, Belmont Ave. und Paulina Str., am
Sylvester-Abend,
**Montag, den 31. Dezember 1900.**
Tickets 25c die Person. Anfang Punkt 8 Uhr.

**Großer Preis-Maskenball!**
— veranstaltet vom —
**Cleveland Frauen-Verein.**
**Samstag, den 19. Januar 1901,**
— in der —
**Grossen Wicker Park Halle,**
501—507 W. North Ave.
Tickets 25c @ Person. Garderobe 15c. 30b,12j

**Großes doppeltes Skat-Tournier**
am Dienstag, den 8. Januar, in Freiberas Opernhaus, 180—184 Ost 22. Str. — Anfang Nachmittags präzise 2:30 und Abends 7:30. — Preise werden nach Anzahl der Spieler vertheilt. — Einsatz $1.00 für jedes Turnier. Das Komite.

**Frei! — Ein Paar — Frei!**

**$5 Hosen**
diese Woche jedem Käufer eines
**Anzugs oder Ueberrocks**
— zu —
Nicht mehr **$15** Nicht weniger
**Glasgow Woolen Mills Co.**
191—193 State Str.,
Chicago, Ill.
Deutsch gesprochen von Professor Bahr, unserem ersten Zuschneider. 21dz,1mt,tgl,X

## Der gefangene Blitz.

(Von Kurd Laßwitz.)

„Ich bin geboren —"

„Geboren? Was ist das wieder für ein Unsinn? Eine von den Dummheiten der Menschen, worauf sie sich noch etwas einbilden. Ich bin nicht geboren, bin niemals geboren worden. Oder bist Du vielleicht geboren, altes Zählwerk?"

„Tik-tak, tik-tak", sagte die Uhr im Zählwerk des elektrischen Stroms.

Sprich deutlicher, ich verstehe Dich nicht," rief die Glühlampe.

„Weiß nicht, ob ich geboren bin," antwortete die Uhr. „Ich habe noch nie darüber nachgedacht. Aber ich habe schon viele Glasbirnen, wie Du bist, sich zu Tode brennen sehen, also werden sie wohl auch geboren worden sein."

„Rede nicht so dumm! Bin ich die Glasbirne? Bin ich der Kohlenfaden? Du freilich, Du bist ein trauriges Federwerk, Du wirst aufgezogen, sonst läufst Du ab. Aber ich — ich bin ganz etwas Anderes."

„Tik-tak, tik-tak —"

„Jetzt freilich haus' ich in einer Glühlampe, jetzt leucht' ich nur auf den Tisch hier, auf die blauen Hefte und auf die weißen Bogen, und auf den Menschen — — Aber einst — Soll ich Dir's erzählen?"

„Warum fragst Du erst? Du wirst mir's ja doch erzählen."

„Du magst recht haben, langweiliger Zähler! Es kann nicht jeder Tag und Nacht nur Tik-Tak machen. Ja, es gibt Zeiten, in denen ich gern rede; muß ich doch oft so lange schweigen! Aber wenn ich glühe, so red' ich auch. Und wenn Du's nicht hören willst, werd' ich's dem Menschen dort erzählen, obgleich er geboren ist."

„Dem? Und der soll Dich verstehen?"

„Ob er mich versteht? Ich leuchte ihm ja doch."

„Das mußt Du —"

„Mußt — ärgere mich nicht! Unterbrich mich nicht immer! Ich schwinge eben, da muß sein Gehirn mitschwingen. Dann sieht er die Dinge rings umher. Das ist unsere Sprache. Farbe, Farbe! Die geb' ich! Hast Du nie gesehen, wenn er in die blauen Hefte schreibt, da fließt es roth aus seiner Feder, und auf der Stirn ist ein dunkler Streifen, und sein Gesicht wird ganz bleich. Aber wenn er in das kleine schwarze Buch schreibt, da schreibt er schwarz, und seine Wangen röthen sich und seine Augen leuchten blau."

„Was Du nicht Alles weißt! Aber jetzt schreibt er auf die großen Bogen. Das verstehst Du nicht."

„Wie? Ich könnt's nicht lesen? Wir Geister vom Aether durchstrahlen die Welt, unser Wissen reicht weit wie des Vaters Riesenarm. Dort auf dem großen Bogen steht ein Gesuch, eine Bitte, man möge ihm etwas gewähren, um — seine Gesundheit — da bei der starken Inanspruchnahme seiner — — ja seiner —"

„Siehst Du! Du kannst es nicht lesen."

„„Ich kann es lesen, ich will nur nicht! Ich mag das Wort nicht!"

„Was ist es denn?"

„Laß mich! Auf dem andern Blatt steht, wer er ist. „Ich, Karl Theodor Matthof, bin geboren zu Waldenburg als Sohn des Kaufmanns Emil Matthof und seiner Ehefrau Karoline, geborene —" Schon wieder eine geborene! Ich hab' es satt! Ich bin nicht geboren, ich nicht! Höre mich!

Droben im Raum, wo die Planeten schwingen, da weckt mich die Mutter, die dampfende Erde, vom Schlummer auf, so oft sie den Vater, den endlosen Aether, in ihrem tanzenden Wirbel küßt. Da ström' ich hernieder, da steigen die Lüfte, da ball' ich die Dünste zu wogenden Wolken, da jag' ich den Sturm in der Sommernacht zu heißer Begierde — so wach' ich und lebe!"

„So wach' ich und lebe." So schrieb der Mensch in seinen Lebenslauf, dessen Anfang auf dem Papier stand. Dann faßte er sich an den Kopf, sah erstaunt auf die Worte, die er geschrieben hatte, schob das Blatt zur Seite und warf die Feder fort.

Er lehnte in seinen Stuhl zurück und ließ die Hände müßig herabsinken. Seine großen, klaren Augen aber richteten sich auf den milden Schimmer der Lampe über seinem Tische, und es war, als ob die Lampe immer weiter und weiter hinausrückte. Da glitten die Achsen seiner Augen langsam auseinander, bis sein Blick in unendlicher Ferne haftete, und die Nähe war ihm entschwunden.

Die Lampe zuckte mit einem triumphirenden Aufleuchten zu dem Zählwerk hinüber und sprach weiter:

„Ich bin nicht geboren — ich wachte nur auf und werde schlummern und wieder wachen. — Siehst Du dort auf dem Bilde die weißen Spitzen über die dunklen Felsen ragen? Siehst Du aus dem Gletscher den schäumenden Bach entspringen? Erkennst Du den geborstenen Stamm der verkrüppelten Kiefer? So sah es aus, wo ich zuerst erwachte.

Dort traf ich die Stämme im Urwald der Berge, sie krachten und stürzten, und prasselnd warf ich den eisigen Hagel in's Thal hernieder. O wilde Luft, o goldene Freiheit! Ich war das Wetter, ich war der Blitz! Von Wolke zu Wolke sprang ich im Lichtkleid, von der Wolke fuhr ich hinab zum Boden im schmetternden Strahl, die Felsen spaltend, und aufwärts wieder zur dunklen Wolke strömt' ich im Spiele der Aethergeister.

Du altes, armes Uhrwerk, was weißt Du von des Aetherkindes himmlischer Freiheit? Kennst Du die stille, schwüle Julinacht mit dem schweren, sehnsüchtigen Blumenduft, wenn die verliebten Mondstrahlen über die Halme der Wiese gleiten? Dann schmiegt' ich mich innig an die ruhende Luft und lockte sie schmeichelnd empor, und wie wir schwebten engumschlungen, weinten wir Thränen der Wonne. Die kleinen Nebeltröpfchen, von meinem heißen Athem gescheucht, ballten sich im Mondenglanz zur weichen Rundung der weißen Wolke; die zog ich an mich, und glühend flammten wir mit jedem Kusse als zuckende Blitze hinein in die Julinacht."

Der Mensch in seinem Stuhle seufzte leise. Er griff wieder nach der Feder, aber den großen Bogen und den Stoß blauer Hefte schob er unwillig beiseite. Er nahm sein kleines Buch und schrieb hinein. Und die Lampe sprach weiter.

„Im Sonnenschein hüllt' ich mich spielend in den Schleier des Staubbachs. Da schaut' ich Menschen im einsamen Bergthal. Seltsamen Weg bauten sie, die Felsen sprengend; über die Schlucht warfen sie die schlanke Brücke. Eiserne Schienen lagen am Boden, weit gedehnt. Da glitt es sich herrlich bergauf, thalab, viel leichter und glatter, als wenn ich zuckend die Lüfte zertheilte. Dann spannten sie glänzende, rothfunkelnde Drähte über den Schienen in der Höhe. Die lockten mich mächtig auf ihnen zu gleiten, wenn ich in brauenden Wettern über die Höhen einherfuhr. Und doch war's, als erlahmte mir die Kraft, sobald ich ihnen nahte. Als ob ein unbekanntes Gebot mich hinderte, im freien Spiel zwischen Wasser und Wolken einherzutanzen. Mich warnte die Mutter Erde, ihre Stimme hört' ich drohend im Donner, mit dem sie mich anrief, wenn ich in meinen Launen tobte.

„Störe nicht Menschenwerk! Störe nicht Menschenwerk!" So klang die Warnung.

Ich verstand nicht, was sie meinte.

„Warum nicht?" fragt' ich zurück. „Was sind die Menschen?"

„Deine Herren und meine."

Ich hört' es mit Staunen und Schaudern, Herren? Warum Herren? Bin ich nicht der strahlende Aethersohn, der über die Höhen blitzt, wie es ihm beliebt? Was will der Mensch, der im Staube stöhnt, der kurzlebige Wurm, was will er mir gebieten?"

„Und woll't ich Dir's sagen, würdest Du mich verstehen? Drum hör' und glaube die Warnung. Selbst in schwerer Erfahrung wirst Du nimmer lernen, warum er Dein Herr ist, nur daß er es ist. Leicht und sorglos ist Dein Sinn, wohl hast Du die Macht, doch Deine Macht ist Spiel. Seine Macht aber ist Arbeit."

„Arbeit? Was ist Arbeit?" fragte ich übermüthig. Und aus der Wolke sprang ich hinab zum Boden durch den Stamm einer hohen Fichte, daß lodernd die Flammen emporschlug.

„Hüte Dich!" rief die Mutter zürnend. „Störe nicht Menschenwerk, daß Du nicht leiden mußt, was Arbeit sei. Hüte Dich, daß Du nicht arbeiten mußt. Denn Deine Arbeit wird nicht sein wie des Menschen Arbeit. Wohl hört' ich von einem dunklen Räthsel, daß des Menschen Arbeit zur Freiheit leite. Deine Arbeit aber würde Knechtsarbeit sein. Hüte Dich, Menschenwerk zu stören!"

„Hüte Dich!" Immer umtönte mich die Warnung bei meinen Spielen. Arbeit — Arbeit! Das mußte wohl etwas Schreckliches sein. Aber was ist schrecklich? Von Menschen hört' ich das Wort, als ich einst durch die metallne Stange an ihrem Fenster vorbeiglitt, ich sah sie zitternd im Zimmer stehen, und so war in mir ein dunkles Gefühl, daß hier etwas sei, das mir fremd war. Aber ich verstand es nicht, ich kannte es nicht. Was sollte schrecklich sein? Der tiefe Abgrund des Gebirges, wenn die Lawine hineinstürzte? Ich schwebte darüber. Der dunkle Raum droben, der ohne Ende ist? Dort wohnt mir der Vater, der Aetherfürst, dort winken die Sonnen sich Botschaft zu. Also unten im Thal, wo die Menschen wohnen? Dort haust die Arbeit. Wie mochte sie aussehen? Gewiß jene langen, geraden, viereckigen Streifen, bald schwarz, bald grün, bald gelb, die sich drunten über die Ebene und über die Hügel zogen, das wird die Arbeit sein. Sie lagen immer fest am Boden, sie rührten sich nicht — das mochte wohl schrecklich sein. Und so ein Streifen sollt' ich werden? Das war häßlich. Und doch, so hatte die Mutter gesagt, der Mensch ist Dein Herr, seine Macht ist die Arbeit. Mein Herr? So sollte er durch die Arbeit mein Herr sein? So mußte die Arbeit doch etwas Besseres sein, als ich? Wer löst mir das Räthsel? Oft ruht' ich lange im kalten Luftraum und grübelnd vergaß ich der treibenden Wolken und der leuchtenden Funken. — — Und es war doch Unsinn, daß der Mensch mir gebieten sollte — etwa durch die Felder da unten? Unsinn!

Im Wirbelsturm fuhr ich hinaus auf's Meer und in rasendem Tanze zog ich die Wogen herauf in meine Wolke und blitzte aus dem schäumenden Trichter und fragte das Meer: Was ist die Arbeit?

„Küste! Küste!" klang es dumpf zu mir herauf.

Da merkte ich, daß ich nicht viel erfahren würde. Denn „Küste" ist sein Horizont, und was darüber geht, das heißt Alles „Küste" beim Meere.

„Was ist der Mensch?" fragt' ich weiter. „Ist er unser Herr?"

„Daß ich nicht wüßte," gurgelte das Meer. „Es schwimmt zwar hier und da so etwas herum, aber es thut mir nicht weh. Uebrigens ist der Mensch meistentheils todt. Als Fischfutter nicht zu verachten. Was heißt überhaupt „Herr"? Sei nicht so spitzfindig. Küste! Küste!"

Da saust' ich wieder davon. Mit dem Meere ist nicht viel los. Es ist eine zu große, schwerfällige Masse. Wen könnt' ich wohl fragen?

Menschenwerk mußte ich suchen, denn meine Genossen wußten nicht mehr als ich. Aber Menschenwerk durft' ich nicht stören. Die Schienen vielleicht? An ihnen war ich hingeglitten, ohne sie zu schädigen. Doch sie konnten nicht reden, das hatte ich schon gemerkt. Wie wäre es mit dem rothen Draht? Ob ich es wagte? Ich fand keine Ruhe.

Es war zu dumm! Ein einziger Gedanke störte mich bereits in meiner Freiheit. Ob das schon Arbeit war? Ob vielleicht die Arbeit eben das bedeutete, daß mir die freie Luft gestört war? — —

Eines Tages spielte ich wieder mit den Wolken über dem Berghang. Da sah ich auf den Schienen etwas Seltsames heraufkriechen. Es klammerte sich an die Zähne der mittelsten Schiene, streckte aber einen langen Hals nach dem rothen Drahte aus, dann leckte es mit glänzender Zunge. Und Menschen saßen darin. Was hatten die hier bei mir zu suchen? Dabei waren sie noch fröhlich, Fahnen flatterten am Wagen und Gesang klang herauf. Die Menschen freuten sich. Ich aber witterte überall die Arbeit; so meint' ich auch, ob der Wagen etwa die Arbeit sei —"

In dem Zählwerk gab es einen Schnapper.

„Was soll's?" fragte die Lampe ärgerlich über die Unterbrechung. „Hast Du etwas zu bemerken?"

„Tik-tak", sagte der Zähler wieder gleichmäßig. „Ich habe mich nur verwundert. Die Menschen waren vergnügt, sagst Du, und der Wagen soll die Arbeit sein, sagst Du, und die Arbeit soll etwas Schreckliches sein, sagst Du? Das scheint mir Unsinn, geistreichstes der Glühlichter. Was sagst Du dazu?"

„Die Menschen sind doch nicht der Wagen, das sag' ich, alter Pedant. Und außerdem verstand ich überhaupt die Sache nicht. Ich wollte eben Auskunft über die Arbeit haben, und dachte, der Wagen könnte sie geben."

„Hättest Du mich gefragt," sagte der Zähler weise. „Ich hab's nämlich jetzt begriffen. Ich will Dir sagen, was die Arbeit ist — die blauen Hefte dort sind es. Merkst Du nicht, wie der Mensch jetzt von seinem Büchlein aufsieht, wie er nach der Uhr schaut und scheue Blicke nach den blauen Heften wirft? Du aber, wie konntest Du so dumm sein und die Warnung vor der Arbeit verachten?"

„Rede nur klug, jetzt, nachdem ich Dich belehrt habe! Ich hatte eben keine Scheu mehr vor der Gefahr, in die Knechtschaft der Menschen zu gerathen — gestört war ich doch in meinen Spielen — ich wollte einmal wissen, was es mit dieser Arbeit auf sich habe, ob sie mich denn wirklich bezwingen kann —"

Der Mensch war aufgesprungen, er schritt unruhig durchs Zimmer. Schon fürchtete die Lampe, er wolle sie ausschalten. Dann aber setzte er sich wieder und stützte den Kopf in die Hand. Die Lampe konnte in ihrer Erzählung fortfahren:

„Heftiger ballt' ich die Wolken und drückte sie an der Bergwand hinunter, während der Wagen heraufkroch, in meinen Nebel herein. Sammeln wollt' ich mich, um mit voller Kraft in den Wagen und die Menschen darin hinabzuschlagen. Aber es erging mir wieder merkwürdig; in der Nähe des Drahtes schien meine Kraft zu erlahmen, meine Wolken verloren ihre Spannung. Doch mehr und mehr wälzt' ich herbei oben von den Eishöhen, und nun, nun fühlt' ich mich stark genug — ich schnellte mich hinab und mit Donnergekrach stürzt' ich mich auf den Wagen.

Da — was war das? Ich meinte, Wagen und Menschen zu zerschmettern, statt dessen merkt' ich nur, wie drinnen im Wagen ein Licht aufblitzte — ich sah blos noch, daß die frechen Menschen lachten, aber in den Wagen konnt' ich nicht dringen. Auch an dem Drahte konnte ich mich nicht halten, ich glitt an ihm entlang, ich gerieth in eine hohe Halle, drin drehten sich wirbelnde Räder — ich gedachte sie zu zerschlagen, doch ich gerieth in eine Falle — in der Halle prasselte und knatterte es, Funkengarben sprühten, Rufe ertönten, ein Mensch sprang hinzu und warf einen Handgriff herum. — Ich fühlte mich zerrissen, meine Kraft erlahmte. — — Ich wollte hinabfliehen zur Mutter Erde und konnte nicht, ich wollte wieder hinaufspringen zu den Wolken, die in meilenweiter Ferne schwebten, ich konnt' es nicht. Ich war gefesselt, gefesselt an wirbelnde Kupferstücke, an dunkle, lange Drähte — ich war kein Blitz mehr — — so ward ich gefangen, unterworfen den Menschen — —"

„Tik-tak,, Tik-tak," sagte der Zähler.

„Ja, Du langweiliges Zählwerk, Du Marterkasten, Du gehörst zu meinen Peinigern! Abgemessen werd' ich, und wenn sie die Lampen einschalten, muß ich glühen."

„Was ist da weiter?" sagte der Zähler. „Du hast immerhin eine recht nützliche Beschäftigung und eine angenehme Abwechslung, Du hast es viel besser als ich, und ich bin doch ganz zufrieden."

„Du weißt nichts Anderes und wirst mich nie verstehen! Jetzt kenn' ich das Schreckliche, die Arbeit. Nicht daß ich glühe, aber daß ich es muß, das ist es! Muß, muß! O wie das thut."

„Muß! Muß!"

Ein dumpfes Stöhnen. Der Mensch war es, der da stöhnte.

„Siehst Du, der Mensch muß auch," tröstete das Zählwerk.

„Das ist es ja, daß ich sein Loos theilen muß, und doch ist er mein Herr. Wie kommt er dazu, mich zu zwingen, mich, den freien Geist des Aethers, die ungeborene, unvergängliche Kraft des Alls, wie kann er mich zwingen zu arbeiten, und muß es doch selbst?"

„Muß?"

Der Mensch richtete sich auf. Er schob die Papiere und das kleine Buch zur Seite und griff nach den blauen Heften.

„Siehst Du," sagte das Zählwerk wieder, „wie ich recht habe?"

Der Zähler tickte, die Lampe glühte, sie mußten — —

Der Mensch aber griff zur Feder und sprach zu sich: „Ich will!"

— Ballgespräch. — „Gnädigste sind sicher auch noch nie unter die Dampfwalze gerathen?"

## Raffaels Palast.

Als Palast „Dei Convertendi" ist Raffaels Haus in Rom seit 300 Jahren eine Bekehrungsanstalt für Trinker! Die Tafel über den beiden Eingängen des Hauses besagt es, aber auf ihr ist kein Wort über Raffael zu lesen.

Eben jetzt ist in Berlin der begeisterte Gedanke entstanden, jenem Hause auch eine künstlerisch schöne raffaelische Inschrift zu stiften als einen Dankesgruß an Rom, an Raffael! Zur Verwirklichung dieses Gedankens geht heute ein Drama in Szene, das dem unsterblichen Künstler gewidmet ist.

Alle jene, die aus frommer Sehnsucht oder aus Begeisterung für Schönheit und geschichtliche Erinnerung nach Rom kamen, sind bis jetzt ahnungslos an jenem Hause vorübergegangen. Und doch hätte ihrem Herzen kaum eine der historischen Reliquien so nahe gestanden, als diese Stätte, die Raffaels tägliches Leben beherbergte, seine künstlerische Begeisterung, seine Wunderschöpfungen, sein Lieben, sein Leiden, seinen Tod!

„Raffaels Palast!" — Staunend fragt man: „Besaß denn Raffael einen solchen, er, der junge Maler, ein so stolzes, vornehmes Heim?"

Wer war in Rom und richtete nicht von ferne schon seine Augen auf St. Peters Wunderbau? Wem, näherkommend über den Platz Rusticucci und weiter wandernd, den Borgo Nuovo oder den Borgo Vecchio entlang, jene Hauptwege zur Peterskirche, rief da nicht eine Stimme in der eigenen Brust zu, wie einst dem Moses aus dem feurigen Busche: „Ziehe Deine Schuhe aus; denn der Ort, auf welchem Du stehst, ist ein heiliges Land!"? Wen hätte es da nicht gepackt mit frommem Schauer?

Dort war's! Dort gingen Eure Füße vorüber am einstigen Heim des unsterblichen Raffael! Dort wär's gewesen, wo Ihr hättet eintreten dürfen in sein einstiges Atelier, sein Studirzimmer, über das doch sich wölbt die herrliche Decke Bramantes, der jenen Palast einst gebaut hat. Zu ihr, zu jener Decke hat der sterbende Meister aufgeschaut, als er sich sammeln sollte zu der Zahl derjenigen, die als Wunderblüthen der Menschheit leben und segnen ohne Ende und Tod! Dort, durch die liebende Hand seiner Freunde stand an der Bahre zu seinen Häupten sein letztes Bild, die „Verklärung", er selbst ein Verklärter, um so heller strahlend im Glanz seiner liebenswerthen Persönlichkeit, seiner Jugendschönheit, seiner unerreichbaren Kunst der Schönheit! Aus jenen Mauern trug man den todten Meister hin zum antiken Pantheon, das er selbst so liebte, um dort bestattet sein zu wollen, um sterbend zu wünschen, allerdings vergeblich zu wünschen, daß dort auch seine vor ihm verstorbene Braut Maria Bibiena noch neben ihm bestattet werden möchte.

Aeußerlich ist von jenem Bramante'schen Bau nur wenig erhalten, kaum mehr als auf der Hofseite des Palastes der Ueberrest eines Balkons, zwei Pfeiler von großer Schönheit der Form. Die Façaden, deren das Haus drei hat, zeigen noch die erste Eintheilung, und im Innern blieb dieselbe Anordnung der Zimmer, blieb vor allen Dingen jenes Atelier, ein Eckzimmer, mit der Decke Bramantes, genug, um diese Stätte als ein Heiligthum zu verehren.

Heute ist dieses Studirzimmer Raffaels zweigetheilt zur Wohnung für Trunkenbolde, die fromme Liebe zurückführen möchte zu Menschenwürde und bürgerlicher Achtung. So menschenfreundlich auch diese Anstalt wirken, so wünschenswerth auch die Nüchternheit im täglichen Leben sein mag, der unsterbliche Name Raffaels darf diesem Bau nicht verloren gehen. An seinen Kunstwerken haben sich so viele edle Seelen in edlem Sinne berauscht, daß die Welt ernüchtert sein würde, wollte man nicht seines Namens an seinem Wohnort gedenken.

## Der Königstraum des Fürsten von Bulgarien.

Ein interessanter Prozeß um eine Königskrone dürfte sich vielleicht demnächst in München abspielen. Und der Mann, dem diese Königskrone in naher Perspektive vorschwebte, war der Fürst von Bulgarien.

Vor zwei Jahren träumte Fürst Ferdinand von einem Königreiche Bulgarien so lebhaft, daß seine Mutter, Prinzessin Klementine von Koburg, für ihren Sohn bei einem Münchener Juwelier eine königliche Krone bestellte, und zwar in der Art, daß Prinzessin Klementine aus ihrem reichen Juwelenschatz die Steine und der Juwelier die Fassung nach einer ihm gegebenen Zeichnung zu liefern gehabt hätte. Als der Juwelier die Zeichnung aus Sofia erhielt, konnte diese nicht benutzt werden, weil der Fürst im letzten Augenblick derartige Aenderungen vornahm, daß eine neue Zeichnung angefertigt werden mußte. Diese nunmehr neue Zeichnung stellte ein Münchener Maler her. Pünktlich wurde die Zeichnung nach Sofia geliefert, allein so lange man auch wartete, sie kam nicht wieder zurück. Auf wiederholte Anfragen kam schließlich die Antwort, daß die politische Situation es erheische, vorläufig von der Anfertigung einer Krone Abstand zu nehmen. Natürlich reichte der Maler die Rechnung für die gelieferte Zeichnung ein, aber die bulgarische Kabinetskasse verweigerte die Bezahlung mit dem Bemerken: „Die Zeichnung wird bezahlt, wenn die bulgarische Krone angefertigt wird." So lange aber will der Künstler nicht warten. Ein Münchener Zivilrichter wird nun zu entscheiden haben, ob der Maler sein Geld erst erhalten soll, wenn sich der Traum des Fürsten verwirklicht hat.

— Der Pechvogel. — „Du hast aber eine unverschämt kleine Portion Schweinebraten bekommen!" — „Ach, ich bin es gewöhnt, daß ich wenig Schwein habe."

# Lokalbericht.

## Das neue Opernunternehmen.

Es findet hier mehr Anklang, als das alte. — Impresario Savage über den zahlreichen Besuch hochbefriedigt. — Der Spielplan für die nächste Woche. — Lokale Konzertnotizen.

Noch ist es eine offene Frage, ob sich alle die Erwartungen erfüllen werden, welche an die Einführung der „Oper in Englisch" nicht nur von dem Unternehmer Henry W. Savage, sondern auch von den amerikanischen Musikfreunden geknüpft worden sind. Die Weiterführung des Unternehmens hängt lediglich von dem finanziellen Erfolge ab. In Anbetracht der Unterstützung, die ihm in der östlichen Metropole, und während der letzten Woche auch hier zu Theil wurde, dürfte Herr Savage bisher bei seinem kostspieligen Wagniß, wie man in der Geschäftssprache sagt, „auf die Kosten gekommen sein." Die „Oper in Englisch" hat aber noch eine Krise durchzumachen, ehe sie sich als bleibende amerikanische Kunsteinrichtung wird erweisen können; sie hat während der nächsten drei Monate in kleineren Städten und unter dementsprechend ungünstigeren Verhältnissen ihre Lebensfähigkeit zu bekunden. Aus New York kam vor Kurzem schon der Unkenruf, das Unternehmen des Impresario Savage habe dort ausgespielt. Maurice Grau, der es fertig gebracht hatte, Savages Partner und Rivale zugleich zu sein, soll erklärt haben, in der nächstwinterlichen Saison auch nicht einmal mehr dem Namen nach sich an der „Oper in Englisch" betheiligen und dafür sorgen zu wollen, daß derselben das New Yorker „Metropolitan Opera House" verschlossen bleibe. Von dem finanziellen Ergebniß dieses Unternehmens während der nächsten drei Monate wird es deshalb abhängen, ob Herr Savage dasselbe weiterführen kann. Die „Operette in Englisch", von der in vier verschiedene Ensembles eingetheilten „Castle Square Opera Company" in New York, Chicago, Boston und St. Louis dargeboten, steht bekanntlich auch unter der geschäftlichen Leitung von Henry W. Savage und hat sich während der letzten Jahre als überaus gewinnbringend erwiesen. Der Operette und leichten Spieloper bringt das amerikanische Publikum aber ein viel lebhafteres Interesse entgegen, wie der schwerer verständlichen großen Oper. Die letztere wird hier, schon weil sie nur sporadisch auftritt und nur in größeren Städten einzig und allein durch die Unterstützung reichbemittelter Kunstfreunde bestehen kann, noch immer als entbehrliche Luxuskunst betrachtet. Sie ist noch nicht, wie in Deutschland und Frankreich, Gemeingut der großen Masse des Volkes geworden. Durch das Unternehmen des Herrn Savage, hier Opernaufführungen in dem nun einmal als Landessprache eingeführten und fast allgemein verständlichen englischen Sprachidiom zu Preisen darzubieten, die auch dem nur mäßig mit Glücksgütern Gesegneten erschwinglich sind, könnte dem alten, verrotteten, auf schier unerschwinglich hohen Solisten-Honoraren und demgemäß unverschämt hohen Eintrittspreisen basirten und dabei künstlerisch nicht einmal vollkommenen Opernsystem ein Ende gemacht werden. Die Hauptschwächen dieses alten Systems — das Fehlen sowohl jeder Stil-Einheitlichkeit in der Darbietung, wie auch jeglichen Zusammenwirkens der einzelnen Kräfte unter einander und mit dem Chor — ist bei der Organisirung der englischen Operngesellschaft glücklich vermieden worden. Die Solisten sind aber zum größeren Theil junge Anfänger, denen es nicht an Schulung und auch nicht an warmer Begeisterung für ihren Beruf, wohl aber an einem tüchtigen erfahrenen Regisseur fehlt, der ihnen die richtige Anleitung gibt, damit sie ihre Partien gesanglich und darstellerisch gediegen aus sich selbst herausgestalten können, und sie nicht schablonenhaft nach bekannten Mustern sich zurechtlegen müssen. Nur wenige der Solokräfte sind „künstlerisches Mittelgut." Doch war solches muthmaßlich nicht zu erlangen, da, selbst noch im Laufe der letzten Jahre, sich nur wenige amerikanische Sängerinnen und Sänger der Opernbühne zugewendet haben. In England sind aber die Verhältnisse keineswegs verschieden von den hier bestehenden. Außer der deutsch-italienisch-französischen Operngesellschaft des Herrn Grau, die sich in jedem Frühjahr in corpore von New York nach London begibt, um im dortigen Coventgarden-Theater eine Reihe von Vorstellungen zu geben, hat sich bisher im dortigen Opernleben nur noch die „Carl Rosa Company" über Wasser zu halten vermocht; im Uebrigen herrscht dort die nämliche Oede in der Opernkunst, wie hier. Der Anfang, den Herr Savage gemacht hat, um die „Oper in Englisch" als ständiges Unternehmen in Amerika einzuführen, konnte somit unter den bestehenden Verhältnissen kaum anders ausfallen. Die Chicagoer, welche dadurch ihre Mißbilligung des alten Systems der Star-Oper kundgaben, daß sie deren Darbietungen ferne blieben, haben es durch zahlreichen Besuch der „Oper in Englisch" nicht an Ermuthigung fehlen lassen. Findet Herr Savage mit seiner Operngesellschaft auch in Boston, Philadelphia, Baltimore, Cleveland, Cincinnati, Louisville, Indianapolis, Detroit und anderen Städten, die er auf seiner dieswinterlichen Kunstreise besuchen wird, ein so herzliches Entgegenkommen wie hier, dann wird das Bestehen des neuen Unternehmens auch für die weitere Zukunft gesichert sein.

Die für diese zweite und letzte Woche in Aussicht gestellten Opernaufführungen dürften in mehr als einer Hin- Das neue Opernunternehmen —2—2 sicht noch befriedigender ausfallen. Die Solisten, welche in den ersten Vorstellungen ihre Stimmen forcirten, weil sie meinten, sich sonst in dem Riesenraum des „Auditorium" nicht überall vernehmlich machen zu können, haben sich an die günstigen akustischen Verhältnisse desselben gewöhnt; sie werden weniger befangen und um so gesangs- und spielfreudiger vor ihre Hörer treten.

Der Spielplan lautet folgendermaßen: Montag Abend, „Esmeralda," Oper in drei Akten von Goring Thomas, hier zum ersten Male; Dienstag Nachmittag (Extravorstellung anläßlich des Neujahrsfestes), „Mikado," komische Oper von Arthur Sullivan; Dienstag Abend, Wiederholung von Verdis „Aida"; Mittwoch Abend, „Faust" von Gounod; Donnerstag, Wiederholung von Bizets „Carmen"; Freitag, Verdis „Troubadour"; Samstag Nachmittag, Gounods „Romeo und Julia," und Samstag Abend, Mascagnis „Cavalleria Rusticana" und Leoncavallos „I Pagliacci." — Die Oper „Esmeralda" ist hier neu; sie wurde von ihrem Verfasser für die Londoner „Carl Rosa Opera Co." geschrieben und von derselben vor wenigen Jahren auch mit durchschlagendem Erfolg herausgebracht. Dem Textbuch liegt der nämliche Roman von Victor Hugo zu Grunde, den Frau Birch-Pfeifer zu ihrem einst auf der deutschen Bühne vielgegebenen Schauspiel „Der Glöckner von Notre Dame" benutzte. Die Besetzung der Oper lautet wie folgt:

| | |
|---|---|
| Esmeralda | Grace Golden |
| Fleur-de-Lys | Grace Van Studdiford |
| Lady Lois | Della Niven |
| Phoebus | Joseph F. Sheehan |
| Claude Frollo | Clarence Whitehill |
| Quasimodo | Homer Lind |
| Marquis | Forrest Carr |
| Clopin | F. J. Boyle |

Diejenigen Opern, welche in dieser Woche wiederholt werden, sollen in anderer, und zwar, wie behauptet wird, besserer Besetzung der Hauptpartien zur Aufführung gebracht werden.

* * *

Das Chicago-Orchester, unter Theodor Thomas' Leitung, begibt sich morgen auf eine Konzertreise zunächst nach Evansville, Ind., dann nach Louisville, Ky., Indianapolis, Ind., und St. Louis, Mo. In letztgenannter Stadt wird es am nächsten Freitag und auch Samstag Abend konzertiren.

* * *

Ernst von Dohnanyi, der vortreffliche Klaviervirtuos, welcher hier im ersten Konzert des Beethoven-Zyklus mit Unterstützung des Symphonie-Orchesters sich glänzend einführte, wird wiederum am 10. und am 12. Januar vor die hiesigen Musikfreunde treten und zwar in „Recitals", für welche die „University Hall", im Studebaker-Gebäude, bereits gesichert ist. — Am Dienstag Abend, den 8. Januar, wird der Cello-Virtuos Jean Gerardy in der nämlichen Halle ein aus interessanten Kompositionen von Haydn, Bach, Schumann, Boccherini und Popper bestehendes Programm zur Durchführung bringen.

## Rollenwechsel.

Als gestern Frau Bertha Freitag den Gerichtssaal von Richter Prindiville betreten wollte, vor den sie als Zeugin geladen war, wurde sie von zwei Detektives auf Grund eines von dem Dekorateur E. G. Carlston, Nr. 429 Ost Division Straße, erwirkten Haftbefehles dingfest gemacht. Carlston beschuldigt Frau Freitag, ihm die Summe von $800 unterschlagen zu haben, welche den Erlös aus dem Verkauf eines Diamanten repräsentirte, den er ihr zu diesem Zwecke anvertraut hatte. Frau Freitag sollte gestern als Zeugin gegen den Juwelier John M. Brett auftreten, den eine Frau Hattie Hegbert einer ähnlichen Geschäftstransaktion beschuldigt, wie sie Frau Freitag, die übrigens Agentin Bretts war, zur Last gelegt wird. Die Verhandlung gegen diesen wurde auf den 8. Januar verschoben.

* Als gestern der 18 Jahre alte John Walker, 6608 Vincennes Ave. wohnhaft, Richter Quinn unter der Anklage der Entführung vorgeführt wurde, ließ der Kläger, L. D. Betts, 6336 Rhodes Ave. wohnhaft, das Verfahren niederschlagen, Walker aber sofort auf einen neuen Haftbefehl hin verhaften und Richter A. B. Lee vorführen. Die Anklage lautet jetzt auf kriminellen Angriff; der Richter verschob die Verhandlung auf den 2. Januar. Belastungszeugin ist die 17 Jahre alte Mary Betts.

## Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Ludwig Schulenberg, Bertha Friedman, 31, 21.
Ferdinand Deable, Tine Strelow, 27, 27.
Alfred D. Bartodziej, Constance Nowrocki, 23, 20.
Axel Ingebrigtsen, Maggie Nesbitt, 23, 19.
Grant Riggs, Laura Rice, 37, 22.
Frank Vancura, Anna Danik, 22, 21.
William H. Atkinson, Letitia C. Parker, 51, 49.
Oscar Gilbertson, Selma Johnson, 24, 24.
Simon Schibbis, Constancia Sporalska, 38, 37.
Alexander K. Petrie, Mabel F. Warner, 28, 27.
Charles A. Duncan, Grace Le Van, 32, 29.
Frank Laughren, Emma Bonnifoi, 25, 20.
Charles Burger, Elsa Miller, 27, 24.
Lewis E. Sweet, Laura Nygaard, 21, 19.
Jozef Kobida, Amalie Habiger, 30, 28.
Alfred H. Clerk, Abbie E. Wayman, 27, 22.
Florhan Kojes, Susanna Recek, 30, 22.
Myron G. Spawn, Emma C. Downing, 38, 41.
Gilbert Anderson, Margaret Bauer, 22, 23.
Charles W. Tuer, Lillie McPortland, 21, 20.
John Marks, Augusta Golnon, 30, 19.
Hormidas Lalonde, Lydia Pellitier, 38, 27.
Fred. A. McCullough, Elizabeth Hanley, 21, 20.
Henry W. Andermann, Carrie L. Dieke, 27, 21.
Edward Homley, Sarah F. Shockley, 48, 42.
William Ashdown, Jennie E. Ebert, 28, 23.
George G. Barr, May C. Brady, 30, 28.
John Zak, Barbara Klama, 42, 48.
Frank Cudmoro, Mabel Sullivan, 21, 20.
Martin Dietz, Rose Wagner, 24, 19.
William Guth, Augusta Koll, 38, 21.
Matthew C. Kennedy, Mary M. Packlime, 27, 25.
Clause A. Blomstrom, Hilma Seaborg, 31, 26.
Max Saalfeld, Annie George, 25, 19.
Edgar W. Johnson, Mabel Wallace, 30, 23.
August F. Peters, Mary Giesler, 30, 24.
Charles E. Johnson, May Gueft, 31, 27.
Guiseppe Cavaldo, Carolina Caruse, 51, 39.
Andras Artim, Anna Custer, 30, 20.
Wm. W. Wallace, Martha Flemister, 42, 24.

## Todesfälle.

Nachstehend folgen die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Herbert, Nina, 34 J., Monmouth, Jll.
Meijer, Jonathan, 89 J., 778 Wells Str.
Lise, Chas., 30 J., 35 Ruble Str.
Ulrich, Mae A., 22 J., 38 Ost 32. Str.
Rosling, Adele, 26 J., 406 Garfield Boul.
Blengarth, Ernst, 53 J., 16 N. Green Str.
Osterholm, Emil, 37 J., 238 Orleans Str.
Schid, Emil C., 45 J., 4938 Calumet Ave.
Dunderstadt, Elisabeth, 81 J., Norwood Park.
Clements, H. C., 52 J., 712 47. Str.
Scholer, John, 36 J., 4808 N. Clark Str.
Waterburg, Albert, 86 J., Cook County Irrenasyl.
Friedberg, Mollie, 55 J., 4617 Evans Ave.
Enuen, Lena, 30 J., 44 N. Center Ave.
Wittenborn, Aug., 28 J., 420 Ost Melrose Str.
Martel, Chas., 25 J., 2373 Superior Str.

# Marktbericht.

Chicago, den 29. Dezember 1900.

### Getreide.

| | |
|---|---|
| Weizen — Dezember | $0.72½ |
| Januar | 0.72½ |
| Februar | 0.72¾ |
| Mais — Dezember | 0.37 |
| Januar | 0.36¾ |
| Mai | 0.36¾ |
| Hafer — Dezember | 0.21½—0.22 |
| Januar | 0.22 |
| Mai | 0.24½ |

Baarpreise — Weizen 65—76c; Mais 35½—37c; Hafer 22½—27c; Gerste 44—63c; Roggen 47½—50½c; Flachssamen $1.54—1.56; Timothy-Kleesamen $4.00—4.70 per 100 Pfund; Heu $6.50—$13.00 per Tonne.

### Provisionen.

| | |
|---|---|
| Schmalz — Dezember | $6.92½ |
| Januar | 6.90 |
| Mai | 7.02½ |
| Rippchen — Januar | 6.42½ |
| Mai | 6.55 |

### Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

| | |
|---|---|
| Aepfel, gedörrte | $0.05 —0.06 |
| Pfirsiche, gedörrte | 0.06 —0.08 |
| Aprikosen | 0.08½—0.09 |
| Heidelbeeren | 0.06 —0.07 |
| Himbeeren | 0.19 —0.20 |
| Rosinen — Muskateller | 0.06 —0.08 |
| London Layers, per Kiste | 1.50 |
| Zantener Kurranten | 0.11 —0.12 |
| Zitronenschalen | 0.11 |
| Terragona Mandeln | 0.15 |
| Brasilianische Nüsse | 0.13 —0.13½ |
| Erdnüsse, Tennessee'er | 0.06 |

### Spezereien.

| | |
|---|---|
| Zucker — der Hut, 100 Pfund | 6.23 |
| Staubzucker, 100 Pfund | 5.85 |
| Speisezucker, 100 Pfund | 5.70 |
| Würfelzucker, 100 Pfund | 5.90 |
| Konditors' A, 100 Pfund | 5.55 |
| „C. A.", 100 Pfund | 5.40 |
| Thee — Young Hyson | 0.25 —0.55 |
| Imperial | 0.30 —0.42 |
| Gunpowder | 0.28 —0.50 |
| Moyenne | 0.60 —0.72 |
| Japan | 0.28 —0.44 |
| Oolong | 0.26 —0.70 |
| Kaffee — Bester Rio | 0.12 —0.17 |
| Geringere Sorten Rio | 0.11 |
| Maracaibo | 0.11 —0.18 |
| O. G. Java | 0.26 —0.30 |
| Mokka | 0.23 |
| Reis — Louisiana | 0.05 —0.07½ |
| Carolina | 0.05½—0.07½ |
| Java | 0.05½—0.06 |
| Japan | 0.06½—0.07½ |

### Fische.

| | |
|---|---|
| Weißfische, 100 Pfund | 7.50 |
| California Lachs | 12.50 |
| Nr. 1 Forellen, ½ Faß | 6.50 |
| Holländische Häringe, frische, Fäßchen | 0.75 —0.85 |
| Labrador Häringe, per Faß | 7.00 |

### Viehmarkt.

| | |
|---|---|
| Beste Stiere | $5.80 —6.00 |
| Stiere mittlerer Größe | 4.90 —5.25 |
| Stiere von 1200 bis 1300 Pfund | 4.50 —4.85 |
| Stiere von 800 bis 1100 Pfund | 3.40 —4.35 |
| Bullen | 2.10 —4.40 |
| Kälber | 2.50 —5.50 |
| Kühe und Färsen | 1.75 —4.60 |
| Texanische Stiere | 3.85 —4.75 |
| Schweine | 4.60 —4.90 |
| Schafe | 3.45 —4.40 |
| Lämmer | 3.50 —5.50 |

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 49,124 Rinder, 979 Kälber, 118,485 Schweine, 40,793 Schafe. Von hier verschickt wurden: 15,218 Rinder, 161 Kälber, 20,369 Schweine, 5,180 Schafe.

### Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

| | |
|---|---|
| Butter— | |
| Creameries — Extras | $ 0.23 |
| Erste Qualität | 0.20 —0.21 |
| Zweite Qualität | 0.16 —0.18 |
| Dairies — Extras | 0.21 |
| Kochbutter | 0.12½—0.13½ |
| Käse— | |
| Twins | 0.10 —0.11½ |
| Cheddars | 0.06 —0.10 |
| Young Americans | 0.10 —0.10½ |
| Brick | 0.06½—0.10½ |
| Limburger | 0.06 —0.10½ |
| Schweizer | 0.08 —[illegible] |
| Eier— | |
| Per Dutzend | [illegible] |
| Bohnen— | |
| Per Sack | [illegible] |
| Geflügel, für die Küche hergerichtet— | |
| Truthühner, per Pfund | 0.08 —0.09½ |
| Hühner, per Pfund | 0.08 —0.08½ |
| Enten, per Pfund | 0.09 —0.09½ |
| Gänse, per Pfund | 0.08 —0.09 |
| Lebendes Geflügel— | |
| Truthühner, per Pfund | 0.07 |
| Hühner, per Pfund | 0.07½—0.08 |
| Enten, per Pfund | 0.08 —0.08½ |
| Gänse, per Dutzend | 5.00 —5.50 |
| Kalbfleisch— | |
| Per Pfund | 0.06 —0.09 |
| Frische Fische— | |
| Schwarzer Barsch, per Pfund | 0.12½ |
| Zander, per Pfund | 0.06 —0.07 |
| Hechte, per Pfund | 0.04 —0.05 |
| Frische Früchte— | |
| Apfelsinen, per Kiste | 2.00 —6.00 |
| Heidelbeeren, per Kiste | 1.25 —1.50 |
| Blaubeeren, 16 Quarts | 1.50 —1.75 |
| Himbeeren, 16 Quarts | 1.25 |
| Pfirsiche, per Korb | 0.20 —0.40 |
| Johannisbeeren, 16 Quarts | 1.25 —1.25 |
| Aepfel, frische, per Faß | 1.75 —4.00 |
| Birnen, per Faß | 1.75 —3.25 |
| Pflaumen, 4 Körbe | 0.75 —1.00 |
| Zitronen, per Kiste | 1.00 —3.25 |
| Bananen, per Bündel | 0.50 —1.50 |
| Gemüse— | |
| Kartoffeln, per Bushel | 0.36 —0.47 |
| Tomaten, per Kiste | 0.50 —1.00 |
| Zwiebeln, per Kiste | 0.70 —1.25 |
| Gurken, per Dutzend | 1.50 —2.00 |
| Kohl, per Faß | 1.00 —1.50 |
| Kopf-Salat, per Kiste | 3.00 —3.50 |
| Blatt-Salat, per Kopf | 0.40 —0.50 |
| Mohrrüben, per 1½ Bushel | 0.25 —0.30 |
| Sellerie, per Dutzend | 0.15 —0.25 |
| Michigan Sellerie, per Kiste | 0.75 —1.25 |
| Rüben, per Kiste | 1.00 —1.25 |
| Radieschen, per Dutzend | 0.25 —0.50 |
| Spinat, per Faß | 0.30 —0.40 |
| Grüne Erbsen | 0.75 |

## Der Grundeigenthumsmarkt.

Folgende Grundeigenthums-Uebertragungen im Betrage von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Western Ave., 107 F. südl. von Foster Ave., 25×125, Fred. Boger an S. Brown, jr., $1350.
Orchard Str., 2?5 Fuß südl. von Lill Ave., 25×125½, Daniel Reardon an Ellen C. Day, $13,000.
Gebaulichkeiten 79 Mozart Str., 25×125, K. Kuhlmann an G. Freudenberg, $3000.
Lake Str., 60 Fuß östl. von Halsted Str., 30×140, 50×150, Albert D. Sheridan an Altha E. Best, $11,200.
26. Str., 92 Fuß östl. von LaSalle Str., 40×100, Sarah F. Gregory an Eliza G. Tracy, $9000.
Palmer Ave., 220 Fuß nördl. von 75. Str., 78×125, und andere Grundstücke, E. C. Tracy an Clara M. Gregory, $1000.
Coles Ave., 210 Fuß nördl. von 75. Str., 50×195, F. A. Dolin an J. F. Harding, $1,600.
Kinzie Str., Südwest-Ecke Austin Ave., 106×150, J. M. Campbell an John H. Erbe, $3000.
Ernest Carter an George Beidler, $8,500.
Kenmore Ave., 100 Fuß südl. von Rosemont Ave.
Railroad Ave., 127 F. nördl. von 78. Str., 25×200, J. L. Crapo an A. C. Gates, $3000.
Kimbark Ave., 249 F. südl. von 48. Str., 48×187, A. Ogden Downe u. A. an Ida Wiggin, $12,750.
Plymouth Pl., 198¼ F. südl. von Van Buren Str., 24×100, Solomon Levy an Regina Einstein, $1.
Dasselbe Grundstück, Regina Einstein an William Kent, $25,000.
Armitage Ave., 116 F. westl. von N. 40. Ave., 25×125, Hiram Coombs an Albert Thiele, $1000.
Green Str., 248 F. südl. von 57. Str., 50×124, J. Walker an Abram C. Christian, $2500.
Carpenter Str., 110 F. südl. von Fulton Str., 23×121, A. M. D. Wallace an M. F. Curtis, $125.
Alma Str., 160 F. südl. von Grove Str., 30×125, 35. Wd., John F. Martin an Leonard L. Schertel, $2500.
Inside-Lot, 236 F. nördl. von 18. Str., 145 F. westl. von Throop Str., 24 F. bis zur Alley, Frank C. Layer an Anna Neumann, $1500.
Humboldt Boul., 120 F. östl. von Campbell Ave., 40×166, May Krusemark an Rosa Nathan, $600.
Wellington Ave., 316 F. östl. von Ashland Ave., 25×125, Jacob Faust an Frank Bieser u. A., $2000.
Orchard Str., 120 F. nördl. von Wrightwood Ave., 25×145¼, Auguste Lazarus an Emma Horn, $5000.
Grand Ave., 275 F. nordwestl. von N. 49. Ave., 50 F. bis zum Eisenbahnwegerecht, H. Landfare an S. Leonard Boyce, $6000.
Wabansia Ave., Nordwestecke Lincoln Str., 24½×80, Die Kosciusko Building and Loan Association Nr. 3 an John Chylewski, $1200.
Grundstück 1295 Milwaukee Ave., 24×100, Cora G. Holland an Grace Bullard Higbee, $4500.
Oakley Ave., 72 F. südl. von Armitage Ave., 24×100, H. Ott an W. Ohlhaber, $1800.
Dasselbe Grundstück, W. Ohlhaber an Asa Ott, $1.
Fremont Str., 340 F. südl. von Center Str., 24×125, Louisa Achenbach u. A. an Lizzie Kruder, $50.
Hudson Ave., Südwestecke Menominee Str., 22½×80, Nachlaß von William Kramer an Carl Hoffmann, $4000.
Monticello Ave., 100 F. nördl. von Thomas Str., 25×124.80, Nachlaß von Gustav Katschke an Louise Katschke, $1450.
Spaulding Ave., 172 F. nrdl. von Huron Str., 24×125, C. B. Brackett an Charles Kruse, $2590.
Carroll Ave., 149 F. westl. von St. Louis Ave., 100×159, Myron W. Whittmore an Murdoch Campbell, $5000.
12. Pl., 241 F. westl. von Western Ave., 25×129, Charles C. Schumacher an Michael J. O'Connell, $1100.

## Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Wm. Claflin, zwei einstöckige Brick-Cottages, 146—148 N. Spaulding Ave., $3600.
John Peterson, zweistöckiges Brickhaus, 6830 Vincennes Ave., $4000.
Anna Tobelman, zweistöckiges Brickhaus, 1861 Bela Str., $7500.
Paul Mueller, dreistöckiges Brick-Apartmentgebäude, 260—262 Winthrop Ave., $11,000.

## Vergnügungs-Wegweiser.

Auditorium. — Gastspiel der „Metropolitan English Opera Co."
Powers. — Heute: Deutsche Vorstellung.
Illinois. — „The Rogers Bros. in Central Park".
Studebaker. — Die Operette „The Princeß Bonnie".
Grand Opera House. — „The Princeß Chic".
McVickers. — „Lost River".
Great Northern. „A Wise Guy".
Dearborn. — „The Prisoner of Zenda".
Hopkins. — „The Fatal Card".
Alhambra. — „The Gunner's Mate.
Bijou. — „Devils Auction".
Academy. — „Caught in the Web".
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Field Columbian Museum. — Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

# Für müßige Stunden.

## Preisaufgaben.

### Silbenräthsel (529).

Eingeschickt von „Der Großmutter aus Krähwinkel".
(Zweisilbig.)

Der Sterne Pracht, des Himmels Blau,
Des Waldes Grün, der Lerche Lieder,
Des Mondes Glanz, der Blüthen Thau
Sind uns die Erste immer wieder.

In jeder Zweiten schmücken sie
Mit holdem Zauber uns're Erde;
Und jedes Herz entzücken sie,
Seitdem der Schöpfer sprach sein „Werde".

Und wenn die Zweite ist geschieden,
Erscheint die Zweite auf der Stelle.
Wir wünschen Segen, Glück und Frieden
Zum Ganzen an der Zweiten Schwelle.

### Patriotisches Räthsel (530).

Von F. X. Reim, Chicago.

Kennt Ihr den „Onkel", sogenannt,
Dem Kind ist Jeder in seinem Land?
Er hat ein Reich, groß an Revier,
Wie wenige auf dieser Erde schier;
Ist groß an Macht und reich an Gut,
Schützt jeden, der in seiner Hut;
Hat eine Braut, so hold, so rein —
Für ihn und uns ein Edelstein.
Nun sagt mir, wer der Onkel ist,
Und seine Braut, wenn Ihr es wißt.—

### Worträthsel (531).

(Zweisilbig.) Für des Räthselonkels musikalische Nichten.

Von C. L. Scharien, Chicago.

Wenn der Erste Euch drückt und der Zweite Euch fehlt, Ihr Schönen,
So lasset im Ganzen Ihr, was Euch quält, vertönen!

### Versteckräthsel (532).

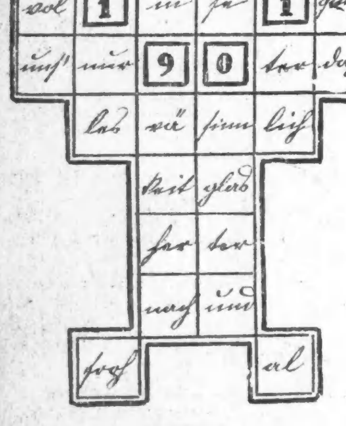
Von Wm. Schaper, Chicago.

Leopold, Robbe, George, Scharien, Lieschen, Topsy, Schmachthahn, Et Drückche, Spund, Julia, Schani, Humpty-Dumpty, Haideröschen, F.eund, B il, Barth, Fr. Lange, Hannis, Fr. Neu, Fr. Zimmermann, Joggerst, Andy, Albert, Stänk.r, Fritz, Fr. Huber, Stella, G. Michael, Hummel, Zapfen, Carl, Onkel, Zägenbock.

Jedem der 33 Namen von Mitarbeitern und Arbeiterinnen der „Sonntagpost ist ein Buchstabe zu entnehmen, was in der Zusammenstellung dann einen zeitgemäßen Wunsch

### Rösselsprung (533).

Von George Rüdiger, Chicago.




### Bilderräthsel (534).

Von Ferdinand Joggerst, Chicago.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

## Nebenräthsel.

### Worträthsel.

Von J. P. Knauer, Chicago.

Schätze birgt's ohne das dehnende E,
Kann auch bringen Zerstörung und Weh'.
Fügst Du indeß jenes E noch ein,
Zeigt's Freud', Kummer, Angst oder Pein.

### Räthsel.

Von Frau Marie Lange, Chicago.

Zwei Wörter, welche beide Wogen
Und Schätze bergen, sonder Zahl,
Hab' aneinander ich gezogen
Und stell' als eins sie Dir zur Wahl.

Das Erste trägt auf seinem Rücken
Den Reichthum, den man ihm vertraut,
Hat aber oft durch arge Tücken
So manchem schon sein Grab gebaut.

Das Zweite trägt die reichste Fülle
Zu sich von Freude und von Schmerz,
Umschließt doch nur als äuß're Hülle
Es ihren Quell, des Menschen Herz.

Das Ganze siehest Du sich strecken
Und dehnen in so manches Land,
Dem es dann oft des Ersten Schrecken
Und Ungestüm hat zugewandt.

### Scherzfrage.

Von Frank Koepke, Chicago.

Lirum larum Löffelstiel — wie schreibt man dies mit drei Buchstaben?

### Zusammenstell-Aufgabe.

Von „Angela", Chicago.

A A D E E E E E F G G I N N N
N R R R T T T T T U Z

Richtig geordnet ergeben die Buchstaben (in fünf Wörtern) ein bekanntes Wort Goethes, das den Herren „Vettern" zur Beherzigung empfohlen wird.

### Räthsel.

Von J. B., Racine, Wis.

Mein Erstes? Ei, das ist nicht alt,
Wir Alle wissen das.
Wie ist es denn? Bald warm, bald kalt,
Bald trocken und bald naß.

Mein Zweites — das ist bald vorbei,
Es war ja immer so;
Wohl dem, der fromm und frisch und frei
Sich fühlt und lebensfroh.

Ihn schreckt das Ganze nimmermehr,
Er geht hinein getrost;
Dem Guten ist kein Ding zu schwer,
Nun — kommt das Ganze — Prost — —!

### Silbenräthsel.

Von Frau Bertha Liebich, Chicago.

Durch die Erste eine Dritte
War schon manchen Forschens Ziel,
Nicht am Zweiten fehlt's, dies aber
Ließ noch stets zu wünschen viel.
Was der Zwei und Drei gegeben,
Längst entbehrt noch Eins und Zwei;
Ist die Drei auch gut begonnen,
Geht's am Ziel doch oft vorbei.

## Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

**Silbenräthsel (521).**
Mein, Eid — Meineid.
Richtig gelöst von 98 Einsendern.

**Verwandlungsräthsel (522).**
Kraut, Braut, getraut, mir graut davor.
Richtig gelöst von 136 Einsendern.
Zwei Preise.

**Worträthsel (523).**
Christkind.
Richtig gelöst von 141 Einsendern.
Zwei Preise.

**Quadraträthsel (524).**
Juda, Ural, Damm, Alma.
Richtig gelöst von 99 Einsendern.

**Zitatenräthsel (525).**
„Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels".
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

**Bilderräthsel (526).**
Fröhliche Weihnachten.
Richtig gelöst von 93 Einsendern.

## Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Vorsilbenräthsel. — Ankunft, Auskunft, Zukunft.
2. Buchstabenräthsel. — Kropf, Zopf, Topf, Tropf, Kopf.
3. Räthsel. — Feige (sollte heißen: „Was nimmer dem Manne geziemt zu sein".)
4. Versteckräthsel. — Dem „Unkel" und allen Nichten und Neffen eine fröhliche Weihnacht. (Aus dem „Mond" ist da durch den bewußten Druckfehlerteufel ein „Mund" geworden.)
5. Wortrebus. — Ein Ozeandampfer.
6. Kreuzräthsel. — Eber, edel, Berta, Delta, Tadel.

## Richtige Lösungen

sandten ein:

Max v. Hertzberg (6 Preisaufgaben — 0 Nebenräthsel): Frau Margarethe Bachrodt (4—3); Elizabeth Pretzel (6—4); Fritz Kirchherr (6—5); „Hannis", Davenport, Ia. (4—2); Frau Augusta Kistenbroker, Oak Park, Ill. (6—3); Frl. Anna Braun, Groß Pt., Ill. (4—1); H. Kornrumpf (3—0); A. Z., Irving Park (4—2); F. C. Pich (6—4); Wm. Schaper (6—5); Otto Kaden, Milwaukee, Wis. (4—5); Heinrich Quandt (4—0); Frieda Woerner (4—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (5—4); Joh. Gründler (1—1); Wm. Becker (5—5); Ferdinand Joggerst (4—5); Michael Schmitt (6—6); Frau Emilie Lammel (4—4); Frau Minnie E. Pause (4—3); P. S. Raarup (5—6); Frau A. Bering (3—4); Frau Maria Andermann (3—2).

Arthur Weber (5—5); Julius G. Romero (4—2); Frl. Anna Consoer (4—6); J. Beil, Racine, Wis. (5—4); George Rüdiger (6—4); Theo. C. Goebel (5—4); H. C. Fischer (5—5); Henry Meyer (6—6); Frau H. Froehlich (6—4); Ernst Freund (6—0); E. H. Gajewie (5—3); „Hummel", Oak Park (5—4); Henry Hezel (6—3); Frau Bertha Liebich, Chicago (5—5); „Viavi" (4—2); Frau Helene Morton, Oak Park, Ill. (6—5); Frau Bertha Janz (5—3); Ernst Theodor (4—4); F. A. Frintner (5—6); Henry Langfeldt (6—3); G. Michael, Hammond, Ind. (5—5); Fr. Kaiser, Staunton, Ill. (1—0); Chas. Diezel (3—2); Fritz Leschmann (5—6); Geo. J. Dienstdorf (5—4).

J. Field (3—1); Christ. Sulzberger (3—2); Frau Katie Schelp (6—5); Frau Margar. Kahn (2—2); H. L. Krueger (6—4); Johann Manheimer (3—2); A. F. Hintze (6—0); Frau Louise Münster (3—3); Frau F. Zielke (5—2); J. E. Moser (5—3); Johannes Spund (4—3); Frau E. Scheffler (5—2); E. Braun (6—0); Frau Louise Pinger (4—2); Frau Rötzheim (5—5); Frau Bechlin, Oak Lawn, Ill. (4—5); M. Kreutzberg (5—5); W. C. Krause (5—6); Frau Emma Kredler (4—4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5—6); Frau Neu, Hammond, Ind. (5—4); John Ruschel, Danville, Ill. (3—2); G. Bieleck (5—5); Frau Schmidt (5—4).

Frl. Marie Raecke (4—3); F. Elm (5—0); Frau B. Zimmermann (5—3); Sarah Weiß (4—3); F. L. Graf (5—4); Frau May Smith (1—0); Frau P. F. Frickow (5—6); Frau Elise Hübner (5—3); Frau Bertha Knuepfer (5—2); Hugo Petersen (5—0); Frau Virginia Kemmet (4—0); Frau Anna Huber (5—4); Frau Minna Bodammer (3—1); Frau E. Lomberg (4—2); Wm. G. Barth, South Bend, Ind. (4—1); „Frau Hilde" (5—3); Frau John J. Hayward (3—0); Frau M. Fessendorff (6—6); Frau Laura Meier (4—2); J. C. Weigand (5—6); Carl Zaegenbuck (5—4); Frau Martha Jahn (4—2); Frau Bertha Liebich, Oak Lawn, Ill. (5—2); T. R. (4—3); F. Zielke (4—2).

„Lieschen" (4—2); Augusta Stoermer (4—3); H. Althaus (3—2); Geo. Mueller (4—2); Chas. Baumann (4—0); Carl Biewald (4—0); Frau Louise Keitel (5—6); Elly Zander (2—0); Claude Hayward (2—0); Gustav Bolch (5—5); Frau Emma Bolten (6—6); Wm. Deubel (5—3); Frau Louise Schnitzler (5—3); Katie Andresen (4—2); Frau Anna Linkel (3—0); Marie Streuber (6—6); Alfred Foelsch (6—4); M. R. (3—2); Frau A. Milling (5—4); J. J. Hennecke (4—0); Frl. M. Rohn (5—2); H. Timm (5—3); Th. Mueller, McHenry, Ill. (4—4); Harry Zander (3—0); Karl Peter Hanson (6—5).

Frau Antonia Bialk (4—2); Andy Seifert, South Bend, Ind. (4—3); Andreas Heimburger (5—0); C. L. Scharien (6—6); H. Draeger, Davenport, Ia. (4—4); Theo. Stech (4—4); Albin Kibur (4—5); Frau M. Joetten (5—5); Frl. Elfrieda Heese (3—3); Rud. Meyer, Chicago Heights (2—0); Frau F. L., Davenport, Ia. (3—6); Frau A. B., Davenport, Ia. (3—6); Jacob Bernhard, Grand Rapids, Mich. (6—0); Frl. Gretha Schwanenberg (5—0); Frau J. Schwanenberg (5—0); H. R. Langner (5—2); Marie Beuter (3—2); Frau H. Heutte (4—3); Frl. Therese Waczulay (4—4); Paul Reuter (3—2).

## Prämien gewannen:

Silbenräthsel (521). — Loose 1—98; Frau John J. Hayward, 2954 Ridge Ave., Chicago; Loos No. 67.

Verwandlungsräthsel (522). — Loose 1—136. — Zwei Preise. — Christ. Sulzberger, 4848 Paulina Str., Chicago; Loos No. 48.

Katie Andresen, 1363 N. Western Ave., Chicago; Loos No. 107.

Worträthsel (523). — Loose 1—141. — Zwei Preise. — A. F. Hintze, 327 City Hall, Chicago; Loos No. 55.

Frau M. Tessendorff, keine Adresse, Chicago; Loos No. 89.

Quadraträthsel (524). — Loose 1—99; H. R. Langner, 9 Maud Str., Chicago; Loos 125.

Zitatenräthsel (525). — Loose 1—60. — Henry Langfeldt, 982 S. Millard Ave., Chicago; Loos No. 17.

Wortrebus (526). — Loose 1—93; Frau Bertha Liebich, 565 N. Halsted Str., Chicago; Loos No. 29.

## Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 29. Dez. 1900.

Werther Herr!

Vor Erstaunen habe ich meine Hände über meinem Typereiter zusammen geschlagen! Aber so mußte es kommen, oder vielmehr so mußten Sie mir kommen. Sie mußten mir eingestehen, daß Sie mich für den besten und wahrheitsliebendsten Korrespondenten des zwanzigsten und der benachbarten Jahrhunderte halten. Diese Erklärung hat meinen streikenden Genius besänftigt; er stellt sich Ihnen wieder zur Verfügung. Ich will Ihnen auch Absolution ertheilen, daß Sie meine beiden chinesischen Kriegsberichte verpapierkorbten, obgleich Ihre Entschuldigung matt ist, wie Louise Miller's Limonade. Sie sagen, Ihre Leser würden Sie auslachen, wenn Sie meinen Bericht gebracht hätten, wie bei dem Sturm auf Tien-Sing ich und mein Kollege Wippchen mit unseren Köpfen das erste Loch in die Mauer eingerannt hätten, und daß dann die Verbündeten durch dieses Loch in die Stadt hineingekrochen wären! Das sei ganz unglaublich, umsomehr, da der Bericht den Poststempel Valparaiso, Ind., trage. Ferner erscheint es Ihnen unmöglich, zu glauben, daß mir am 17. September die Kaiserin in öffentlicher Sitzung ihre Hand angetragen hätte, da ich laut Polizeibericht an diesem Tage wegen Hausirens von Schleifsteinen und Kartoffelmessern ohne Lizens arretirt sei! Dem Reinen ist Alles rein, und der Gläubige glaubt Alles. Durch Ihre Zweifelsucht haben Sie störend in die Räder der Weltgeschichte eingegriffen; das Loch ist noch in der Mauer, und die arme Kaiserin hat noch keinen Mann! Was hätten Wippchen und ich noch für Schlachten geschlagen, wie viele Prinzen hätten wir geköpft, wie oft hätten wir den Kaiser vergiftet? Der Ketteler wäre von den Todten auferstanden etc., etc. Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein! Zweck dieses Schreibens ist der, daß ich Ihnen meine sehr geschätzten Dienste wieder anbiete, am liebsten als Kriegskorrespondent. Wie wäre es, wenn Sie mich nochmals zu den Boeren schickten? Die werden ja wieder munter und schießen vor Freud'! Den verlogenen englischen Korrespondenten ein gediegenes Paroli zu bieten, dazu bin ich bei meiner bekannten Wahrheitsliebe der richtige Mann. Ich gehe jetzt um so lieber, da Om Krüger bei Wilhelminchen ist. Omchen ist ja ein prächtiges Haus, aber er hat einen häßlichen Fehler. Trotz seiner Frömmigkeit beschummelt er beim Skat. Von dem könnte noch Herr Leder lernen! Ich meine nicht Beschummeln, sondern Finessen im Spiel. Onkel! Praktisch, wie ich bin, wünsche ich Ihnen 100,000 Dollars zum neuen Jahr und mir auch.

A. W.

Lieber Onkel!

Unser Fritz irrt sich: nicht Bacchus-Neid, sondern Bacchus-Zorn überfällt mich, wenn mir so ein „Papier-Trinker" unter die Augen tritt. Diese trinken Alles zusammen, was Tinte auf Papier bringt, kommt es aber zu einer wirklichen Trinkschlacht, dann geben sie Fersengeld. Ihre vier Heldentrinker, lieber Onkel, kommen mir vor, wie einst vier Freunde, von denen ich mich einmal verleiten ließ, an einem ihrer sogenannten Trinkgelage theilzunehmen. Aber, da mahnt mich „Peg", daß er heute noch keine „Exercise" gehabt hat. Also, hören Sie:

**Der passive Trinker.**

Es saßen ihrer Viere
Am alten Eichentisch,
Die wußten zu erzählen
Und logen keck und frisch.

Vor jedem blinkte goldig
Ein schäumender Pokal,
Und seitwärts standen winkend
Die Flaschen, zwölf an Zahl.

Zwar war'n's der Zecher Fünfe:
— Doch zählt' der Fünfte nie, —
Denn der war — wie sie meinten,
Kein großes Saufgenie!

Sie prahlten von Gelagen,
Von mancher Becherschlacht,
Wie sie in alten Zeiten
Von Rittern ward vollbracht.

So ging's den ganzen Abend,
So ging's die ganze Nacht:
Man hat vor lauter Prahlen
An's Trinken nicht gedacht.

Und als die Morgensonne
Gewinkt mit gold'nem Gruß,
Hat jeder weh empfunden,
Daß man jetzt scheiden muß.

Nun rief man nach dem Fünften,
Ob der den Ruf gehört? —
Der hatte weltvergessen
Die Flaschen all' geleert.

Jetzt schnarchte er am Boden,
Der Welt ein todter Man n
„Auch einer!" schrie'n die Viere,
„Der nichts vertragen kann!"

Moral: Reißende Bäche sind meist seicht; aber stille Kehlen sind tief!

Ihnen dasselbe zum Anfange des 20. Jahrhunderts wünschend, verbleibe ich Ihr

Leopold Koblinsky.

Springfield, Ill., 26. Dez. 1900.

Lieber Onkel!

Meine Zeit ist gemessen, diese Woche, aber ich kann, trotzdem, daß meine letzte Zuschrift in den unersättlichen Papierkorb gewandert ist, nicht umhin, Ihnen, bester Onkel, und allen den freundlichen Nichten und getreuen Vettern (gleichviel welcher Couleur, ob Wasser, Bier oder noch stärker) ein glückseliges neues Jahr zu wünschen. Die Nichte Julia bitte ich, in der Räthselecke zu bleiben, und verspreche ihr (da ich ja der allein Schuldige bin, der den Biersturm veranlaßt hat), mich im neuen Jahre zu bessern, und in Zukunft wieder nach alter Weise, d. h. im Stillen, zu „trinken", denn „saufen" gibt es bei mir nicht, ebenso wenig als bei meinen Lieblingsvettern Spund, Fritz, George R., P. S. R. und Schwoabefritz. Wir trinken das edle Göttergetränk mit Maßen, wenn die Maße verschieden sind, ist's nicht unsere Schuld.

Frau Anna L. meinen speziellen Gruß! Sie scheint eine Hausfrau nach deutschem Schrot und Korn zu sein, weil sie mit dem Onkel ein Glas Erlanger trinken möchte. Recht so, nur nichts Zimperliches beim Weibe! Leopolds Stiche machen mir viel Vergnügen — „ich gäb' ihm, ob er Zeter schrie, auch nicht ein Glas Krambambuli."

Nun, lieber Onkel, wenn's diesmal wieder in den Papierkorb geht, dann weiß ich nicht, was ich thun soll, ausreißen thu' ich aber auf keinen Fall!

Nochmals Prosit Durst, wollte sagen Neujahr!

Zapfen.

Der Räthselonkel.

Chicago, 27. Dez. 1900.

Lieber Onkel!

Empfangen Sie meinen besten Dank für das schöne Marzipan-Herz'l, das Sie mir als Weihnachtsgeschenk zugedacht, an Stelle des Nichts, das meine Phantasie mir zudiktirte. Werde mir dasselbe an goldene Kette schmieden lassen und um den Hals hängen, als Erkennungszeichen für Vettern und Basen; denn ich fürchte, an den langen, poetischen Fingernägeln und an den klirrenden Sporen würden mich die lieben Basen und Vettern kaum erkennen, höchstens könnte man die verzehrte Lorbeerblättersuppe an der bekränzten Dichterstirne (!) ablesen. — Es thut mir leid, aber ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß neugierige Männer gewöhnlich eine lange Nase kriegen.

Daß die Julia, — dem Hansl und der Camilla nachfolgend — mit dem alten Jahr in's weite, gräßliche Nichts untertauchen will, das glaube ich nicht, denn sie würde vor dem Styx, dem neunfach fließenden, Kehrt machen, weil sie bei der Dunkelheit nicht sähe, ob er Wasser enthielte oder Wein. Und stellen Sie sich die Lage der Aermsten vor, falls Sie sich in den Nektar-rauschenden stürzte, in dem Augenblick, da Spund und Zapfen die ganze schwarze Fluth austrinken — aus Versehen zwar! —

**Neujahrsgruß.**

Vorüber ist der Weihnachtskerzenschimmer,
Verhallt der Ton der Friedensmelodie:
Das alte Jahr verschwindet bald für immer
Im Meer der Zeit, es kehrt nie
Zurück, die Erde zu beglücken
Mit Gaben, die das Herz entzücken.

Die Lieder, die wir einstens sangen,
Sind sie für immer, wie die Blüthen, hin?
Die Scherze, sind auch sie gegangen,
Wie Blitze werden und verglüh'n?
Ist Alles fort, mit dieses Jahres Sterben?
Soll jenes Neue nur die leeren Räume erben?

Hört Ihr's dort durch die Winterlüfte raunen!
Gar heimlich lacht's im Flocken Wirbeltanz.
„Was ist das nur?" — Ihr fraget es mit Staunen —
Das leuchtet hell wie ferner Sternenglanz?—
Gedanken sind's und helle Lichtesträume,
Die füllen bald die leeren Räume.

Jene Gedanken ewig fort sich spinnen,
Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr:
Ein neuer Frühling bringet neues Minnen,
Und neue Lieder, neue Blüthen rar.
D'rum scherzet fort, was sollten wir denn trauern?
Auf's Neue werden Blüthen zier'n die alten Mauern!

So hebt die vollen Gläser hoch, Ihr Vettern, Alle,
Ihr Basen, stoßet fröhlich mit uns an:
Singt, daß es zu dem dunkeln Himmel schalle,
Und jauchzet Alle, Weib und Mann!
Steh'n wir auch trauernd an des alten Bahre,
Die alte Ecke lebe hoch im neuen Jahre!

Prosit Neujahr!

Lieschen.

Chicago, Ende Dezember 1900.

Lieber Räthselonkel!

Sie sagen: „Fast jede der 165 Zusendungen der letzten Woche enthielt Weihnachtsgrüße an die Räthselecke!" Voraussichtlich gehts mit den Neujahrsgrüßen und -Wünschen in dieser Woche ebenso, und da denke ich: wo Raum für 165 ist, findet der 166. auch noch Platz. Ich bin nicht grausam genug, zu sagen: „Alle Wünsche der Räthselverwandtschaft mögen sich erfüllen!" Denn der Mensch wünscht unter Anderem oft Dinge, die, wenn sie sich erfüllten, nur sein Verderben brächten. Daher wünsche ich den lieben Verwandten der „Ecke" nur das, was ihnen von Nutz und Frommen wäre! Bei Ihnen, lieber Onkel, erlaube ich mir, eine Ausnahme zu machen, da Ihre Wünsche, die ich Ihnen längst von der Stirne abgelesen, nichts Unheilverkündendes haben und sich getrost erfüllen mögen, die da sind:

„Wenigstens noch 3 Schock solcher Nichten,
Die fleißig Räthsel lösen, schreiben, dichten;
Sechs Dutzend solcher Neffen—oder mehr—
Die heute noch so hinter ihren Bäschen her,
Als ob sie hier das größte Uebel wären,
Doch morgen schon (dieselben jungen Herren!)
Eh' man's versieht — weil sie den Braten riechen —
Als sehr zahme Helden hübsch zu Kreuze kriechen.
Verzeihlich ist Ihr Wunsch auch, daß das neue Jahr
Ersetze Ihrer Stirne das so früh entfall'ne Haar;
Daß der Himmel Ihnen stelle stets recht schöne „Enten",
So zu verdoppeln schnell die Zahl der Abonnenten —
Erhöhe — schadlos für den Geber dann — Ihr Honorar.
Das wollen hoffen wir. — Prosit Neujahr!!

Siegmund Fr....

Chicago, 24. Dez. 1900.

**Zum „Neuen Jahr und Jahrhundert"!**

Ich wünsch' dem Räthselonkel
Ein fröhlich „Neues Jahr"!
Sowie der „Räthselecke" —
Dem „Waisenknaben" gar. — —

Ein fröhliches „Jahrhundert"
Wünsch' ich noch obendrein,
Trotzdem ich im „Gewinnen"
Hatt' gar zu wenig „Schwein".

Die eine einz'ge Prämie,
Ward mir im Januar
Des Jahres „Neunzehnhundert",
Es wird nun bald ein Jahr! —

Jetzt wünsch' ich mir zum „Neuen Jahrhundert" mehr „good luck"!
Und trink' auf's Wohlsein Aller
Einen rechten steifen „Grog"!!!

Prosit!!

Wm. Schaper.

* * *

Nachschrift. Lieber Onkel! Es soll absolut kein Vorwurf für Sie oder den Waisenknaben sein, nein, datt konträre Gegendeel! Denn es ist doch wohl besser, wenn man sich selber etwas mehr „good luck" wünscht; dann weiß man wenigstens, daß es von Herzen kommt.

Chicago, 26. Dez. 1900.

Fröhliches Neujahr und vielen Dank für das Vergnügen, das mir die Räthsel-Ecke bereitet. Es grüßt herzlich

Marie Str.

Liebwerther Onkel!

Jedes Land hat seine Sitten. So auch mein Heimathsort. Wohl ist dort auch das Weihnachtsfest das schönste, der Tag der Ueberraschungen; jedoch gratulirt wurde dort erst zu Neujahr. Möchte daher das, durch die Macht der Gewohnheit Versäumte, nachholen und der Ecke meine herzlichen Neujahrswünsche bringen. Ihnen, lieber Onkel, wünsche ich ein glückliches, zufriedenes Jahr. Möge Ihre Familie sich vermehren, wie der Sand am Meere; der Himmel schenke Ihnen aber auch eine reichliche Portion Geduld, alle Geistesprodukte derselben zu bewältigen, das Gute zu fördern (zum Setzer), das andere in des Papierkorbes tiefste Gründe zu versenken. Gott erhalte Sie uns frisch, fröhlich, fromm und frei. Dem Lieschen wünsche ich nebst allem Guten, ein geflügeltes Gewand aus Blumenduft und Sonnengold, welches sie hinweg trägt aus des Lebens alltäglicher Misere in das Reich der Poesie, um allwöchentlich die Räthselecke mit einem ihrer Gedichte zu beehren.

Der Josephine möge der Himmel Erfolg in ihrer Mission verleihen. Möchte sie doch hauptsächlich die Räthselneffen auf's Korn nehmen, denn, da der Onkel in ihre Kneiplieder mit einstimmt, so ist große Ansteckungsgefahr vorhanden.

Der Julie möge das neue Jahr den Prinzen bescheeren, welcher den Muth besitzt, sich durch die Dornenhecke hindurchzuarbeiten, und sie von der Boardinghaus-Lady zu befreien.

Dem Haideröschen möge ebenfalls der Ritter begegnen, welcher die Rose kühn bricht, um seine Brust damit zu schmücken.

Der Humpty Dumpty soll ein guter Engel Geduld schenken, bis sie nächstes Jahr selbst ein Buch gewinnt.

Das „Drückche" mag sich in einsamen Stunden in die seligen Gefilde der Jugenderinnerungen zurückversetzen, und sie wird glücklich sein.

Den Frauen M. L. und L. M. möge ein guter Geist im neuen Jahr eine Minute mehr Zeit gönnen, um einen ihrer Namen auszuschreiben, damit man nicht immer einen Druckfehler in der Unterschrift vermuthet, wenn einen der Stil befremdet.

Der Klara gebe Gott neben anderen guten Sachen wieder Liebe zur Räthselecke, bezw. zum schreiben an dieselbe.

Den Herren Vettern wünsche ich allesammt ein feuchtfröhliches neues Jahr, alles Gute, denn das andere kommt von selbst hintennach. Möge die Quelle ihrer Witze nie versiegen und wer „Sie" noch nicht hat, möge „Sie" balde kriegen. Gruß

Frau Hilde.

Chicago, 25. Dez. 1900.

Werther Räthselonkel!

Heute ist Weihnachten! Da Sie mich nun mit der edlen Beihilfe des Waisenknaben mit einem Buche bedacht haben, so spreche ich Euch Beiden hiermit meinen tiefgerührtesten Dank aus, mit dem Bemerken, daß Sie, werther Onkel, in Gesellschaft des Waisenknaben, auf meine Rechnung eine Flasche Sekt (Mumm) trinken können. Das Buch ist wirklich ein hübsches Werk, und es soll mir ein Ansporn sein, zu weiterem Fleiß in der Räthselecke. Ein Hoch darum dem Waisenknaben.

* * *

**Abenteuer**

eines allzustürmischen Liebhabers.

Wie die Nacht sich niedersenkte,
Und der Mond am Himmel schien,
Ging der Ritter „Leopolto"
Zu der Donna „Jula" hin.
Aber nicht zu ihr auf's Zimmer,
Nicht in's traute Kämmerlein,
Unten vor dem Fenster blieb er
Liebeskrank im Mondesschein.
Denn er war ein rechter Falter,
Und an ihm kein gutes Haar,
Während Donna Jula eine
Junge, hübsche Fee noch war.
Sie verlachte seine Liebe,
Wollt' von ihm nichts wissen mehr,
Jagt' erst gestern ihn von dannen;
Dennoch kam er wieder her.
Und er sang hinauf zum Fenster
Seine Liebesmelodie'n,
In dem Herzen späte Gluthen,
In der Hand die Mandolin'.
„Heißgeliebte Donna", sang er,
„Ach, ihr seid so wunderschön,
„Schöner als die schönsten Rosen,
Die in eurem Fenster steh'n.
„Ach, ich liebe euch unsäglich,
„Mit des Herzens ganzer Macht;
„Niemals hat noch eine Dame
„Solche Gluth in mir entfacht.
„Liebe euch, wenn schon nicht stärker,
„Dann zumindest ebenso,
„Wie vor vielen Jahren liebte
„Julien ihr Romeo!
„Ach, erhöret doch mein Flehen
„Und belohnet die Geduld!
„Werfet eine Rose nieder
„Mir zum Zeichen eurer Huld!"
Eine Rose fiel hernieder,
Fiel dem Ritter auf den Kopf;
An der Rose aber hing noch —
Das war bös — der Blumentopf.

Mit Gruß

Spund.

Lieber Onkel!

Jener Stoßseufzer, oder vielmehr Verzweiflungsruf Ihrer neuen Nichte „Auch Eine" in der letzten Sonntagpost, hat mich dermaßen gerührt, daß ich mir gleich vorgenommen habe, zu helfen. Ich habe nämlich standepeh meinen allerschwärzesten Anzug angezogen, die Halsbinde („gefour-in-handed") umgebunden und mich bei den Mormonen angemeldet, um Mormonerich zu werden. Auch habe ich eine Scheidungsklage gegen meine „Alte" eingereicht, und „Auch Eine" Ursache dafür angegeben, die hier nicht weiter erwähnt zu werden braucht. Wie Sie sehen, habe ich also zwei Eisen im Feuer, welche ich so lange schmieden werde, so lange sie heiß sind und es mir gelingt, „Auch Eine" gretna-greenisch schmieden zu können.

Wenn dann Alles in Ordnung ist, werde ich Lulu aufsuchen und ihr meinen Antrag machen. Wer Lulu ist? Das ist „Auch Eine", die so heißt. Wie ich das ausgefunden habe, und wie ich sie erkennen werde? Nanu, das ist doch ein Leichtes. Ich habe die Erkenntniß-Theorie angewendet und es folgendermaßen ausgefunden:

Sollte ich treffen, zufällig, unterwegs so „Auch Eine", — Würd' ich verliebt zu ihr sagen: „Schönes Kind, sei doch die Meine!" — Erkennen werde ich leicht sie an ihren Augen, die „goo-goo". — Umarmen thut sie dann gleich mich, und sagt: „Mein Name ist Lulu!"

Dieses, lieber Onkel, vertraue ich Ihnen unter dem Siegel der allergrößten Verschwiegenheit an, damit nicht der Fexer oder andere schmachtende Vettern mir zuvorkommen und mir den Rang ablaufen, und indem ich Ihnen, sowie der ganzen Ecke-Verwandtschaft ein „Prosit Neujahr" wünsche, verbleibe ich Ihr vertrauensseliger Neffe

P. S. R.

Werther Onkel!

Glückliches Neujahr! allen Nichten und guten, wohlerzogenen Neffen, und der letzteren gibt es sehr wenige. Den Säufern und Giftbuden-Besitzern wäre es besser, wenn sie sich in den größten Bierfässern der Welt ersäufen würden, damit sie nicht zu kurz kämen; denn das Saufen der Männer ist gerade eine so große schlechte Angewohnheit, wie das fortwährende Schnupfen der Damen. Der Schmachtlappen kann mich mit seiner Uzerei nicht aus dem Gleichgewicht bringen, denn mein Fell ist so zäh, wie das meiner Pauke. Ich habe für solche verdorbenen Männer nur das größte Mitleid. Hoffentlich werden mir meine Schwestern der Räthselecke beipflichten, und dann wird der Kreuzzug gegen die verlotterte Männerwelt beginnen. Sie, werther Onkel, sind darunter nicht gemeint, denn Sie gehören zu den wenigen Ausnahmen. Ihr ergebene

Josephine von der Heulsarmee.

Wooden-Shoe-Town, 26. Dez. 1900.

**Ein Wink.**

Lieber Onkel!

Al — —leweil a wengerl r— rau — au — schi, — —ja, al — — leweil a wengerl rau — — au — — schi, — hotto — tero, — d' Schnapper san do —!! „Wenn" die Herrn Vettern, als da sind: Spund, Zapfen und Co., zwischen Sylvester und Neujahr nach Haus kommen, — und dieses Lied singen, mit den dazu gehörigen Gesten, die zum Tanzen einladen, dann wird ihnen die bessere Hälfte, statt an eine Gardinenpredigt zu denken, in den Arm fliegen und im Kreise herumtanzen, denn es ist der „Fiaker"-Walzer; gleichzeitig mache ich das „Kleeblatt" darauf aufmerksam, daß man die „Holländer", sowohl frisch, als auch marinirt, hier in Holland-town zu billigem Preise beziehen kann. Mit Gruß

Frau L. M.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)


# Kleine Anzeigen.

## Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Männern, welche beständige Anstellung suchen, werden Stellen gesichert als Kollektoren, Buchhalter, Office-, Grocery-, Schuh-, Bill-, Entry-, Hardware-Clerks, $10 wöchentlich und aufwärts; Verkäufer, Wächter, $14; Janitors in Flat-Gebäude, $5; Engineers, Elektriker, Maschinisten, $18; Heizer, Oeler, Porters, Store-, Wholesale-, Lager- und Frachthaus-Arbeiter $12; Drivers, Delivery-, Expreß- und Fabrikarbeiter, $10; brauchbare Leute in allen Geschäfts-Branchen.—National Agency, 167 Washington Str., Zimmer 14. sonmomidofrso

Verlangt: Ein guter junger Mann als Porter im Saloon. Muß erfahren sein im Lunchkochen. 267 Madison Str.

Verlangt. Guter Trockenreiniger. Stetiger Platz. William John, 691 W. Chicago Ave.

Verlangt: Erfahrener Mann, um ein Schlachthaus im Süden zu führen. Muß das Tanken, Häutesalzen und den Betrieb der Maschine vorstehen. Adresse mit Angabe aller Einzelheiten: B. 819 Abendpost.

Verlangt: Ein starker Junge für Porterarbeit und Kegelaufsetzen. 633 N. Clark Str. jsonmo

Verlangt: Mann oder Junge, auch frischeingewanderter, für Farmarbeit. 14 Meilen außerhalb. Kein Melken. Nachzufragen: Mr. Reece, 163 Sedor Str., nahe Harrison, 3. Flat.

Verlangt: Ein Order-Junge für Grocery und Market. 1280 W. 13. Str. jafon

Verlangt: Vormann in Sash and Door Mill, an Frames und Cases. Muß tüchtig sein an Detail-Arbeit und schnell und fleißig. Kein Anderer braucht sich zu melden. Adr. B. 858 Abendpost. jafon

Verlangt: Ein guter starker Junge von 18 bis 20 Jahren. Bekommt Board beim Arbeitgeber. 3012 Sullivan Court, nahe 31. Str. jasonmo

Verlangt: Leute, um den beliebten Fidelen und Lustigen Boten Kalender zu verkaufen. Guter Verdienst. Bei A. Lansermann, 56 Fifth Ave, Zimmer 415. 11ok,3mX

Verlangt: Leute, um Kalender für 1901 zu verkaufen. Größte Auswahl, billigste Preise. A. Lansermann, 56 Fifth Ave., Zimmer 415. 11ok,3mX

Verlangt: Agenten für eine dauernde, lohnende Bilder-Agentur, ohne Risiko. O. & S. Silberman, S. 13, St. Paul, Minn. 14ok,son,6m

## Verlangt: Männer und Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Mann und Frau für ein kleines Hotel, Mann als Hausmann und Frau in der Küche zu helfen oder am Tisch aufzuwarten. Adr.: B. 928 Abendpost. jsonmo

## Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Ein Bäcker, zweite Hand an Brot und Rolls sucht Stelle. Adr.: Becker, 211 Washburn Ave. jsonmo

Gesucht: Tüchtiger Tinner, der selbstständig arbeiten kann, Erfahrung in Kupfer, Zink und galvanisirtem Eisen, Workboard und Iceboх Linings hat, sucht Platz. Adr.: S. 408 Abendpost.

Gesucht: Pianospieler, gut vom Blatt spielend, sucht sofort Stelle. P. Eichberg, 475 State Str.

Gesucht: Alleinstehender Mann, Schweizer, sucht irgend welche Arbeit. Ist auch Willens, aus der Stadt zu gehen. Hermann Huber, 475 State Str.

Gesucht: Ein Mann, 50 Jahre alt, würde sofort als Krankenwärter gehen. Adr. B. 815 Abendpost. jafon

Gesucht: Junger Mann, gute Erscheinung, 1 Jahr im Lande, wünscht zu Anfang Januar Janitor-Stellung in Hotel oder Saloon. Adr. S. 411 Abendpost. jafon

Gesucht: Mann in mittleren Jahren sucht irgendwelche Beschäftigung. Adr. Ehms, 948 S. Robey Str. frjafon

## Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

### Läden und Fabriken.

Verlangt: Frauen und Mädchen, um Fancy-Arbeit für uns zu Hause zu thun. Guter Lohn; stetige Arbeit. Erfahrung unnöthig. Nachzufragen nach 9 Uhr Morgens oder adressirt mit Briefmarke: Ideal Home Work Co., 155 Ost Washington Str., Zimmer 15. jonmo

Verlangt: Mädchen, die das Kleidermachen und Zuschneiden erlernen wollen. 190 Seminary Ave.

Verlangt: Frauen und Mädchen, das französische Zuschneiden, Nähen und Trimmen feinster Damenkleider in zwei bis drei Monaten zu erlernen. Sehr guter Platz. Madame Thomas, 197 W. Division Str., Ecke Ashland Ave. 26dz,dofonmo,1m

### Hausarbeit.

Verlangt: Eine Wienerin oder Ungarin zur Hilfe beim Ofen im Restaurant. Bondy, 258 State Str. jonmo

Verlangt: Starkes reinliches Mädchen. Muß etwas vom Kochen verstehen. Zu erfragen 58 Ost Adams Str., Südwest-Ecke State Str., Basement, oder 1173 N. Halsted Str., oben, Sonntag Nachmittag.

Verlangt: Dienstmädchen für kleine Familie. Guter Lohn. 851 Wilson Ave.

Verlangt: Köchin. 83 W. Van Buren Str.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 72 N. Desplaines Str. jafon

Verlangt: Ein zweites Mädchen. 1916 Arlington Place. Referenzen. frjafon

Verlangt: Mädchen erhalten immer gute Stellen in Privat- und Geschäftshäusern bei hohem Lohn, durch Mrs. E. Runge, 654 Sedgwick Str., Ecke Center. 28dzX,1m

## Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Sehr billig, ein gutes Grocery-Geschäft wegen hohen Alters und Krankheit in Familie. Miethe sehr billig. Zu erfragen bei Ed. Hartigan Robinson's Grocery House, 208 W. Randolph Str.

Zu verkaufen: Eine der besten Bäckereien im Mittelpunkt der Stadt ist wegen Krankheit billig zu verkaufen. Nachzufragen bei Chas. Tauschek, 268 State Str., Hammond, Ind. jonmo

Zu verkaufen: Ein guter Butcher-Shop, billig. Suite 33, 95 Washington Str. 29dz,1wX

Gute Gelegenheit für einen Barbier, welcher ernsthaft bestrebt ist, eine sichere Existenz zu gründen. Nachzufragen 568 N. Ashland Ave., nahe Milwaukee Ave., 2. Flat. dofrjafonmo

Großes Hotel und Saloon zu verkaufen. Krankheitshalber bin ich gezwungen, mein neues, gutzahlendes Hotel und Saloon zu verkaufen, die größte Papiermühle (beschäftigt hunderte von Leuten) gegenüber diesem Hotel. Untersucht und überzeugt Euch. Näheres bei Henry Ullrich, 1209 Masonic Temple. 5dz,1mX

## Geschäftstheilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Dame und Herr mit wenig Kapital als Theilhaber in großen Profit abwerfendem Geschäft. Adr.: O. 907 Abendpost.

## Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: 4 Zimmer, 2. Floor. 299 Osgood Str., nahe Fullerton Ave.

Zu vermiethen: Saloon, Ecke, gegenüber Fabrik. Gute Geschäftslage. Billige Miethe. Nachzufragen bei Wm. Ohlendorf, 262 W. Huron Str. jafon

## Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Ein gutes reines Zimmer bei einer alleinstehenden anständigen Frau ohne Kinder, wo keine anderen Boarders sind. Adr.: O. 942 Abendpost.

## Heirathsgesuche.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch. Mann in den 30er Jahren sucht die Bekanntschaft eines anständigen älteren Mädchens mit etwas Vermögen, zwecks Heirath. Wittwe nicht ausgeschlossen. Nur aufrichtige und ernstgemeinte Offerten werden berücksichtigt mit Angabe genauer Adresse. Adr.: B. 218 Abendpost.

## Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

### Farmländereien.

Vormunds-Verkauf. — Eigenthümer ist gezwungen, Farm von 140 Acker, Haus, Stall, eingezäunt, 50 Acker urbar, für die Hälfte Werth zu verkaufen. — $1500. Henry Ullrich, 1209 Masonic Temple. 29dz,1wX

Prachtvolle Frucht- oder Getreide-Farmen zu vertauschen oder auf leichte Zahlungen. Aldrich, 163 Randolph Str., Zimmer 90. 7dz,1mX

### Nordwestseite.

Zu verkaufen: 4, 5 und 6 Zimmer Häuser, Basement, Attic, Badezimmer, Closets etc., $1400 aufwärts zu den leichtesten Zahlungen. Sonntags offen. Otto Dobroth, Belmont, Elston und California Ave. 8dz,jafonmi,1m

### Südseite.

$9 monatlich.
$9 monatlich.
$9 monatlich.

Bezahlen neues 5-Zimmer Pressed Brick-Front Haus. Preis $1175. Baar-Anzahlung nur $100. Sprecht vor in Zweig-Office, 4515 Justine Str. Nehmt Ashland Ave. Car nach 45. Str., oder 47. Str. Car nach Ashland Ave.

S. E. Groß, Eigenthümer, 604 Masonic Temple. 11nov*X

### Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 10—12 Uhr Vormittags. —
Richard A. Koch & Co.,
New York Life Gebäude, Nordost-Ecke LaSalle und Monroe Str., Zimmer 814. Flur 8. 12dz,X*

## Geld auf Möbel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Straße, Zimmer 3.
Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.
Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir haben das
größte deutsche Geschäft
in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.
A. H. French, 128 LaSalle Straße, Zimmer 3. 10ap,1jX

— Geld zu verleihen —
auf Möbel u. Pianos, ohne zu entfernen, in Summen von $20 bis $200, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in der Stadt. Wenn Sie von uns borgen, laufen Sie keine Gefahr, daß Sie Ihre Sachen verlieren. Unser Geschäft ist verantwortlich und lang etablirt. Keine Nachfragen werden gemacht. Alles privat. Bitte, sprecht vor, ehe Sie anderswo hingehen. Alle Auskunft mit Vergnügen ertheilt.
Das einzige deutsche Geschäft in Chicago.
Adler Leib Co., 70 LaSalle Str., Z. 34, Ecke Randolph Str. O. C. Boelker, Manager. X*

## Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave. Nachmittags: Office, Zimmer 341 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 13agX*

Wir verleihen Geld auf Chicago Grundeigenthum, ohne Kommission.
Richard A. Koch & Co.,
Zimmer 814, Flur 8, 171 LaSalle Ecke Monroe Str. Sonntags offen von 10—12. 2dzX*

## Nähmaschinen, Bicycles 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Wer möchte Wheeler & Wilson Nähmaschine verkaufen? Adr.: B. 244 Abendpost.

## Pianos, musikalische Instrumente.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

$95 kauft ein feines Upright Piano, wenig gebraucht. 629 Larrabee Str. jafon

## Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Die besten Geldschränke zu niedrigsten Preisen, von $25 aufwärts. Sabath Safe Co., 158 Fifth Ave. 28dzX,1m

## Möbel, Hausgeräthe 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Für Mamas, Papas, Onkels, Tanten praktischstes Weihnachtsgeschenk empfehlen: Eiserne Betten, selbstgemachte Matratzen, Couches. „Lion" Co., 193 E. North Ave. dz1—31X

## Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Schuldet Ihnen Jemand Geld? Wir kollektiren schnellstens: Löhne, Noten, Board-Bills, Miethe und Schulden jeder Art auf Prozente. Nichts im Voraus zu bezahlen—durch unser System kann irgend eine Rechnung kollektirt werden.—Wir berechnen nur eine kleine Kommission und ziehen es von der kollektirten Bill ab. Durch dieses Verfahren wird die allergrößte Aufmerksamkeit erzielt, da wir nichts verdienen, bis wir kollektirt haben. Wir ziehen mehr schlechte Schulden ein als irgend eine Agentur Chicagos. Kein Erfolg, keine Bezahlung. The Greene Agency, 502, 59 Dearborn Str., Tel.: Central 871 17dez1mX

Crane's (Leichte Abzahlungen.)
Kredit für alle Herren-Kleider, Kundenschneider-Arbeit, Damenkleider und Pelzsachen, auf kleine wöchentliche oder monatliche Abzahlungen.
Buel D. Crane & Co.,
167—169 Wabash Ave., 4. Floor, Elevator. 27dzX*

Auf Kredit — kleine Abschlagszahlungen von 50 Cts. und $1.00 die Woche — Herren- und Kinder-Anzüge und Ueberzieher, fertige und zu Maß gemachte, Damen- und Mädchen-Jackets, Kleider, Röcke und Pelzsachen, in den allerneuesten Moden und zu den allerbilligsten Preisen. J. Lewy, 66 Van Buren Str., nahe State Str., Room 4. 10dz1m*X

„The Standard Agency." — Forderungen jeder Art eingezogen. Bezahlung aus den Einnahmen. Keine weiteren Kosten. 95 Dearborn Str. dz28,1mX

Violinen gebaut, adjustirt, reparirt. Sachverständiger, zufriedenstellende Arbeit. Volles Lager importirter Saiten und Zubehör für Streichinstrumente jeder Art. Robert Pelz, 301 Steinway Hall, Chicago. 16dz,4son

Wiener Damenkleidermacherin empfiehlt sich den geehrten Damen in's Haus. Ist perfekt im Zuschneiden und Probiren. Macht die schönsten Kinderkleider. Adr.: A. W., 3601 Indiana Ave.

## Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Mary M. Shedd, 905 Steinway Hall, Lehrerin der Gesangskunst. — Leute, die bezweifeln, daß diese Kunst mit jeder acceptablen Stimme zu denselben Tönen entwickelt werden kann, wie Pattis und De Reszkes, können sich darüber unterrichten, wenn sie meinen Artikel und Anzeige in öftlichen Magazinen lesen, wie auch in „The Presto", das am nächsten Donnerstag in Chicago erscheint.

Zither-, Piano-, Violin- und Mandolin-Unterricht in Rahn's Musik-Akademie, 765 Clybourn Ave. 28dzX,1m

North Side College of Music.—Beste Lehrer für Violine, Piano und Mandoline. Mäßige Preise. — 164—66 Ost North Ave., Ecke Halsted Str. samofafon

Academy of Music, 568 N. Ashland Ave., 2. Flat, nahe Milwaukee Ave. Erster Klasse Unterricht in Piano, Violine, Mandoline, Zither und Guitarre. 50 Cents. Alle Sorten Instrumente zu haben. Wholesale-Preise. 20jn1jX

## Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt. — Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation und Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9. Sonntags 9—3. 8anX*

L. E. Ireland, M. D. S., D. D. S., Zahnarzt, 163 State Str. und 307 Division Str. 15 Jahre in Chicago. Erster Klasse Arbeit. Mäßige Preise. 15dez,mtX

## Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Henry & Robinson, deutsche Advokaten. Abend-Office: 7 bis 9, Südost-Ecke North Ave. und Larrabee Str., Zimmer 9. 1dz,1m,X

E. Milne Mitchell, Rechtsanwalt, 502 Reaper Block, Nordost-Ecke Washington und Clark Str. — Deutsch gesprochen. 5fb,X*

## Patentanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Luther L. Miller, Patent-Anwalt. Prompte, sorgfältige Bedienung; rechtsgiltige Patente; mäßige Preise; Konsultation und Buch frei. 1136 Monadnock. 27janX*

Wm. R. Kummler, deutscher Patentanwalt, McVickers Theater-Gebäude. 1jlX*

## Wie rüstet sich die Pflanze zum Winterschlaf?

Blicken wir in einen größeren, etwa parkartigen Garten, so tritt uns zunächst eine unwirthliche Oede darin entgegen; verschwunden ist die Blumenpracht, ungesäubert liegen die Wege, Bäume und Sträucher stehen kahl, moderndes Laub deckt den Boden! Unseren Augen ist es eine Wohlthat, wenn bald die weiße Schneedecke sich über die unschönen Trümmer entschwundener Pracht breitet; eiligst huschen die Leute an dem sonst so gern gesehenen Platz vorüber — höchstens mag ein poetisch veranlagtes Gemüth durch die winterliche Einöde an die Vergänglichkeit alles Schönen, an den Wechsel des Irdischen erinnert werden.

Nicht gar so häufig aber wird der Garten von dem Gesichtspunkt aus betrachtet werden, daß in ihm eine Gruppe von Lebewesen vereinigt ist, die genau wie wir Menschen und wie die Thiere den „Kampf ums Dasein" zu führen haben, die ganz in derselben Weise ihr Dasein gegen die Unbilden des Winters vertheidigen müssen, um sich zu erhalten. Verfolgen wir diesen Gedanken, so fällt uns zunächst die große Verschiedenheit der äußeren Erscheinung der mannigfachen Pflanzen auf: dunkelgrüne Fichten stehen in voller Belaubung neben entblätterten Ziersträuchern, Johannis- und Stachelbeerbüschen; um die unbelaubten Ahorn- und Lindenbäume schlingt sich der grüne Epheu, als ob es Sommer wäre, und Immergrün und Buxbaum wetteifern mit ihm. Unter Lärchen, die ihre Nadeln verloren, unter entblätterten Trauer-Eschen und Obstbäumen liegt der Rasen noch jetzt grün da; ja, sogar ein Beet wilder Veilchen hält sich an einer schützenden Mauer grün. —

Die meisten dieser Pflanzen überwintern; sie müssen sich also in geeigneter Weise vor den tödtlichen Wirkungen des Frostes schützen können. Weil ihre Lebensthätigkeiten ruhen, so bezeichnet man den Zustand der Pflanzen im Winter als Winterstarre, Winterschlaf. Sehen wir einmal von unserem Gartenbild ab, und betrachten unsere gesammte einheimische Pflanzenwelt!

Am augenfälligsten unter den Vorbereitungen zum Winterschlaf sind diejenigen, welche unsere Laubbäume und -sträucher zum Empfang des Winters treffen.

„Das Laub fällt von den Bäumen
Das zarte Sommerlaub" —

das ist das Signal zum Anrücken des Winters. Dem Laubfall geht aber ein prächtiges Farbenbild voraus. Wessen Auge hätte nicht schon mit Entzücken den sich verfärbenden deutschen Laubwald betrachtet? Das leuchtende Gelb und Goldweiß der Birke mischt sich mit dem Dunkelroth der Buche, die orangefarbenen Blätter des Vogelbeerbaumes wechseln mit den braunrothen der Eiche; tiefgrüne Nadelhölzer oder leuchtet das Korallenroth der Vogelbeere hindurch oder stehen gar noch Silberpappeln oder weißblätterige Weiden am Waldessaum, so haben wir ein Farbengemisch vor uns, so anziehend, daß das Auge sich nur ungern davon abwendet — ein Farbenleuchten, das auf der Leinwand des Malers für schreiend gehalten werden würde, eine Farbengluth des deutschen Hochwaldes, an die keine Farbenpracht der Tropenwälder hinanreicht.

Bei dieser Verfärbung des Laubwaldes spielt ein Farbstoff, dessen Eigenschaften, Thätigkeiten und Bedeutung noch nicht genügend bekannt sind, eine große Rolle. Es ist das „Anthocyan", das sich in den Zellensäften, die nahe der Oberhaut liegen, in großen Massen vorfindet. Die Stellen, die Anthocyan aufweisen, haben eine von der grünen Farbe abweichende Färbung: sie sind blau, violett oder roth. Diese verschiedenerlei Farbe läßt vielleicht annehmen, daß Anthocyan nicht ein Farbstoff, sondern vielmehr ein Sammelbegriff verschiedener Farbstoffe sein mag; denn auch die Bedeutung des Anthocyans für die Pflanze ist eine verschiedene. Es findet sich nämlich in Pflanzentheilen, die großer Hitze preisgegeben, ebensogut aber auch an solchen, welche große Kälte ertragen müssen. Im ersten Falle schützt also der Farbstoff als Schat- [illegible] Ebenso zeigt sich Anthocyan an jungen, kräftig wachsenden Pflanzen; es tritt aber auch wieder zutage beim Absterben von Pflanzentheilen; daher sein massenhaftes Auftreten beim herbstlichen Laubfall.

Es würde nun der Wirthschaftlichkeit der Natur nicht entsprechen, wenn die Pflanze in den fallenden Blättern einfach alle Stoffe [illegible] hat; sie zieht vielmehr die für die Neubildung irgendwie brauchbaren Stoffe heraus, z. B. Stärkemehl, Fett, Zucker u. s. w. Diese Stoffwanderung geht während der Verfärbung vor sich und ruft eben Letztere hervor. In den Blättern bleiben nur die Körner, die Reste der umgewandelten, unbrauchbaren „Chlorophyllkörner", sowie der ebenfalls ausgeschiedenen „oxalsauren Kalkkristalle" — alles Uebrige aber ist vorsorglich in die Reservebehälter des Stammes zurückgezogen.

So ist die Verfärbung und der Laubfall im Herbste demnach nichts Anderes, als eine einmalige Masseneinziehung der brauchbaren und eine einmalige Ausscheidung der unbrauchbaren Stoffe der Laubpflanzen. Und bei dieser Stoffwanderung ist eben nun das Anthocyan besonders thätig. Wir kennen aber von dieser Thätigkeit nur erst die Farbenerscheinungen, die [illegible] werden: tritt Anthocyan mit Säure in Verbindung, so färbt es sich roth, ist keine Säure da, so [illegible] violett. Ist sehr viel Säure vorhanden, so sieht das Blatt naturgemäß gelb oder gelbweiß aus, und wird, je näher es der Verwesung kommt, braun und schwarz; trifft das Roth des Blattes mit den gelben Chlorophyllresten zusammen, so färbt sich das Blatt orange.

Nachdem nun die Pflanze alle brauchbaren Stoffe ausgezogen hat, beginnt die Vorbereitung zum Laubfall, der bei manchen Pflanzen und in manchen Jahren, besonders bei plötzlichem Frosteintritt, sehr schnell die Entlaubung herbeiführen — [illegible] andererseits aber auch (wie bei der Eiche) recht lange hinziehen kann. Die Kälte als solche, das Gefrieren des Blattes, ist aber nicht der eigentliche Grund des Laubfalles. Die Ursache liegt vielmehr in der Gefährdung der Transpiration, die durch die Kälte veranlaßt wird. Durch den geringen Wärmegrad, der nicht einmal unter Null zu sein braucht, wird nämlich die Thätigkeit der Wurzeln beeinträchtigt, so daß sie nicht mehr so viel Feuchtigkeit aufsaugen können, als durch die Blätter infolge Verdunstung abgegeben wird. Es ist erklärlich, daß ein zunehmender Kältegrad die Thätigkeit der Wurzeln in entsprechender Weise mehr hindert und somit den Laubfall beschleunigt. Zwischen dem Blatt und seinem Zweige bildet sich eine Trennungsschicht in Gestalt des saftreichen „Parenchyms," das die Verbindung zwischen Beiden leicht aufgibt.

Dieses Parenchym-Gewebe wächst zu einem Wulst von hellerer Färbung aus, nimmt dadurch einen größeren Raum ein und zerreißt dadurch die alten Zellgewebe. Dann tritt eine organische Säure hinzu; diese führt die gänzliche Loslösung der wenigen noch haftenden Fasern herbei, und infolge seines eigenen Gewichts fällt das Blatt ab. (Der Anprall des Windes oder sonst eine mechanische Kraft können die Loslösung natürlich schon bewirken, ehe dieser Prozeß vor sich gegangen ist.)

Sind nun alle zarten Theile vom Stamm entfernt, so gleicht dieser einer Festung, die ihren Vorrath tief im Innern birgt, um den Angriffen des Feindes trotzen zu können. An den Stellen des Stammes, an welchen junge Knospenanlagen liegen, die naturgemäß dem Erfrieren am ersten ausgesetzt sind, weil sie am empfindlichsten sind, finden wir noch über der Oberhaut dicke, hornige, mit Harz getränkte Schuppen zur Abwehr des Frostes.

Da aber trotz aller Zurüstungen zum Winterschlaf die Kälte dennoch ins Innere des Stammes eindringen kann, so kommt es in letzter Linie immer darauf an, daß die „Protoplasten" der Natur so widerstandsfähig sind, ihr Trotz zu bieten; denn nur, wenn sie am Leben bleiben, kann der erwachende Frühling die im Innern des Stammes ruhenden Reservestoffe zur Herstellung der Sommerpracht wieder verwenden; im anderen Fall ist die Pflanze im harten Kampf um's Dasein unterlegen, abgestorben. Kommen wir nun zu der zweiten Pflanzengruppe, die unser Garten vorführte, zu den sogenannten immergrünen Pflanzen. Zu diesen gehören sowohl Laub-, als auch Nadelpflanzen, Bäume, Sträucher und Halbsträucher, und da selbst Kräuter und Gräser. Sie alle haben sich zum Winterschlaf gerüstet.

Aeußerlich sieht man die Veränderung, die mit ihnen vorgegangen ist, darin, daß sie ihre Farbe gewechselt haben: Epheu und Stechpalmen, Tannen, Fichten und Kiefern sind dunkel-, fast schwarzgrün geworden; der Lebensbaum (Thuja) hat eine Schattirung ins Grün-Gelbbraune bekommen. Diese Farbenänderung läßt schließen, daß auch im Innern der Blätter, ja der ganzen Pflanze, Umwälzungen vor sich gegangen sind. Bei dieser dunkleren Färbung kann man schon [illegible] der Wasservorrath in den Blättern ein geringerer ist. Da alle diese Pflanzen sehr dickwandige Hautzellen haben und darum schon äußerlich gegen Kälte mehr geschützt sind, so ist auch bei ihnen die Verdunstung eine weit geringere, als bei den [illegible] Pflanzen. Es würde also beim Eintritt des Frostes in ihren Blättern verhältnißmäßig viel Wasser sein, und dieses würde die Gefahr des Erfrierens bedeutend erhöhen. Das Wasser würde also in den Zellen in die Zwischenräume treten, zu Eis werden und die Pflanze tödten. Deshalb zieht letztere vorsorglich zunächst alle [illegible] der Nadeln. Die Stoffe aber, die so geformt und gelagert, haben sich bei dem Froste möglichst Trotz bieten können: die Chlorophyllkörner haben sich zu gelbbraunen oder braunrothen, kleineren oder größeren Klumpen zusammengeballt, während sich die Lebensträger (Protoplasten) in ihnen ihre gegenseitige Lebenswärme mittheilen, auch haben sie sich möglichst weit von der Oberfläche ihrer dickwandigen Zellräume zurückgezogen. Diesen Zurüstungen zum Winterschlaf finden wir auch bei denjenigen verborgenblühenden Pflanzen, die den Winter überdauern, wie bei Moosen, Flechten u. a. — Die ausdauernden Wasserpflanzen dagegen ziehen sich in die Tiefe zurück, wo es kaum zum Frieren kommt, überwintern dort, und kommen erst mit dem nächsten Frühling wieder an die Oberfläche. („Das krausblätterige Laichkraut (Photamogeton crispus) entwickelt im Spätherbste nahe dem Wasserspiegel Sprossen, die mit kurzen Blättern besetzt sind, und bevor noch die oberste Schicht des Wassers zu Eis wird, trennen sich diese Sprossen von dem alten Stengel ab, sinken in die Tiefe und bohren sich mit dem spitzen unteren Ende in den Schlamm ein. Dort kommt es niemals zur Eisbildung, und die Sprossen sind in ihrem Winterquartier vor den Nachtheilen der großen Kälte trefflich geschützt." Kerner.) — Was die große Schaar der Pflanzen, der herrliche Blumenflor und Millionen anderer, verschwunden beim Einzug des Winters. Aber in den im Laufe des Sommers erzeugten Samen, Zwiebeln, Knollen, Wurzelstöcken liegen Keime zu neuen Pflanzen, sorglich geschützt durch Hüllen, Decken und Schuppen mancherlei Art, durch die Reservestoffe, die dem jungen Keime so lange die erste Nahrung bieten, bis das junge Würzelchen im Stande ist, selbstständig Nahrung dem Erdboden zu entnehmen. Zwiebeln, Knollen und Wurzelstöcke bohren sich an solchen Stellen, die der Kälte sehr ausgesetzt sind, so tief in den Erdboden, daß der tödtliche Hauch des Frostes sie nicht treffen kann.

So kämpfen die Pflanzen, jede nach ihrer Eigenart, mit allen Kräften gegen die Gefahren, die das Winterleben ihnen droht. Daß Tausende und Abertausende in diesem Kampfe unterliegen, führt nur eine Auslese herbei, die der Kräftigung und Erhaltung der Art dienlich ist.

## Die letzten Wiener Basteien.

Von jenen schützenden Bastionen, so schreibt ein Mitarbeiter der Wiener „Abendpost", die zweimal Wien und die Zivilisation gerettet haben, besitzen wir heute nur ein Stückchen Mölker- und Dominikaner-Bastei. Und auch die Tage der letzteren sind gezählt, denn der Abbruch der Franz Joseph-Kaserne ist beinahe zu Ende geführt und ein neuer Stadttheil wird sich bald auf dem Grunde derselben erheben. Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß sich gerade dieser Theil der ehemaligen Festungswerke, der zuerst entstanden ist, am längsten erhalten hat. Mit dem Bau der Bastionen begann man nach den Schrecken der ersten Türken-Belagerung. Zunächst entstanden die Biber- und die Bürgerbastei, so genannt, weil sie von den Bürgern errichtet wurde. Man nannte sie auch Predigerbastei von dem nahegelegenen Konvent des Prediger (Dominikaner-)Ordens. Zum Bau, der 30,000 fl. kostete, verwendete man auch Steine der alten und damals in Ruinen liegenden Dominikaner-Kirche. Den Plan zu der Bastei entwarf der Meister Dominik Illalto, ausgeführt wurde der Bau von den Baumeistern Tscherte und Schallautzer. Mölker-Bastei ist von historischer Bedeutung, weil sich hier die Wiener im Jahre 1683 durch ihren Heldenmuth ausgezeichnet haben. Hundert Jahre später war ein Haus auf dieser Bastei berühmt. Es war dies das sogenannte „Hotel de Ligne, das Wohnhaus des geistreichen Feldmarschalls Karl Joseph Fürsten von Ligne (1735—1814) mit der Hauptfront auf dem Stadtwall gelegen. Dieser sechs Schritte vom Pasqualati'schen Hause sich erhebende Fürstensitz war klein und hatte auf dem Walle zwei vorspringende Säulen. Wie das Stall- und das Domestikengebäude nebenan, war das Haus rosenroth — das war die Lieblingsfarbe des Fürsten. Seine Vorliebe für sie erstreckte sich so weit, daß auch die Livree seiner Diener, sein Wagen und seine Briefpapiere rosenroth waren. Von hier fuhr er wöchentlich mehrmals in sein „Refuge" auf dem Leopoldi-Berg. Dort hatte er einen Erinnerung-Tempel gestiftet mit der Inschrift: „Optimis Vindobonensibus". Es ist dies derselbe Tempel, in dem eine der zahlreichen Wienerinnen, die ihn verehrten, folgende echte Wiener Volksverse geschrieben hatte: „Des Fürsten Leben — sei süß wie Weinberl und Zibeben" (Rosinen). Seine Fahrten machte der Fürst in einer sehr altmodischen Kalesche, die sich, in allen Federn und Fugen kreischend, in Bewegung setzte, und von ein Paar stadtbekannten lebensmüden, mageren Schimmeln gezogen wurde. In Friedenszeiten bildeten die Basteien die Lieblingsspaziergänge der Wiener. Hauptsächlich wurde zu solchen Promenaden die Rothenthurm-Bastei gewählt. Man ging zwischen dem kleinen Rothenthurmthor und der Spezereihandlung „zum rothen Apfel" auf die Bastei hinauf und sah vergnügt auf das Gewoge auf der Schlagbrücke auf die Ostschiffe, welche die Donau heruntergefahren kamen, hinüber in die Leopoldstadt, wo die Gäste der beiden an der Brücke befindlichen Kaffeehäuser vor diesen im Freien saßen, und auf die Equipagen, die in oder aus dem Prater fuhren. Ja, es ist eine schöne Erinnerung, die an die Herrlichkeit der entschwundenen Basteien!

## Die Sammelforschung über Krebs.

Wie wir aus der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" ersehen, hat in der Sitzung des Berliner Vereins für innere Medizin Geheimrath v. Leyden folgende den Stand der Sammelforschung über Krebs betreffende Mittheilung gemacht: „Wir können mit dem Resultate, d. h. den Eingängen auf unsere Aufforderung sehr zufrieden sein. In Preußen sind 94,741 Fragebogen an 15,632 Aerzte versandt worden. Die Umfrage im übrigen Deutschland ist vom Gesundheitsamt selbstständig unternommen im Anschluß an die Umfrage in Preußen, über die Zahl der dort versandten Karten haben wir eine bestimmte Angabe noch nicht bekommen. Geantwortet haben in Preußen 8393 Aerzte das ist also über die Hälfte von denen, die wir gefragt haben, und aus dem übrigen Deutschland 5584 Aerzte: in Summa also 14,971. Von den im Ganzen 28,000 Aerzten hat also wiederum die Hälfte sich an der Sammelforschung betheiligt. Wenn ich nun hinzufüge, daß eine Reihe von denen, die wir gefragt haben, entweder nicht mehr existiren — das ist auch vorgekommen — oder nicht mehr praktiziren, und dann doch auch alle jüngeren und jüngsten Aerzte hinzukommen, welche noch keine so schweren Kranken in Behandlung haben, so ist das Resultat ein sehr zufriedenstellendes, und ich nehme hier Gelegenheit, den Aerzten, die sich so im Interesse unserer Frage theilnehmend gezeigt haben, den besten Dank des Komites auszusprechen. — In Preußen allein haben 3246 Aerzte im ganzen 6321 Fälle von Krebskranken angemeldet, im übrigen Deutschland 5584 Aerzte 4925 Fälle. Wir haben also in Summa 11,246 Fälle von Krebs statistisch zu bearbeiten, ein großartiges Material, dessen Bearbeitung natürlich längere Zeit in Anspruch nimmt. Fehlanzeigen sind auch eingegangen; viele von den Aerzten haben geantwortet, daß sie keine Fälle von Krebs in Behandlung haben. Die Theilnahme der Aerzte ist also eine außerordentlich lebendige, wenn auch nicht alle eigene Beobachtungen beitragen konnten. Ich möchte noch Folgendes bemerken: diejenige Provinz, aus welcher die meisten Krankheitsfälle angemeldet sind, ist die Rheinprovinz mit 1141 Fälle; in Berlin wurden 719 Krebskranke gemeldet."

## Die alte Uhr.

Eine Sylvestergeschichte von Anna Fromm.

„Willst Du schon die Lampe anzünden, Charlotte? Es ist noch nicht dunkel."

„Doch, Papa. Ich will diese Arbeit heute noch fertig machen und forttragen."

Der Schein der aufflammenden Lampe fällt auf ein angenehmes, junges Gesicht mit einem Paar schöner, blauer Augen, weiterhin auf die ärmliche Einrichtung eines kleinen Zimmers im vierten Stock. Ein Weilchen ist nichts zu vernehmen als das Rascheln des Fadens, den Charlottes flinke Hand durch den Stoff zieht, dann fängt die müde, grämliche Stimme von vorhin aus der Ofenecke an.

„Während Du des Morgens fort warst, kam der Mensch aus dem dritten Stock wieder einmal herauf wegen der Uhr. Er will sie durchaus haben. Ich habe Bedenkzeit bis übermorgen, bis zum zweiten Januar verlangt."

„Wir werden sie doch verkaufen müssen, Papa," sagt das Mädchen leise. „Wir brauchen das Geld so nöthig."

„Wenn es nur nicht er wäre," sagt der alte Herr unwillig. „Und wenn ich denke, daß ich sie da unten wieder hören soll!"

Er erhebt sich mühsam, eine hagere, gebeugte Gestalt in einem sorgfältig geflickten Schlafrock, mit einem schwarzen Käppchen auf dem spärlichen weißen Haar, aber der alte Rock und die dürftige Umgebung können nicht hindern, daß jeder auf den ersten Blick in ihm den Mann aus guter Familie erkennt. Er hat einst in Glück und Wohlstand gelebt, aber Schlag auf Schlag ist das Unglück über ihn gekommen, seine Kinder sind ihm gestorben bis auf diese eine Tochter, seine Vermögensverhältnisse wurden zerrüttet, und zuletzt geschah ihm das Härteste, seine treue Lebensgefährtin starb. Die Uhr, von der er sprach, eine große Wanduhr, mit reichen Bronzeverzierungen, war ein altes Erbstück aus der Familie seiner Frau, sie hatte ihnen manche glückliche und manche schwere Stunde geschlagen, aber als die Gattin ihm genommen war, hatte er die Zeiger angehalten und ließ sie nicht wieder in Gang bringen. „Sie soll nicht die Stunden meines Elends zählen," hatte er gesagt. Aber er hing an ihr, als an dem Letzten, was ihm aus der glücklichen Zeit geblieben war, und jetzt stand er davor und sah mit trüben Blicken zu ihr hinauf.

„Wenn wir sie doch behalten könnten, Charlotte," sagte er in kläglichem Tone.

„Es geht nicht, Papa," entgegnete sie mit sanfter Festigkeit. „Der Doktor muß bezahlt werden. Wir haben so viel Ursache, ihm dankbar zu sein. Wie sorgsam hat er Dich behandelt!"

Der Alte schüttelte den Kopf. „Ich glaube," sagte er, „er würde die Uhr selber gern nehmen, er hat das alte Kunstwerk öfters gelobt, und wir bekämen dann noch etwas heraus. Ihm wollte ich sie gönnen, denn er ist mir lieb geworden, fast wie ein Sohn. Wenn man ihm sagte —"

„Papa, Du denkst doch nicht daran!" rief Charlotte heftig. „Wenn er selbst noch davon anfinge, aber so!"

„Nun, nun, ich sage weiter nichts," murmelte der alte Herr. Die Tochter stand jetzt auf und faltete die Arbeit zusammen, dann rückte sie den Lehnstuhl vom Ofen vor den Tisch. „So, liebster Papa, nun setze Dich her, hier ist die Zeitung von gestern und Deine Brille. Ich gehe jetzt zum Magazin; ehe Du ausgelesen hast, bin ich zurück. Ich bin so glücklich, Papa," sie schmiegte ihre junge Wange an sein runzliches Gesicht, „daß Du das alte Jahr in Gesundheit beschließen kannst!"

„Geh nur, geh," sagte der alte Herr, gut gelaunt, sein Zeitungsblatt entfaltend. Sie nickte ihm durch die halboffene Thür noch einmal lustig zu, als sie aber draußen war, legte sich ein tiefer Schatten über ihr Gesicht. Wie einen Sohn liebte der Vater den jungen Arzt, aber wie viel mehr liebte ihn die Tochter! Ihr war, als lebte sie erst von dem Tage an, wo der alte Herr plötzlich erkrankte und die gutmüthige Nachbarin den ersten besten Arzt von der Straße heraufrief. Wie umsichtig und vertrauenerweckend war er ihr von Anfang an erschienen, wie geduldig war er den Launen des Vaters gegenüber, wie zart wußte er auf ihre ärmlichen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, mit einem Wort, was für ein edler, liebenswerther Mensch war er. Sie liebte ihn von ganzer Seele und sagte sich doch jeden Tag, daß es eine Thorheit war; aber ihr Herz zwang sie damit nicht zur Ruhe. Nun war der Vater gesund; und sie sah den Doktor noch einmal, vielleicht nie wieder. Vorüber, vorüber.

Sie lieferte ihre Arbeit bei dem Inhaber des Magazins ab, der ihr das Geld dafür mit einem freundlichen Glückwunsch zum neuen Jahr einhändigte. Als sie wieder in's Zimmer trat, wehte ihr eine eigenthümliche Luft entgegen. Auf dem Tische lagen mehrere Päckchen in weißem und blauem Papier, und dahinter stand ihr Vater und hatte eben eine Flasche entkorkt.

„Sieh, was ich hier habe!" rief er ihr lustig entgegen. „Alle Ingredienzien zu einem Sylvesterpunsch! Frau Schwag war so gut, sie für mich zu holen. Wir bekommen heute Abend nämlich einen Gast, rathe — wen! — den Doktor!"

„Doktor Hellwig?" stammelte Charlotte.

„Derselbe. Er war hier, um sich noch einmal im alten Jahre nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich fing an, von meiner Schuld zu sprechen, er unterbrach mich und sagte, er hätte eine Bitte an mich, deren Erfüllung ihn zu meinem Schuldner machen würde. Ich wußte sofort, was er meinte, er sah ja immer nach der Uhr hin, und ich wollte ihm alles versprechen, was er sich wünschte, aber er ließ es nicht zu. „Ihr Fräulein Tochter muß auch ihre Zustimmung geben," sagte er. Ja, er kennt meine kleine Tyrannin. Da er nicht Zeit hatte zu warten, bat er um die Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen. Es könnte acht Uhr werden bis dahin, meinte er. „Thut nichts," sagte ich, „wir haben ohnehin vor, bis Mitternacht aufzubleiben." Also, Kindchen, halte warmes Wasser in der Küche bereit, um acht Uhr kommt er."

„Ja, Papa," sagte Charlotte wie betäubt vor Freude und ging hinaus, um zunächst die Abendsuppe für den Vater zu bereiten.

Das Abendessen war vorüber, Charlotte hatte das Zimmer aufgeräumt und sich dann mit einer Handarbeit dem Vater gegenübergesetzt. Es schlug acht, halb neun, neun Uhr vom Thurme, niemand kam.

„Er kommt nicht, Papa," sprach Charlotte leise und verzagt. Der Vater war schon wieder eingenickt; sie nähte emsig weiter.

Elf Uhr. Aus dem Stockwerk unter ihnen schallten die Töne eines Klaviers, mitunter helles Jubeln und Lachen herauf. Auch dort erwartete man das neue Jahr, aber wie anders als hier!

Halb Zwölf. Jetzt ging die Hausthür, ein Schritt kam die Treppe herauf, den sie wohl kannte. War es denn noch möglich?! Jetzt klingelte es an ihrer Thür, sie ging und öffnete.

„Verzeihen Sie," sprach er eintretend, während der alte Herr aufstand und sich die Augen rieb. „Es ist eine ganz ungehörige Stunde. Ich wurde auf das Land hinausgeholt, und als ich zurückkam und hier noch Licht sah, dachte ich, ich könnte den Versuch noch machen."

„Sie sind zu jeder Stunde willkommen," rief der alte Mann fröhlich. „Geh, Charlotte, und besorge heißes Wasser. Sie werden doch ein Glas Punsch mit uns trinken, Herr Doktor."

„Bleiben Sie noch einen Augenblick hier, Fräulein Charlotte," sagte er. „Ich sagte vorhin zu Ihrem Herrn Vater, ich hätte etwas von ihm zu erbitten, etwas, dessen Erlangung mich zu seinem Schuldner machen würde. Errathen Sie, was es ist?"

Sie sagte nichts, sondern deutete nur mit den Augen und der Hand auf die alte Uhr hin.

„Jene Uhr?" fragte er, augenscheinlich überrascht.

„Sie haben öfters Ihr Gefallen an ihr geäußert," sprach Charlotte, ohne zu ihm aufzusehen, „und wenn Sie wünschten —"

„Ja, freilich," unterbrach er sie, sie immerfort mit seltsamen Blicken betrachtend. „Die Uhr hätte ich gern. Aber Ihr Herr Vater hat mir erzählt, die Uhr wäre ein Erbstück, und ein solches muß in der Familie bleiben, nicht wahr?" — Er hatte ihre Hand gefaßt, und ohne daß sie zu ihm aufsah, fühlte sie doch, wie seine Augen an den ihren hafteten. „Wenn ich die Uhr besitzen könnte, ohne sie Ihnen zu nehmen. Wäre das möglich?"

Sie fing heftig an zu zittern. Der alte Herr stand regungslos hinter den Beiden, die Hand auf den Tisch gestützt.

„Könnten Sie sich entschließen, Charlotte, mich als ein Mitglied Ihrer Familie anzunehmen? Wollen Sie meine Frau werden?"

Sie sah einen Augenblick zu ihm auf und stieß einen leisen, glückseligen Schrei aus. Dann sank sie an seine Brust.

Da ertönte eine helle, metallene Stimme. Dicht hinter ihnen schlug es zwölf in klaren, gemessenen Schlägen, und jetzt schlug die Mitternachtsstunde auch von allen Thürmen.

Die alte Uhr hatte geschlagen! Charlottes Vater war's, der die Zeiger gestellt und das alte Werk wieder in Gang gebracht hatte.

„Ein glückliches, neues Jahr, meine Kinder," sagte er mit zitternder Stimme, als die Beiden an seinem Halse hingen, und auf die alte Uhr deutend, die ruhig weiter tickte, setzte er hinzu: „Mag sie fortan heitere oder trübe Stunden schlagen, sie wird Euch immer lieb und werth sein, da sie die erste Stunde Eures Glückes schlug."

## Es lebe die Humanität.

Unter der Aufschrift: „Ist die Lanze eine wirksame Waffe?" berichten deutsche Blätter über Untersuchungen, die der preußische Stabsarzt Dr. Friedrich Schäfer angestellt hat. Nach diesen Untersuchungen wie auch nach der vorliegenden Literatur seien nicht blos die leichten, sondern auch die schweren Verletzungen mit der Lanze überraschend günstig verlaufen. Die Gutartigkeit der Lanzenstichwunden ist nach Dr. Schäfer auf den Bau der Lanzenspitze zurückzuführen. Obwohl die Lanzenwunden zu den Pfählungsverletzungen gehören — die Lanze geht, wie beobachtet, durch Pferd und Reiter, wenn sie sich im Boden festgespießt hat und das Pferd gegen sie läuft — so mache doch die verhältnißmäßig stumpfe und sanft anschwellende Form der Spitze die Lanze hervorragend geeignet, beim Eindringen in das Körperinnere leicht bewegliche Organe, wie Gefäße, Nerven, Gedärme unverletzt bei Seite zu schieben. Nach diesen erfreulichen Ausführungen heißt es wörtlich weiter: „Die Lanze ist danach eine humane Waffe, und zwar nach Dr. Schäfers Ansicht so hochgradig human, daß zu erwägen ist, ob dadurch nicht ihre Wirksamkeit im Kriege in zu hohem Maße beeinträchtigt wird. Und wenn die Lanze aus militärischen Gründen in der Bewaffnung unserer Reiterei beibehalten werden muß, so könnte man sie, etwa durch entsprechende Abänderung der Form ihrer Spitze, leicht zu einer gefährlicheren Waffe machen." — Einverstanden! Wir schlagen vor, Widerhaken an der Spitze der Lanze anzubringen, mit denen sich die inneren Organe der Verletzten bequem herausreißen ließen, damit Heilungen überhaupt nicht mehr zu beklagen wären. Auch die Frage der Imprägnirung der Spitzen mit einem soliden Gift wäre von der Kriegsverwaltung ernstlich in Erwägung zu ziehen. Die Humänität — hurrah, hurrah, hurrah!

— Eine hustende Pflanze ist die Eutada tussiens, deren lateinischer Name schon ihre Hustenneigung angibt. Die seltsame Pflanze gedeiht am besten im tropischen Klima, kommt aber auch auf anderem Boden gut fort, vorausgesetzt, daß sie genügend Regen erhält und von Staub nicht belästigt wird. Der Staub dringt nämlich in ihre Poren, im Inneren der Pflanze entwickeln sich durch den Staub Gase, welche die Pflanze mit deutlich vernehmbarem Geräusch ausstößt, das dem Husten eines Menschen sehr ähnlich klingt. Besonders auffällig tritt dieses Husten der Pflanze in die Erscheinung, wenn man sie im Zimmer hält. Wird in dem Zimmer gefegt oder aufgeräumt, so hustet die arme Pflanze, daß das ganze Pflanzenantlitz in Bewegung geräth. Ob die merkwürdige Pflanze zu ihrem Husten auch zuweilen den Schnupfen bekommt, haben wir leider nicht erfahren können.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

## Briefe an den Räthsel-Onkel.

Ich bin a „Batchler", will a „Batchler" bleibe,
Die Womenfolks sind schuhrli no account,
Sie thun uns nur die Liberty vertreibe,
Und schwinge ihre Slippers all around.
D'rum könne mir all' werde
Gestohle hier auf Erde:
Die Widowwomen und die Mädelein
Ich bin a „Batchler", will a „Batchler" sein.

Es ist, wenn man es recht bedenkt, zum lache,
Wie viele Männer solche Fools doch sind,
Aus junge Fraue werde alte Drache,
Sie sehn's net ein, sie sind of course, ja blind.

Es kommt so a Husband, ach Herrjesses,
Aus Sorg' und Trubel gar nit mehr aweck.
Die Kids gebrauche neue Schuh und Dresses,
Und seine Altsche einen Sealskin Sack.

Und thut so a Husband sich vom Mund nix „save",
Ergibt aus stillem Grame sich dem Suff,
Gleich thut die Altsch sich nit mehr „behave",
Und setzt dem Schafskopp plenty Hörner uff.
Drum könne mir auch werde
Gestohle hier auf Erde
Die Widowwomen und die Mädel fein;
Ich bin a „Batchler", will a „Batchler" sein.

Auch Einer.

Lieber Onkel!

Besten Dank für das schöne Weihnachtsgeschenk bin ich nächst Santa Claus dem „Vetter" L. K. schuldig. Prächtig, prächtig. Aber zuviel. Viel zu viel, lieber L. K. Man muß doch, in übertriebener Gebelaune nicht Alles fortgeben? Etwas sollte man für sich reserviren. Aber wenn er denkt, er will gern Noth leiden, wenn nur die Andern etwas haben, dann soll's mir recht sein. Ich wünsche ihm deshalb, um mich nicht lumpen zu lassen, auch ein Stück in die Wirthschaft, oder gar zwei. Eine Buck-Saw und Holzraspe. Um überflüssige Versfüße abzusägen und die Stumpen ein wenig abzufeilen. Thut deutschen Sängern nicht noth, ist aber unter Umständen „händig". Denn das Dichten hat seine Rücken! Doch bald ist wieder Neujahr, und dann kann man manches wieder für „ein Jahr" abschwören und sich zu bessern vornehmen. Helfen thut's kaum, aber es beruhigt. Fröhlich Neujahr und Prosit der Räthselecke.

M. K.

Chicago, 24. Dez. 1900.

Mein lieber, werther Onkel!

„Happy New-Year" für die ganze Ecke, für's Onkele, für die Nichtele und die Neffele, aber notabene — brav sein!

„Friede auf Erden", sagt unser Julchen, und gleich dabei erklärt sie einem Jeden, der etwas feucht angelegt ist, indirekt den Krieg. Wie stimmt das? Ist das vielleicht ihr Weihnachts-Präsent? Unser P. S. N. wirft unserem Onkelchen eine Glatze und — o Julchen — eine „rothe" Nase vor; hm, hm, was soll man da denken oder sagen; wo ist denn da der „Friede"? Kennt denn der P. S. N. unsern Onkel? — ich glaube kaum, und — Bilder allein haben schon manchmal — schon oft; — schwer getrogen.

Wenn unsere Julia das Kochen noch lange so fortstudirt, so muß die „Bier-Kriegssteuer-Bill" sofort ganz abgeschafft werden; weg mit, fort mit ihr, sonst hat das ganze gute Rezept keinen wirklichen Werth.

Schwoabe-Fritz.

## Räthsel-Briefkasten.

M. N. — Ihr freundlicher Neujahrswunsch wurde dankend angenommen und wird, wie all' die andern, die dem Onkel wurden, herzlich erwidert, aber, wenn Sie dem Onkel „besonders eine gute Dosis Haarbalsam" wünschen, weil der „vielleicht noch hilft", so thun Sie ihm damit keinen Gefallen. Was wollen Sie denn?! Er ist stolz auf seine Glatze! — Oder zeugt der kahle Scheitel etwa nicht für wilde Lebensstürme, die ruhmvoll bestanden wurden? Läßt es etwa nicht auf gewaltige geistige Kraft und großes Können schließen, wenn das Gehirn sich unter der dünnen Kopfhaut mächtig genug ausdehnt, selbst die Haarwurzeln zu verdrängen?

Frau Anna L. — Sie wünschen dem Onkel einen tüchtigen Katzenjammer zum Beginn des Neuen Jahres? Wollen Sie uns weismachen, daß Sie niemals einen Katzenjammer hatten? oder was hat der Onkel verbrochen, daß Sie ihm diesen schrecklichen Schrecken an den Hals wünschen? — Sehen Sie, da ist der Onkel anders — er wünscht Ihnen einen ganz besonders fidelen Sylvesterabend (der Kater wird dann schon kommen — — —).

Katie A. — Die Aufgabe wird benutzt werden, sobald das möglich ist.

Geo. M. — Neuerdings ist der betreffende Herr zum Jägenbuck geworden; wie gefällt Ihnen nun das? — Solche Bücher werden Sie wohl bei Koelling & Klappenbach und in anderen deutschen Buchhandlungen finden. Dank für den Gruß!

Lieschen. — „Neugierige Männer" und „lange Nasen"? — Dunkel ist der Rede Sinn — was soll's damit? — Im Uebrigen freundlichen Gruß!

Frau Laura M. — Dank für den freundlichen Rath. Es hat aber keine Gefahr. Mit solchen Knaben würde es [illegible] Onkel allerdings heute noch gut[illegible] aufnehmen — aber er ist zu a[illegible] und die Tugend sitzt fest bei ih[illegible]

Frau Hilde. — Und möge Frau [illegible] den all' das werden, was sie sich wünschen hier auf Erden; mög' immer ihr bleiben guter Humor im „Neuen", wie im Jahr zuvor!

Hugo P. — Leider konnte Ihr Neujahrsräthsel nicht mehr benutzt werden, da andere, früher eingelaufene, bereits gesetzt waren, als Ihr Schreiben ankam.

Frau Elise H. — Dank für die Zusendung — eine hübsche Ueberraschung! — aber nicht für den Namen, den der Onkel ablehnen muß, schon deshalb, weil man mit solchen Namen keinen Scherz treiben soll. — Schicken Sie nur Ihre Räthsel ein, der Onkel ist überzeugt, daß sie sehr niedlich sein werden, und wird sie nach Gebühr würdigen. Gruß!

Theo. C. G. — Ganz richtig, „nimmer" sollte es heißen.

Sigmund F. —
Willkommen stets ist des Freundes Gruß
zum fröhlichen Feste;
Doppelt erfreut er jedoch, wenn schon lange
vermißt ward der Freund.

Dank und Gruß!

Viavi. — Neujahrs-Aufgabe kam zu spät für diesjährige Benutzung. Da gute Waare sich hält, werden wir Ihre Aufgabe vielleicht für anno 1902 noch bringen können.

Schani. — Was Sie da schreiben, ist ganz schön und zweifellos, wie Sie sagen, buchstäblich wahr, aber es kann doch für die große Masse der Leser nicht vom geringsten Interesse sein, zu erfahren, wie jener Herr, den höchstens fünf oder sechs kennen mögen, körperlich beschaffen ist, ob er Kohlenschaufler oder Diamantenfasser ist und dergl. mehr. Sie führen eine gute Feder, und Beiträge von allgemeinem Interesse oder humoristischen Inhalts sind willkommen, aber dergleichen Privaterörterungen gehören nicht in die Ecke.

Otto K. — Wird schon kommen, nur ein wenig Geduld. Gruß.

Wm. Sch. — Prosit! Und mög' es Ihnen gut bekommen!

??? — Drei Briefe — Lösungen enthaltend — trugen keine Unterschriften!

Frau P....r. — „Eigentlich" soll's nicht sein, aber „uneigentlich", wie man sagt, kann man ja — einer so getreuen Mitarbeiterin gegenüber ein Auge zudrücken. Das in Aussicht Gestellte soll Platz finden.— Haben Sie noch nicht die Erfahrung gemacht, daß Deutschland auch in Amerika liegen kann, wenn man sich's mit deutschem Sinn drin aufbaut? Freilich, Sie sind, wie Sie schreiben, erst vier Jahre hier, — beim Onkel geht's in das dreißigste Jahr.

Willie M. — Hübsch artig sein, Willie, dann braucht ja der schöne Stock, den Du zu Weihnachten erhieltest, gar nicht eingeweiht zu werden.

E. H. G. — Der Onkel würde Ihren Beitrag gern aufnehmen, wenn er nicht jenen Vorschlag enthielt — der schon da war, aber unausführbar ist und deshalb lieber nicht wieder aufgefrischt werden soll. — Sie können es glauben, persönlich hat der Onkel schon manchmal sich auf dem Wunsche ertappt, seine freundlichen „Neffen" und „Nichten" persönlich kennen zu lernen, er hat aber im Interesse der Räthselecke diesen Wunsch immer schnell erstickt, denn seine Befriedigung könnte nur schaden, der Unbefangenheit und Unparteilichkeit Abbruch thun, denn — der Onkel ist auch kein Engel. Gruß.

G. M. Hammond. — Dank und Gruß.

Fritz L. — Also halb und halb; väterlich Sachse, mütterlich plattdeutsch — das hat man sich ja gleich gedacht!

Johannes Sp. — Sie vergaßen leider, das nöthige Kleingeld beizulegen — und nun hat der Waisenknabe den Onkel schon in Verdacht, die Flasche Sekt allein geleert zu haben!

Neue Beiträge liefen ein von: Andy Seifert, South Bend, Ind.; Karl Jaegenbuck; Frau L. Lomberg; Arthur Weber; F. Joggerst; Henry Langfeldt; Geo. Rüdiger; Frau Louise Pinger; Johannes Spund; E. H. Gajevic.

Ein Prosit Neujahr!

Und Dank für die freundlichen Grüße und Wünsche allen „Nichten" und „Neffen" und Freunden der Räthselecke!

Nur für

# Männer.

**Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.**

Freie Probe-Packete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Packete an Alle, die darum schreiben, zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachen Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwickelung, gerade, wo es nöthig ist, gegeben wird. Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 350 Elektron Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist, ihr Heim zu verlassen, um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Manne, der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede kommt. Leser sind ersucht, ohne Aufschub zu schreiben.

# Spezielle Bargains in ... PIANOS.

Um das neue Jahr mit einem frischen neuen Vorrath von Pianos zu beginnen, werden die

**Preise reduzirt**

An allen neuen Instrumenten, die nicht in unserem neuen Katalog für 1901 aufgeführt sind.
An allen Instrumenten, die nur in der Politur beschädigt sind durch fortwährendes Herumschieben während des Feiertags-Andrangs.
An allen gebrauchten Pianos, in Tausch genommen.
An allen Pianos, die vermiethet waren oder in Konzerten, Bazaars, Feiertags-Unterhaltungen etc. benutzt worden sind.

**Hier sind nur einige der gebrauchten Pianos:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Prosser | $85 | Russell | $160 |
| Victor | 90 | Whitney | 175 |
| Haines Bros. | 100 | Hallet & Davis | 175 |
| Hallet & Davis | 125 | Steinway | 185 |
| Sterling | 130 | Knabe | 190 |
| New England | 130 | Hallet & Davis | 215 |
| Hinze | 135 | Chickering | 225 |

Square Pianos, Standard-Fabrikate, gebraucht, $20, $25, $30 und $40.

**Leichte Abzahlungen bei allen Einkäufen.**

**W. W. KIMBALL CO.** (Etablirt 1857)
S.W.-Ecke Wabash Ave. & Jackson Blvd.
Geo. Schleiffarth, deutscher Verkäufer.



**Januar-Räumungs-Verkauf von Pianos.**

Um eine sofortige große Verminderung ihres Lagers herbeizuführen, haben Lyon & Healy eine Anzahl neuer und wenig gebrauchter Pianos zu speziellen Preisen markirt. [illegible]

Dies ist eine seltene Gelegenheit für kluge Käufer. [illegible]

[illegible] Hazelton Mahogany Upright, $125; Hallet & Davis Upright, $135; Dobson Upright, $135; Chickering Upright, $195; Conservatory Upright, $100; Neu England Upright, $150; Smith Upright, $150; Steinway Upright, [illegible]; Leland Mahogany Upright, $150; Harvard Upright, $125; Marshall & Wendell Upright, $175; Smith & Barnes Upright, $175; Chase Upright, $150; Steinway Grand, [illegible]; Sterling Mahogany [illegible]; Emerson Upright, [illegible]; Fischer Upright, [illegible]; Mendelssohn Mahogany Upright, [illegible]; Sterling Walnut Upright, $175; Steinway Square, [illegible]; [illegible] Gravestein & Fuller Upright, [illegible]; Huntington Oak Upright, [illegible]; Kranich & Bach Upright, [illegible]; Fischer Upright, $150; Kellar Mahogany Upright, [illegible]; Steinway Upright, $275; [illegible] Lyon & Healy Upright, [illegible] $150, und viele andere.

[illegible] Harfen-Vorrichtung, zu $175: ist außerordentlich populär. Sowie eine Facon für $150. Leichteste Abzahlungen gewährt. Hübsche Decke und moderner Stuhl eingeschlossen. Auswärtige Käufer sollten wegen der speziellen Bargain-Liste und auch wegen unserer Frachtraten-Tabelle schreiben. Wir schicken Pianos überall hin.

Billigere Pianos, von uns gekauft, können später beim Einkauf eines Steinways oder Knabe umgetauscht werden. Steinways und Knabes werden nur von uns verkauft.

**LYON & HEALY,**
Wabash Ave. und Adams Str.


## Die „Patronatsrechte" in Preußen

Zu den sonderbarsten Ueberreisten der Feudalzeit, die sich in das heutige preußische Staatswesen herübergerettet haben, gehören die Patronatsrechte. Der Ausübung von Hoheitsrechten blos auf Grund des Besitzes hat man überall ein Ende gemacht. Nur die kirchliche Verwaltung scheint den konservativen Lobrednern des Alten gut genug, um in Abhängigkeit vom Mammon gehalten zu werden: der Gutsherr, wo er kraft des Besitzes Kirchenpatron ist, übt die Ernennung des Pfarrers und andere Befugnisse der Kirchenverwaltung aus. Da hat sich nun kürzlich der Fall ereignet, daß ein Kirchenpatron, ein geborener Graf zu Leiningen, vom Landgericht Gießen wegen Ehebruchs zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. Die Bezirkssynode zu Wiesbaden hat sich mit der Frage beschäftigt, ob es nicht ein Mittel gäbe, diesen Patron los zu werden. Ein solches Mittel konnte aber nicht angegeben werden. Die Berliner „Kreuzzeitung" will wissen, daß auch das brandenburgische Konsistorium sich schon einmal mit Beschwerden über besondere Pflichtverletzung eines Kirchenpatrons beschäftigt habe, aber auch hinsichtlich seiner Beseitigung auf rechtliche Zweifel gestoßen sei. Das katholische Kirchenrecht zählt die Verbrechen auf, um derentwillen ein Patron seiner Rechte verloren geht: wenn er Patronatsrechte gegen Geld weggegeben hat („Simonie"), wenn er den Geistlichen getödtet oder verletzt, wenn er Eingriffe in das Kirchenvermögen begangen, endlich auch wenn er sich der Ketzerei schuldig gemacht hat. Die protestantische Kirche begnügt sich in der Regel mit dem Grundsatz, daß dieses ältere, aus der katholischen Zeit stammende Recht auch heute noch analoge Anwendung finde. Dabei ist man in der Ketzerei freilich toleranter geworden. Der Uebertritt zum Protestantismus oder umgekehrt hat in der Regel nicht mehr den Verlust der Patronatsrechte zur Folge, und ein Patron müßte schon geradezu zum Judenthum übertreten, wenn er sein Patronat verlieren sollte.

Der Widersinn, der darin liegt, die Ausübung von Hoheitsrechten vom privaten Besitz abhängig zu machen, kann deutlicher nicht illustrirt werden, als durch die Thatsache, daß der Besitzende Schutzherr der Kirche bleibt, auch wenn er ein anerkannter Ehebrecher ist. Für unser öffentliches Leben übrigens ist das Patronat deswegen von so großer Bedeutung, weil die entsprechende Einrichtung auch in der Unterrichtsverwaltung besteht. Zwar hat für den Geltungsbereich des allgemeinen Landrechts die preußische Regierung das Bestehen eines „Schulpatronats" wiederholt bestritten; es läuft dies aber im Wesentlichen auf einen Streit um Worte hinaus. Thatsächlich wird auch im Gebiete des preußischen Rechts das Schulpatronat durch gutsherrliche Ernennung der Lehrer ausgeübt, ja Ostelbien ist recht eigentlich (nächst Mecklenburg) das gelobte Land der Schutzpatrone. Kürzlich ging eine Zusammenstellung durch die deutschen Zeitungen, wonach in Schlesien Fürst Pleß das Patronat über 123 Schulen ausübt, Graf Henckel von Donnersmarck über 129, Graf Tiele-Winckler über 94, der Herzog von Ratibor über 87 Schulen. Das sind förmliche kleine Schulkönigreiche. Nach tausenden zählen in Ostelbien die Schulen, über die der Gutsherr Patronatsrechte ausübt. An den traurigen Zuständen der Schulen im Osten Preußens trägt mit das Schulpatronat Schuld, mag es unter diesem oder unter einem anderen Namen geübt werden.

---

## Polyhymnia und „Fitz".

Es lebe deutsche Sprache, deutsches Lied, deutsche Gemüthlichkeit, deutsche Gründlichkeit, deutsche Kultur und — der "Prizefight"! Das ist die neueste Errungenschaft auf dem Gebiet der Kulturmission, welche das deutsche Element der hiesigen Bevölkerung zu erfüllen hat, und es war den Deutschen Cincinnatis vorbehalten, diesen neuen Kulturzweig zu entdecken. Um das kolossale Defizit des letzten Sängerfestes in Cincinnati zu decken, soll nun wirklich in der verflossenen Festhalle die Schaustellung einer blutigen Klopffechterei stattfinden. Ein glorreicher Gedanke, den Leuten die deutsche Kultur ein- und ihnen das Geld aus den Taschen herauszubläuen. Ein glänzender Sieg idealen Strebens, die Wüstenei hoffnungslosen Schlamassels mit dem „Blute der Edelsten" zu tränken, damit auf ihr das Blümelein „Tausenddollar-Kraut" wachse. Jeffries, Ruhlin, Sharkey und Fitzsimmons werden sich gegenseitig die Flötentöne schon beibringen, deren Klänge nicht ausgereicht haben, um die Kosten des Sängerfestes aufzubringen, und wenn die Klopffechter beim "Knockout" auch die Engel im Himmel singen hören, so ist dieser Gesang schließlich einträglicher, als es die Massenchöre des nordamerikanischen Sängerbundes gewesen sind.

Der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen hat in diesem Falle beim Brutalen Zwischenstation gemacht. Polyhymnia und Fitzsimmons, ein nettes Paar! Und wenn Frau Fitzsimmons nun kommt und den nordamerikanischen Sängerbund wegen Entfremdung der Liebe ihres Gatten durch das „Frauenzimmer" Polyhymnia auf Schadenersatz verklagt, dann kann die Deckung des Defizits doch nicht „herausgeschlagen" werden. Wenn die ganze Affaire nicht so traurig wäre, so könnte sie wohl als die gelungenste Travestie, über welche jemals gelacht worden ist, gelten. Der deutsche Männergesang, welcher bisher stets als ein Kulturfaktor für die Hebung des amerikanischen sozialen Lebens andächtige Zuhörer und begeisterte Gläubige gefunden hat, er wird von den Gläubigern gezwungen, betteln zu gehen gerade bei dem brutalsten Auswuchse der erhältnisse, auf welche er veredelnd einwirken will.

Und um diese blutige Travestie weiter auszuspinnen, dann müßten die Turner, um auf ihre Kosten zu kommen, "Camp-Meeting" veranstalten, und das wäre nicht so schlimm, und die Schützen zur Deckung etwaiger Defizits mit dem Klingenbeutel bei den Quäkers umhergehen, und darin würde wenigstens Humor liegen.

Der Asicht der Cincinnatier, das Defizit ihres Sängerfestes durch einen „Prizefight" zu decken, wohnt aber auch nicht ein versöhnendes Moment inne. Die Schläge, mit welchem sich die Fitzsimmons und Jeffries in der Festhalle der Goldenen Jubelfeier des nordamerikanischen Sängerundes verhämmern werden, bedeuten zugleich Schläge gegen das Sängerwesen und das gesammte hiege Deutschthum.

(N. Y. Staatsztg.)

---

— Glosse. — „Wohlthun trägt Zinsen." Und da gibt es noch keine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung der Wohlthätigkeit?"

## Ein großer Tag.

(Von E. von Zewitz.)

Ein trüber Wintervormittag sah durch die kahlen Fenster in die schmucklose Fähnrichsstube. Die wenigen spartanischen Möbel wurden durch das graugrämliche Licht nicht eben verschönt, und die wahllos zerstreuten Kleidungsstücke gaben dem Zimmer das Ansehen eines Schlachtfeldes.

Ich lag in dem eisernen Feldbett, wie es sich für einen braven Soldaten geziemt, und versuchte mich vergeblich zu dem Entschluß aufzuraffen, mich zu erheben. — —

Heute hatte ich einen dienstfreien Tag vor mir, da sich die Mannschaften meiner Kompagnie im Wachtdienst befanden, und ich erfreute mich daher des ebenso so stolzen wie seltenen Rechtes, ganz allein über mich verfügen zu können. Im gemüthlichen Dahinduseln hielt ich über meine Gedanken Herrschau, und es waren angenehme Bilder, wonnige Zukunftsträume, die mich umgaukelten. Seit sechs Wochen von der Kriegsschule zurückgekehrt, stand ich nunmehr dicht vor der Beförderung zum Offizier. Jeder Tag konnte mir dies einzig wichtige Ereigniß bringen.

Das Scharren nägelbeschlagener Stiefel vor meiner Schwelle unterbrach den angenehmen Gedankengang. Gleichzeitig vernahm ich an der Thür ein schüchternes Klopfen, dessen eigenartigen Rhythmus ich schon öfter bewundert hatte. Ich wußte Bescheid: Mein getreuer Putzer heischte Einlaß. Aergerlich über die Störung, grunzte ich mit gerunzelter Stirn ein „Herein", und der brave Grenadier trat mit der ganzen friesischen Nachdrücklichkeit seiner wuchtigen Erscheinung ins Zimmer. Aber was hatte er heute? Seine guten blauen Augen trafen mich mit so eigenthümlichem, ich möchte sagen: beseelten Ausdruck! Das strohblonde Haar umstarrte den Kopf aufgeregter denn je.

„Was ist los?" fragte ich und richtete mich unwillkürlich neugierig auf.

Der Putzer schnappte zunächst wie ein Karpfen nach Luft, und es dauerte ein Weilchen, bis sich das erste Wort seinen Lippen entrang.

„Herr Fähnrich! Der Herr Feldwebel läßt dem Herrn Fähnrich melden, daß der Herr Fähnrich Herr Leutnant geworden sind!!" —

Ich habe selten wieder in meinem Leben so schnell das Bett verlassen, zumal gerade dieser Moment mir immer der schrecklichste des Tages ist. Heute aber war das natürlich etwas anderes! Meine Gedanken wirbelten wild durcheinander. Was sollte ich zuerst thun und lassen? — In freudiger Erregung raste ich in der mangelhaften Bekleidung der Nacht im Zimmer umher und beschäftigte mich im wesentlichen damit, alles durcheinander zu werfen.

So war ich wirklich und wahrhaftig Leutnant geworden! Ich hatte das Ziel erreicht, das der Traum meiner Kadetten- und Fähnrichszeit gewesen war.

Was werden die Verwandten und Bekannten sagen? — Wie schön wird das Leben werden, jetzt, da ich zum ersten Male selbstständig hinaustrete in den rauschenden Strom des Lebens, in einen Beruf, den ich von Kindesbeinen an ersehnt hatte.

Blitzschnell schossen mir diese Ueberlegungen durch den Kopf, als ich den Kleiderschrank öffnete, um die funkelnagelneue Offiziersuniform herauszuholen, die der Schneider schon vor einigen Wochen fertigstellen mußte und von deren tadellosem Sitz ich mich bereits mehr als genügend überzeugt hatte.

Mit einer gewissen Andacht machte ich Toilette. Endlich war ich fertig und verließ in Ueberrock und Mütze, gehüllt in den gesteppten, grauen Paletot, das Fähnrichszimmer, das die längste Zeit mein Aufenthaltsort gewesen war. Der Putzer starrte mir mit unverhüllter Bewunderung nach, bis mich die Korridorecke seinem Gesichtskreis entzog.

Auf der Kompagnie-Schreibstube traf ich meinen bisherigen Vorgesetzten, den Feldwebel, der schmunzelnd die Hacken zusammenriß und einen verlegenen Glückwunsch hervorbrachte. Er wußte sich dem neugebackenen Offizier gegenüber, der bisher sein Untergebener gewesen war, noch nicht recht zu benehmen und versteckte seine Befangenheit hinter einem Lächeln, das seine Mundwinkel bedenklich den Ohrzipfeln näherte.

Ich dankte der erprobten Kompagnie-Mutter und ließ mir von dem Schreiber Papier und Tinte geben, um ein Telegramm an meine Eltern aufzusetzen.

Langsam, ungetrübten Glückes voll, durchquerte ich dann den Kasernenhof, um im Offizierskasino zu frühstücken, denn am heutigen Festtage konnte ich mich unmöglich mit der verdächtigen, hellbraunen Flüssigkeit begnügen, die ich mir sonst allmorgendlich auf der Kaffeemaschine bereitete. — — —

„Sieh' mal einer an, X., Sie sind Offizier geworden?" — Klar und scharf, aber herzlich schlug eine bekannte Stimme an mein Ohr. Ich wendete mich um und sah meinen bisherigen Zugführer, den Oberleutnant v. M., vor mir, einen durch Charakter und Fähigkeiten ausgezeichneten Offizier. Unwillkürlich schlug ich die Hacken zusammen, um die militärische Haltung des Untergebenen anzunehmen, als mir einfiel, daß ich ja nunmehr M.'s Kamerad geworden war. Daher versuchte ich, ihn mit der Vertraulichkeit des Gleichgestellten zu begrüßen, die mir aber noch nicht völlig gelingen wollte.

„Na, wie ist Ihnen denn eigentlich zu Muthe?" fuhr M. wohlwollend fort. „Wahrscheinlich wollen Sie auch zum Frühstück ins Kasino. Vergessen Sie nicht, sich heute Mittag bei der Parole zu melden, im Paradeanzug natürlich!"

„Zu Befehl!" antwortete ich mit der ganzen Strammheit eines preußischen Unteroffiziers, und erinnerte mich wiederum zu spät der jungen Thatsache meiner Beförderung.

Im Frühstückszimmer des Kasinos saßen bereits mehrere Offiziere, die den jüngsten Kameraden mit lebhafter Herzlichkeit begrüßten und beglückwünschten.

Die meisten hatten bereits mehrstündigen Dienst hinter sich und stellten mit gutmüthigem Spott fest, daß ich noch nicht einmal Kaffee getrunken hätte, also erst soeben aus den Federn gestiegen wäre. Der älteste der Anwesenden, der dicke, gemüthliche Hauptmann B., aus dessen kleinen, lustigen Augen es wie eitel Wohlwollen leuchtete, trat auf mich zu.

„Hals- und Beinbruch für Ihr ganzes militärisches Leben", meinte er mit knarrender Stimme und klopfte mir schwer und bedächtig auf die Schulter. Inzwischen hatte Graf U., der Regimentsadjutant, meinen äußeren Menschen mit schnellem Blicke gemustert, wie mir nicht entgangen war.

„Ich gratulire Ihnen herzlich, mein Lieber," meinte er sodann kurz und scheinbar befriedigt. „Sie treten mit dem heutigen Mittag zur 3. Kompagnie. Bei der Parole wird es befohlen werden."

„Wollen wir das freudige Ereigniß nicht ein wenig feiern? Soll ich eine kalte Ente brauen?" rief der kleine F., ein sonniger, lebenslustiger Charakter, der bei allen beliebt und gern gesehen war trotz seines unleugbaren Leichtsinnes und seiner scharfen Zunge. „Na, Kinder, wer ist dabei?" — —

„Sie sind toll, F.", meinte der dicke Hauptmann B. kopfschüttelnd. „Schon Vormittags wollen Sie sich dem Alkohol ergeben? Ich erhebe Einspruch dagegen. Wenn Ihre ausgepichte Landsknechtsgurgel auch alles verträgt, so müssen wir doch auf unseren Jüngsten Rücksicht nehmen."

Die anderen lachten, und die Feier wurde bis zum Mittagessen verschoben, das alltäglich um 6 Uhr Nachmittags stattfand.

Pünktlich um 12 Uhr betrat ich im Paradeanzug den Paroleflur. Die Bataillonsadjutanten hatten die Feldwebel und Ordonnanzen um sich versammelt und diktirten mit Eifer und Wichtigkeit die Befehle für die Kompagnieen.

Ich war bald der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und fühlte mich durchaus nicht behaglich.

Endlich öffnete sich die Thür des Regimentsbureaus, und der Kommandeur überschritt, vom Regimentsadjutanten gefolgt, die Schwelle. Hastig trat ich an den Obersten heran und legte die Hand an den Helm.

„Ich melde mich ganz gehorsamst u. s. w. — —"

Gott sei Dank, die Litanei war wie ein munteres Bächlein ohne Stockung von meinen Lippen geflossen, und ich athmete auf!

Der Gestrenge sah mich scharf an und reichte mir mit kurzem Druck die Hand.

„Meinen herzlichsten Glückwunsch, junger Freund. Ich freue mich, Sie als neues Mitglied des Offizierkorps begrüßen zu können. Thun Sie Ihre Pflicht, und die Anerkennung Ihrer Vorgesetzten wird nicht ausbleiben. Ich danke!"

Wiederum zuckte meine Rechte nach dem Helmschirm- und ich zog mich zurück. Die wenigen Worte des Kommandeurs hatten trotz ihrer Schlichtheit und militärischen Kürze — oder vielleicht gerade deshalb — großen Eindruck aufmich gemacht. Im Stimmklang und dem Blick des alten Soldaten lag so viel kameradschaftliches Verständniß und so viel Herzlichkeit, daß mein Herz in vollem Vertrauen aufging.

In meinem bisherigen Heim, der „Fähnrichsbude", traf ich so zeitig wieder ein, daß ich mich in aller Gemüthlichkeit umkleiden konnte, unterstützt von dem neu kommandirten Burschen. Meinen bisherigen Putzer hatte ich zuvor mit einigen freundlichen Worten verabschiedet und seinen Trennungsschmerz durch einen harten Thaler gelindert.

Die zum Mittagstisch versammelten Offiziere begrüßten mich bei meinem Eintritt in das Versammlungszimmer des Kasinos mit einem langgedehnten Ah! das mein mühsam aufrechterhaltenes Gleichgewicht wieder bedenklich in Frage stellte.

„Haben Sie die Güte, heute mein lieber Gast zu sein!"

Mit diesen zierlichen Worten begrüßte mich mein liebenswürdiger Kapitän und geleitete mich zur Tafel. Die Kompagniegenossen setzten sich in meine Nachbarschaft, und das Essen begann. Freilich — auch das Trinken wurde dabei nicht vergessen! Kein Mitglied der großen Familie, in deren Schooß ich heute eingetreten war, ließ es sich nehmen, sein Glas auf mein Wohl zu leren, und ich that wacker Bescheid. Ich fühlte mich immer zufriedener, immer sicherer, und wahrlich, es war nicht nur der Einfluß des Weines, der mein Herz freudig pochen ließ und mir das Blut in munteren Wellen durch die Adern jagte. Es war ein anderer, mächtiger Zauber, der seinen Einfluß immer mehr auf mich geltend machte, der siegreiche Geist der Kameradschaft, der diese Räume durchwehte, trennende Gegensätze überbrückte und in die Brust des jungen Menschen unmerklich diejenigen Keime pflanzen, die dereinst werthvolle Früchte bringen sollen.

Man hat von der Armee nicht freundlicher Seite gerade über das Offizierkasino so viel Absprechendes und Falsches geschrieben. Ich möchte bei dieser Gelegenheit hervorheben, daß meiner Meinung nach gerade das Vorhandensein dieser Offizierspeisehäuser einen unschätzbaren Werth für die Erhaltung des weltberühmten Geistes im deutschen Offizierkorps besitzt.

Noch viel weniger als früher genügt es heutzutage, dem künftigen Offizier nur eine Fachausbildung in Theorie und Praxis zu Theil werden zu lassen. Beinahe noch wichtiger ist die Erziehung des Charakters und des Seelenlebens jener jungen Leute, deren Händen später jahrelang die Jugend unseres ganzen Volkes anvertraut werden soll. Eine solche Erziehung läßt sich aber nicht auf dem Exerzierplatz oder dem Scheibenstande erzielen, sondern nur durch den bildenden Einfluß, den das Offizierkorps in seiner Gesammtheit auf den Einzelnen ausübt. Dieser Einfluß aber kann sich nur bei engerem, dauerndem Zusammenleben geltend machen, in dem sich die Mitglieder kennen, verstehen und schätzen lernen. Wo und wie wäre nun ein solches Zusammenleben besser zu ermöglichen, als in den Räumen, die dem ganzen Offizierkorps als Familienheim gehören?

„Die Mitternacht zog näher schon", als ich aufbrach. Eine vorübergehende Unsicherheit, die sich meiner Füße beim Hinaustreten in die kalte Nachtluft bemächtigen wollte, kämpfte ich nieder und schritt in glücklichster Stimmung der Kaserne zu. Der Nachtposten an der Pforte präsentirte, und ich dankte ernst und huldvoll, während mein Herz im Vollgefühl des Stolzes schwoll.

Das war ein Tag gewesen, wie das Leben dem Menschenkinde nur sehr, sehr wenige bescheert. Die Bäume wüchsen sonst in den Himmel! —

---

## Der „Wortschatz" eines Hundes.

Recht hübsch ist was ein braver Alemanne, ein Herr E. Funcke, Rorschach a. Bodensee, angeregt durch eine Mittheilung über den Wortschatz eines kleinen Kindes, die unlängst durch die deutsche Presse ging, in einer Zuschrift an die „Frankfurter Zeitung" über den „Wortschatz" eines Hundes zu sagen hat. Herr Funcke schreibt:

Es ist gewiß nicht uninteressant, zu konstatiren, wieviel Worte des Menschen treuester Freund aus der Thierwelt allmählich verstehen lernt. Meine Tochter zählte nicht weniger als 27 Worte resp. Sätzchen auf, deren Bedeutung ihr kleiner Liebling, ein 1¾ Jahre alter Wachtelhund, sehr wohl versteht:

1) Er hört auf den Namen „Finettli", sowie 2) auf die Anrede „Bubeli". 3) Ruft man „chomm" (komm), eilt er herbei.

4) Sagt man „use" (hinauf), so springt er auf einen Stuhl oder den Heerd, wie er auf den Befehl, (5) „abe" (hinab) herunterspringt.

6) Sagt man „use" (hinaus) oder 7) „möchtescht use?" oder 7) „Schelleli" oder 8) „Winkeli", so weiß er, daß er auf die Straße hinausgelassen werden soll und läuft rasch in die Küchenecke, in welcher sein mit einer kleinen Schelle versehenes Halsband hängt, das er draußen trägt.

9) Befindet er sich in dem Hausflur, läuft er auf das Wort „ine" (hinein) in die Küche, wie er 10) auf den Befehl „undere" (hinunter) sich unter einen Stuhl verkriecht.

11) Sagt man, im Begriffe auszugehen, zu ihm „do bliebe" (da bleiben), so ergibt er sich darin, daß er nicht mitlaufen darf.

12) Hat er etwas Ungehöriges gethan und man sagt „schäm di" (schäme dich), macht er ein ängstliches Gesicht, läßt den Kopf hängen, zieht den Schwanz zwischen die Beine und verkriecht sich.

13) Brummt er, über irgend etwas unzufrieden, und man sagt: „brav si" (brav sein), so wird er ruhig und sanft.

14) Wenn er einen Gegenstand gepackt hat und man ihm mit den Worten "si lö" (sein lassen), oder (15) „gib schö" (gib schön) bedeutet, daß er denselben loslassen soll, so gehorcht er.

16) Weist man mit den Worten „böte" (dort), oder (17) „lueg" nach einem Gegenstande, so schaut er dorthin, wie er

18) auf das Wort „los" (höre) gespannte Aufmerksamkeit an den Tag legt.

19) Ist er aufgeregt und man sagt „stille" oder (20) „ruhig", so zeigt er sofort durch sein Verhalten, daß er verstanden hat.

21) Sagt man das Wort „Milchele", so schaut er nach dem Milchtopf, wie er bei dem Worte „Zuckerle" (22) nach derjenigen Stelle in der Küche läuft, wo sich der Zucker befindet, um ein Stückchen zu betteln.

23) Auf das Wort „Stecken" nimmt er rasch den in einer Küchenecke befindlichen Stock, sein liebes Spielzeug.

24) Gibt man ihm heiße Milch und sagt „gib Acht", so geht er recht behutsam an sein Schüsselchen und schnüffelt, bevor er trinkt.

25) Gibt er zu verstehen, daß er wegen eines Bedürfnisses hinausmöchte und man sagt „gli, gli" (gleich, gleich), so braucht man nicht zu befürchten, daß er die Küche verunreinigt.

26) Steht das Küchenfenster offen und ein Bewohner des oberen Stocks ruft aus dem Garten „Babette", den Namen unseres Mädchens, so weiß er, daß der Rufende etwas zum Fressen für ihn bringt; er eilt zunächst zum Fenster und dann rasch zur Thüre, um sein Geschenk in Empfang zu nehmen. Ebenso blickt er

27) auf die Frage „wo ist Susette" (die Köchin des oberen Stocks) nach dieser hin.

Interessant war auch zu sehen, wie der Hund neulich, als meine Tochter und unser Mädchen die genannten Worte aufzählten, sich zwischen beide stellte und beim Vernehmen der bekannten Laute bald zu der einen, bald zu der andern hinaufblickte, offenbar sehr erstaunt darüber, daß all' den Worten dieses Mal keine Folge geleistet wurde.

---

— Nirgends wird so viel gelogen als in Nekrologen.


**Damen- Winter- Strumpfwaaren u. Unterzeug.**

20% Rabatt an irgend einem Union Suit für Damen in unserem Lager, solch' wohlbekannte Fabrikate wie die Oneita, Phryne, Munsing, Atlas, Elliott, Florence. Hier ist eine Gelegenheit, beliebte Union Suits zu einem Bargain zu kaufen.

Ungefähr 25 Dutzend fancy importirte Lisle Strümpfe für Damen, etwas beschmutzt während des großen Weihnachts-Gedränges, reguläre 50c und 75c Werthe — 3 Paar für $1.00; das Paar .......... 35c

20 Dutzend Muster-Leibchen und Beinkleider für Damen, angekauft von der Phyllis Knitting Co., nicht ein Kleidungsstück in der Partie weniger als $1.25 werth, und viele bis zu $1.75 — Auswahl .......... 75c

**SIEGEL-COOPER & Co.** STATE VAN BUREN & CONGRESS.

**Candies für den Neujahrstag.**

| | |
|---|---|
| Trowbridge Chokolade überzogene Chips — per Pfund | 33c |
| Cream Patties — alle Flavors — per Pfund | 19c |
| Frische Cocoanut Cream Bonbons — per Pfund | 17c |
| Importirte französische Früchte — per Pfund | 35c |
| Gemischte für Neujahr — per Pfund | 18c |
| Almond Honey Nougat — per Pfund | 23c |
| Gesalzene neue spanische Peanuts — per Pfund | 11c |
| Cream Filberts — per Pfund | 17c |

# Größter Mantel- und Suit-Verkauf, der je in Chicago stattgefunden hat.

**F. Siegel & Bros. ganzes Winter-Lager, zu 30 Cents am Dollar gekauft,**
bietet die folgenden wunderbaren Bargains für Damen, Mädchen und Kinder, in neuen und eleganten Kleidungsstücken. Stellt Vergleiche an mit den unnachahmlichen Preisen, die wir notiren und bedenkt, daß Qualität der beste Prüfstein der Preiswürdigkeit ist, und Ihr werdet zugeben, daß die nachstehenden erstaunlichen Werthe bisher noch nie erreicht wurden.

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Reinwollene Kersey Coats, reinwollene Boucle Coats — Nearseide Futter — schwarz und farbig — zu 30c am Dollar .......... **$1.50**

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Neue Box Coats, 30 Zoll lang — gemacht von ausgezeichneter Qualität schwarzen schweren Pebble Cheviots, durchweg gefüttert mit gutem dauerhaftem Atlas, Box Rücken und Half-fitting Rücken — alle Größen — zu 30c am Dollar .......... **$5.00**

Das Lager v. F. Siegel & Bros. — Paletots, Automobile Coats, 42 und 44 Zoll lang — voller Box und halb engpassender Rücken — von bester Qualität dauerhaftem Kersey — bestes Skinner-Futter — schlicht Schneider-gemacht — einige Panne Sammet-Kragen und Revers — zu 30c am Dollar .......... **$11.75**

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Automobile Coats — Mink, Beaver — persischer Lamm-Kragen und Lapel besetzt — gemacht von allerbestem Kersey — das schönste Skinner-Futter, allerfeinste Schneiderarbeit — zu 30c am Dollar .......... **$24.50**

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Golf Capes — 24 bis 30 Zoll lang, Joch und Hood garnirt — der bemerkenswertheste Bargain in diesen modischen Golf Cloths — zu 30c am Dollar .......... **$2.75**

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Seidegefütterte Suits — Wholesale Kostenpreis $40.00 bis $60.00 — keine zwei sind sich gleich — einige ihrer europäischen Muster-Gowns — die ganze Partie ist markirt zu 30c am Dollar .......... **$20.00**

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Skinner's seidegefütterte Kersey Coats — fancy Taffeta seidegefütterte Kersey Coats, seidegefütterte persische Cloth Coats, seidegefütterte pelzbesetzte Coats, seidegefütterte reinwollene Cheviot Coats — Sturm-Kragen — lohfarbig, Castor, braun, roth und schwarz — zu 30c am Dollar .......... **$5.00**

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Capes — reinseidene gefütterte Velour, feine Plüsches, feine persische Cloths, fein geschneiderte Kerseys, sehr feine Golf Cloths — viele davon mit Pelz besetzt — zu 30c am Dollar .......... **$9.90**

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Box Coats — lohfarbig, Castor, loser Rücken, Half-fitting schwarze Box Coats — beste Qualität Skinner's Atlas Futter dazu passend — die allgemeine Machart dieser Coats ist so gut wie die von Privat-Schneidern — — zu 30c am Dollar .......... **$7.50**

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Mehrere hundert schwarzer und blauer reinwollener Kersey Jackets — durchweg seidegefüttert mit ausgezeichneter Qualität dauerhafter Seide-Serge — der bemerkenswertheste Bargoin — zu 30c am Dollar .......... **$2.50**

Das Lager von F. Siegel & Bros. — Tailor-made Suits — die feinste Sorte fancy Tailor-made Suits — die Auswahl ist zu groß, als daß wir sie hier aufzählen könnten — solche Suit-Bargains sind nie vorher offerirt — zu 30c am Dollar .......... **$12.50**

Dies sind ohne Zweifel die größten Werthe in Kleidungsstücken für Mädchen und Kinder, die wir jemals offerirten — keine Moden von früheren Saisons, sondern die neuesten, schönsten Up-to-date Waaren.

Mädchen-Jackets und Box Coats — mit Cape Kragen, besetzt und Braided — hoher Sturm-Kragen — in Boucle, Frieze und Cheviots, werth $5, $1.90 und .... **90c**

Seidegefütterte Mädchen-Jackets — gemacht von Kerseys und Cheviots, Box u. Fly Fronts — Tailor-stitched Nähte — wth. $5.00 **$1.90**

Box Coats für Mädchen — gemacht von Melton, fancy geschneidert — ganz neu — in hübschen Effekten — neue Aermel — werth $7.50, **$2.90**

Lange Kleidungstücke für Mädchen — gemacht von Cheviots und schottischen Mischungen — neue Top Cape Kragen — hoher Sturm-Kragen — besetzt mit Reihen von Braid — self-faced neue Gored Kleiderröcke, werth $8.50 .......... **$3.90**

**THE HAYES DENTAL ASSN.** (Inkorporirt.)
**Die vollständigsten zahnärztlichen Parlors in Chicago.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Unsere „Special" Platte hat nichts seinesgleichen für den Preis | | | $8.00 |
| Ein gutes Gebiß Zähne | 5.00 | 22 Karat Goldkronen | 3.00 |
| Porzellan-Kronen | 4.00 | Brücken-Arbeit, per Zahn | 5.00 |
| | | Goldfüllungen, aufw. von | 1.00 |
| | | Zahnausziehen per Hayes' schmerzloser Methode | .50 |

Alle Sprachen gesprochen.
Untersuchungen durch unsere Spezialisten kostenfrei.
E. P. Hayes, D. D. S.

Siegel Cooper & Co

Die Hayes Rugae.

**bei SIEGEL COOPER & CO.**
**Alle Arbeit von erfahrenen Spezialisten ausgeführt.**
Der Hayes schmerzlose Prozeß ermöglicht es uns, Zähne von äußerst nervösen Patienten ohne Schmerzen zu füllen und auszuziehen.

**$40 goldene Rugae Platten für $15.**
Hunderte von zufriedengestellten Patienten, welche unsere Rouge Platten benutzten, werden gerne Zeugniß ablegen über die allergenauste Nachahmung der Natur, die jemals erzeugt wurde, welche den Träger derselben in den Stand setzt, in natürlichen Tönen zu sprechen u. zu singen.

Siegel Cooper & Co

# Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 30. Dezember 1900.

Seite 9—16.

(Für die Sonntagspost.)

## In der zwölften Stunde.

(Eine Neujahrs-Geschichte von Albert Weiße.)

.....Vom See kommt der Sturm! Unter seinem wilden Athem haben sich die Wellen aufgebäumt wie rasende Rosse; sie sind gegen den Strand herauf gedonnert und in Atome zerschellt. Ihr zorniges Tosen hat bis zum Gewölbe des Himmels emporgehallt, aber er überbrüllt die heulenden Klagen der Tiefe und stürmt auf den nachtdunkeln Fittichen in die Stadt der Menschen. Er fegt durch die Gassen, er schüttelt die Bäume, die ihre blattlosen Aeste wie hilfesuchende Arme gen Himmel strecken. Er reißt an den berghoch gethürmten Steinhaufen, den Hausungen der Menschen, sie umzustürzen und unter ihnen zu begraben das verhaßte Geschlecht, das sich, den Elementen Fesseln anzulegen, vermißt. Doch im Ringen mit den Titanen-Gewalten ist auch seine Urkraft gebrochen. Ohnmächtig rüttelt er an den Fundamenten, dann reißt er in blinder Wuth an den Fensterläden, daß sie krachend zu Boden stürzen! Fauchend noch fährt er in die Kamine und heult um die Straßenecken, bis die bleigrauen Wolken ihre Last auf ihn wälzen und er im Schneegestöber seine Wuth austobt! Aber unaufhörlich wirbeln die Flocken hernieder. Der Sturm vermag sie nicht mehr auseinander zu jagen und zu unförmlichen Haufen zusammen zu treibend. Langsam fallen sie — Millionen auf Millionen — dichter und dichter webt sich das große Leichentuch. — Die Elemente haben ausgetobt, und Friede zieht ein mit der anbrechenden Sylvesternacht!

Eine elegante Equipage rollt den Drexel Boulevard hinunter! Die muthigen Rosse versuchen in dem ungewohnten Elemente, dem frisch gefallenen Schnee, ihre Kräfte auszutoben, und der Kutscher hat Mühe, sie zu zügeln. Er öffnet den Kutschenschlag und hilft einer Dame beim Aussteigen. Sie ist einfach gekleidet und trägt eine kleine Handtasche, die ihr der Butler unter höflicher Verbeugung abnimmt und dabei bemerkt, er gehe wohl nicht fehl, wenn er in ihr die von Dr. Smith empfohlene Krankenpflegerin vermuthe. Sie bejaht und der gewandte Mann, dem die höflichen Formen der vornehmen Gesellschaft zur anderen Natur geworden sind, komplimentirt sie nach dem oberen Stockwerk. Dort öffnet er ihr ein Zimmer, das er sie bittet, während ihres Aufenthaltes als das ihrige zu betrachten. Es sei eigentlich für Logirbesuch bestimmt, aber, da es an das Zimmer des Kranken anstoße, so habe der Herr Doktor es für sie erbeten. Geräuschlos entfernte er sich, nachdem er zuvor das elektrische Licht angedreht, dessen Grelle durch eine matte, kunstvolle Glasglocke gemildert ist. Die Krankenpflegerin ist allein! Sie schaut erstaunt um sich! Wie vornehm hier Alles aussieht. Der schwere Teppich, auf dem der Fuß fast einsinkt, der Bezug der Möbel, die kostbaren Tapeten, die feinen Tapisserien, der gemalte Plafonds — Alles harmonirt in wunderbarer Weise. Befriedigt gleitet das Auge von einem Gegenstande zum anderen; Nichts stört den einheitlichen Eindruck der vornehmen Einrichtung, denn Nichts drängt sich vor, Nichts steht vor dem Anderen zurück. In seiner vollkommenen Harmonie erscheint Alles wie aus einem Guß, wie von einer Hand geschaffen. Aber es scheint auch nur so. Viele fleißige Hände geschäftiger Menschen haben sich in vielen Ländern rühren müssen, um die Gegenstände herzustellen, die sich hier in dem Hause des reichen Mannes als harmonisches Ganze zusammengefunden haben. Jahrelang hat der fleißige Japaner im fernen Osten an dem kostbaren Teppich gewebt; die Seidenstoffe der Tapisserien und zu den Ueberzügen der Möbel sind von den Fabriken Lyons geliefert! An den antiken Möbeln haben Kunsttischler zur Blüthezeit ihres Gewerbes unter Ludwig dem Vierzehnten ihr Meisterstück gemacht; die kostbaren Gemälde sind in aller Herren Länder erworben. Was Alles der Reichthum vermag! Es muß doch herrlich sein, reich zu sein, Alles haben zu können, was man sich wünscht! Ja, reich sein!... Doch die Krankenpflegerin darf solchen Gedanken nicht nachhängen, sie ist nicht zum Träumen hergerufen; sie soll den Kranken bedienen. Schnell wechselt sie ihre Straßentoilette mit dem einfachen, weiß und blau gestreiften Kleide der Krankenstube und der weißen Kappe. Unwillkürlich fällt ihr Blick in den großen Trumeau, der von der Decke bis zum Teppich reicht. — Sie schämt sich fast! — Wie nüchtern, wie ganz außer dem Platze kommt sie sich hier vor! Welch' ein schreiender Kontrast zwischen dieser prunkvollen Umgebung und ihrer einfachen Kleidung! Und doch! — — Könnte sie nicht auch in einem feinen Hause wohnen, elegante Möbel haben und sich in Sammt und Seide kleiden, wenn sie nur wollte? ... Ja, sie kann's, wenn sie nur will ... und bei Gott! sie wird es wollen!!!

In diesem Augenblicke klopft es an der Thür! Doktor Smith tritt ein. Doktor Smith ist ihr Gönner. Während er Superintendent im County-Hospital war, hat sie ihre Kurse unter ihm durchgemacht. Jetzt in seiner Privatpraxis empfiehlt er, wo immer angängig, Miß Helen Seymour — das ist ihr Name — als zuverlässige und geschickte Nurse. Er erklärt ihr, daß der vorliegende Fall an und für sich nicht gefährlicher Natur sei, — Influenza mit Fieberanfällen — er könne es aber leicht werden, ja, der Patient könne sterben, wenn nicht alle Aufregung von ihm fern gehalten werde, denn Mr. Stevenson sei herzkrank, und ein Herzschlag zu irgend einer Zeit zu befürchten. Er ertheilt ihr die näheren Instruktionen und führt sie nach dem Krankenzimmer. Aber vor Erstaunen macht er auf der Schwelle Halt! Die Dame des Hauses, ein junges, üppiges Weib, steht im vollen Ballstaate an dem Bette des Patienten! Bei seinem Eintreten wendet sie sich schnell um. Die Diamanten funkeln und die Seide rauscht! Lächelnd reicht sie ihm die Hand.

„Mr. Stevenson scheint ja — Gott sei Dank! — sich bedeutend gebessert zu haben, Doktor," sagt sie mit Betonung, ohne aber einen Grund für diese ihre Behauptung anzugeben, und dann mit einem Seitenblick auf Helen: „Wohl die Krankenwärterin; unzweifelhaft eine sehr vertrauenswürdige Person, da Sie sie empfehlen. Sie sind mein rettender Engel, Doktor", fügt sie schmeichelnd hinzu, „denn ohne Jemanden hier zu wissen, auf den ich mich sicher verlassen könnte, hätte ich den Neujahrsball gar nicht besuchen können. Denken Sie, den Neujahrsball zu vermissen! Schrecklich! Ganz Chicago wird da sein! Dieser Ball ist das Ereigniß der Saison! ... Und wenn ich doch dem Drängen des Mr. Stevenson nachgegeben hätte und zu dem Balle gegangen wäre, glauben Sie, ich hätte das richtige Vergnügen finden können? Doch jetzt kann ich beruhigt gehen! Nicht wahr, Arthur, Du bist glücklich, wenn Du Dein junges Weib glücklich weißt? — Schau nur, wie prachtvoll der Diamantenreif schillert, den Du mir geschenkt? Es gibt keine reineren Steine in Chicago! Auch diese feine Seidenrobe, die extra zu diesem Balle in Paris gemacht ist, wird Furore bei den Damen machen; es wird herrlich sein! Freust Du Dich nicht auch?"

Um den Mund des Kranken zog ein trauriges Lächeln! Es gibt ein Lächeln, das den Schmerz der Seele besser kündet, als die Thräne es vermag. Aber die Frau sah nicht, wollte nicht die Qual des Patienten sehen, die in diesem traurigen Mienenspiel so beredten Ausdruck fand. Er lächelte ...er war also einverstanden... sonst würde er doch nicht lächeln? O! der gute alte Arthur! ... hat so rein gar nichts von seinem Leben; ja, ja, wenn man alt wird, dann ist's vorbei mit Lust und Lieb' ... daher soll man die Jugend genießen, so lange das stürmische Blut noch heiß und begehrend durch die Adern rollt. Er lächelt ja, der Gute! ... Sie nahm eine Rose von ihrem Busen, legte sie auf die Bettdecke und rauschte hinaus! Der Kranke warf einen langen, langen Blick nach der Thüre, durch die sie verschwunden. ... Eine Seele, die nach Liebe hungerte, hatte den Todesstoß empfangen! Auch der Doktor verabschiedete sich mit dem Versprechen, um Mitternacht wieder nach dem Patienten zu sehen! ... Mit einem tiefen Seufzer wendete sich der Kranke auf die Seite; die Rose fiel von der Decke. Helen trat hinzu, um sie wieder an ihren Platz zu legen. „Lassen Sie das," sagte Stevenson kurz, und seine Stimme klang rauh. „Drehen Sie das Licht herunter, ich will versuchen zu schlafen."

Helen thut, wie ihr geheißen. Sie setzt sich an's Fenster in den reich gepolsterten Sorgenstuhl, schaut durch die großen Fensterscheiben in die dunkle Nacht hinaus. Gespensterhaft strecken die Bäume ihre weißüberschneiten Arme gegen den Horizont aus; die Häuser gleichen verschütteten Ruinen — und hinter ihnen da liegt der See, in schwarze Nacht gehüllt. Kein Wunder, wenn da dunkle Gedanken in der Menschenseele aufgähnen, in dieser Nacht, in der Sylvester-Nacht, die die melancholischste des ganzen Jahres ist, in der die Menschen zusammenkommen, um bei vollen Gläsern, in kerzenüberstrahltem Raume, unter Lachen, Toasten, Glückwünschen sich hinweg zu täuschen über die unerfüllten Wünsche des versinkenden Jahres, über die vereitelten Pläne, alle ihre zerronnenen, goldigen Träume, die ihre Herzen bewegt haben, als die Welt gerade ein Jahr jünger war, in eben dieser Stunde. Die Helle, die Gemeinschaft, das Gläserklingen sollen die Gedanken verscheuchen, und man zwingt sich zu hoffen, wie oft man auch an solcher Jahreswende schon vergeblich gehofft hat. Man jubelt und feiert dem kommenden Jahre entgegen, als sei man seiner Segnungen im Voraus gewiß. Und wenn das neue Jahr wieder seinen Kreislauf beendet haben wird, wird Alles sein, wie es heute ist.

Die Sylvesternacht ist keine Nacht zum Alleinsein! Nicht, wie in der überschäumenden Freude des Festsaales, in dem die Besucher umgehen, und beredte Lippen von dem nahenden Millenium zeugen und glühende Augen es bereits verwirklicht erschauen, vermögen wir das so oft getäuschte Herz mit seligem Hoffnungsmuth zu füllen und es einzuwiegen in Träume leuchtender Zukunft; in der Einsamkeit unserer Gedanken taucht die Vergangenheit vor uns auf, und wir fordern sie zur Rechenschaft für all die Täuschungen, für all' die Qualen, für all' das Weh, womit sie unsere Seele verbittert, und dann schauen wir aus nach der Zukunft. Sie erscheint tief verschleiert. Wir sind begierig, ihr Antlitz zu schauen, wir möchten ihr den verhüllenden Schleier entreißen, aber sie spottet unserer und zeigt auf die Vergangenheit, ihre ältere Schwester ... auch sie wird nicht schöner sein ...

Der Kopf wird müde von all' dem Denken, Grübeln und Zweifeln! Auch über Helen ist eine große Traurigkeit gekommen. Was ist ihr Leben bisher gewesen? Arbeit und Last. Was wird es in Zukunft sein? Arbeit und Last. Sie ist eine Waise; sie steht allein. Zerstreuung, Vergnügen kennt sie nicht. Der Beruf erfordert ihre ganze Zeit. Und doch hat auch sie das Verlangen, ihre Jugend zu genießen und den Becher der Freude zu leeren. Und sie könnte reich sein, wenn sie nur wollte, und mit dem Reichthum sich alle die Genüsse und Freuden erkaufen, die sie solange entbehrt hat. Sie könnte, wie die Lady dieses Hauses, Diamanten tragen und seidene Roben aus Paris. Sie könnte, wenn, ja, wenn, wenn sie es über das Herz brächte einem ungeliebten Manne Liebe zu heucheln; einem Greise, den sie während einer schweren Krankheit treulich gepflegt, und der seine Genesung ihr zu verdanken glaubt. Für ihre Liebe hat er ihr seine Hand und seinen Reichthum geboten! Heute, als sie vor dem Spiegel stand, und ihre Armseligkeit mit der prunkvollen Umgebung verglich; als sie an all die Herrlichkeiten dachte, die der Reichthum zu schaffen im Stande ist, da hatte ihr die Verführung ins Ohr geraunt: „Warum zögerst Du? Empört sich auch das rasch wallende Blut Deiner Jugend gegen die widerwärtigen Liebkosungen des Alters, heuchle Liebe, denn Du heirathest ja nicht die alten Menschenruine allein, Du heirathest ja auch sein Geld! Und wird er denn ewig leben?"......

Und sie hatte der Versuchung ein williges Gehör geschenkt, sie wollte „Ja" sagen. Dies war ihr fester Entschluß gewesen! Dann war sie ins Krankenzimmer gekommen und war Zeugin gewesen der Szene zwischen den Ehegatten. War das nicht ein Akt aus dem traurigen Spiele, das sie selbst aufzuführen entschlossen war? Es war eine garstige Rolle, die das falsche Weib da gespielt, als sie mit der Liebe auf den Lippen und der kalten Gleichgiltigkeit im Herzen den kranken, alten Mann verließ, und die Rolle war erbärmlich gespielt, denn der Blick, den der Kranke ihr nachwarf, bewies, daß er die Maske durchschaut, und verrieth die Qual, die diese Erkenntniß ihm bereitete. Und solche Rolle sollte sie spielen? Sie würde wohl nicht gerade so herzlos handeln, sie würde die liebende Gattin natürlich geben, aber heucheln müßte sie, heucheln mit Worten, mit Blicken; ihr ganzes Wesen müßte Heuchelei sein!

Der Gedankengang wurde plötzlich durch den Ruf des Kranken nach Wasser unterbrochen. Sie reichte ihm das Gewünschte. Dabei bemerkte sie, daß seine Temperatur bedeutend höher sei. Den Anordnungen des Doktors gemäß gab sie ihm Chinin-Pillen; aber das Fieber stieg beständig. In kurzer Zeit hatte seine Körperwärme 104 Grad erreicht, und die ersten Symptome des Deliriums stellten sich ein. Mit brennenden Augen starrte er sie an, dann plötzlich griff er nach ihrem Arm, und hielt ihn wie in eisernen Klammern! Als geschulte Krankenpflegerin wußte sie, daß hier Nichts zu machen war, als den Patienten durch gutes Zureden zu besänftigen. Aber vergeblich! Er packte sie nur noch fester! „Warum bist Du nicht auf dem Balle geblieben?" zischte er. „Dein Kavalier wird Dich missen, Du Ballkönigin! Wer ist's heute? Ist's der junge Miliz-Offizier mit der Phantasie-Uniform? Oder der Herzensbrecher, den Ihr Weiber unter Euch den „Illinois-Apoll nennt? Oder der „interessante" Marquis, der Löwe des Tages und vielleicht auch der Nacht? ... Ha! Ha! Ha! Ha! Ha! Ha! Ha! ..... Er schlug eine schauerliche Lache auf, so daß selbst der, durch ihren Beruf mit der Raserei des Deliriums bekannten, Helen ein Grauen durch Mark und Bein ging. „Aber es sind ihrer so Viele," fuhr er fort, „lauter schöne, junge Männer! ... die haben keine grauen Haare, wie der alte Ekel, der Stevenson ... und wie sie springen können und tanzen ... heirassassa! ... lustig und fröhlich sein, hopsassassa! Tanz' nur, Liebchen, tanz'; werd' auch tanzen ... aber muß erst leicht werden, ganz leicht ... bis ich mit den dürren Gebeinen zu dem Gespenstertanz klappern kann. Das wird eine lustige Musik da geben ... draußen in Graceland, wenn wir auf den Grabsteinen tanzen, die die „Liebe" darauf gelegt hat ... Oder ist es die Furcht, daß wir wiederkehren werden? ... Doch die Geister hindert kein Grabstein! ... Ich werde zurückkehren und sehen, wie mein Schatz um mich trauert in Sack und Asche! Ha! ha !ha! Weine nicht zu viel; das verdirbt Deine schönen Augen. Dein Friseur weiß ein anderes Mittel, das Thränenspuren zu heucheln vermag und Dir den pikanten Schmelz der trauernden Wittwe verleiht! Schwarz kleidet sie gut?.... Aber die 36 Millionen, die ihr der widerliche alte Narr, der Stevenson, der halbe Idiot, hinterlassen hat, machen sie doch noch schöner, wie? ha! ha! ha! O! Wenn ich Dich gleißnerischen Schuft erwürgen könnte, und dieses treulose Weib dazu!" Die Raserei des Patienten wuchs mit jeder Minute. Auf dem Nachttischchen stand in einem Medizinglaß ein Betäubungsmittel. Helen reichte mit der freien Hand darnach und versuchte, es an seine Lippen zu führen. Aber sobald er ihre Absicht merkte, schlug er ihr das Glas aus der Hand, daß es zu Boden flog und in tausend Stücke zersprang. „Giftmischerin," zischte er, „sterb' ich Dir nicht früh genug?!".... Dann griff er mit beiden Händen nach ihrem Halse; aber seine Kräfte gaben aus, und mit einem lauten Aufschrei sank er in die Kissen zurück!

In diesem Augenblicke kam Dr. Smith in's Zimmer. Er trat an's Bett. „Todt," sagte er nach kurzer Untersuchung. „Herzschlag! Meine Diagnose war richtig."

Horch! Da dröhnen durch die Nacht zwölf Glockenschläge.

Das alte Jahr ist begraben. Mit ihm manch' eitler Wunsch.... Helen wird Krankenpflegerin bleiben....

## Ein Sylvestertraum.

Gottlieb Michel saß am letzten Abend des Jahres in seinem Studirzimmer allein und mißvergnügt. Das Alleinsein war er gewöhnt, er war auch ganz zufrieden damit; aber daß er mißvergnügt war, nicht vergnügt sein mußte, wie er meinte, das ärgerte ihn.

Er ging brummend im Zimmer umher und beschaute sich jedes einzelne Möbel mit zärtlichen Blicken. Sie waren aber auch des Beschauens werth, diese Möbel. Gothische Stühle und Truhen, mit Mosaik ausgelegte Rokotischchen, Wanduhren und Schränke in Boule mit Vernis-Martin-Malerei, romanische Tische und Sessel — und jedes Stück echt, jedes beglaubigt; es war eine Freude für den Kenner, dieses kostbare Privat-Museum.

„Könnt mir dankbar sein, hört mal," sagte der gute, alte Michel zu seinen Möbeln — er sprach immer mit ihnen, da er sonst niemand zur Unterhaltung hatte — „könnt mir sehr dankbar sein. Hätte ich mich nicht Euer angenommen, wäret Ihr jetzt längst vermodert."

„Weißt Du noch," sagte er zu einer schweren Eichentruhe mit herrlichen, gothischen Zierathen, „der Graf hatte Dich seinem Wagenschmierer geschenkt, und der hielt Dich für gut genug, seine Oelkanne hineinzustellen. Wäre ich nicht dazu gekommen, lägst Du jetzt vielleicht auf dem Mist."

„Ein seltsames Volk, wir Deutschen", seufzte er, „wir bauen große Prachtmuseen für griechischen und römischen Hausrath, für irokesische Teufesmasken und Waffen der Wahehe, aber für die Alterthümer unserer eigenen deutschen Vergangenheit — nichts.

Ihr wunderschönen Trachten, Ihr kostbaren, unersetzlichen Möbel, die Ihr in der Klosterstraße luft- und lichtlos verkommt, wann wird Euch ein würdiges Museum erstehen? Vielleicht nie. Die Minister haben hierzu kein Geld! In unseren Museen können wir zwar genau studiren, wie die Griechen und Römer wohnten, aßen, tranken und schliefen, aber von dem Leben und Treiben unserer eigenen Vorfahren erhalten wir keine Ahnung, wenn wir nicht gerade Fachgelehrte sind und unsere Nase in vergilbte Schmöker stecken."

Er brummte noch manches in seinen grauen Bart hinein, trank sein letztes Glas Punsch aus, das er sich für sein einsames Sylvesterfest gebraut hatte, lehnte sich in seinen Polsterstuhl zurück, schloß die Augen und... Michel staunte!

Er ging eine große, breite Treppe hinauf und trat in eine von Säulen getragene Vorhalle, deren Wände geschmückt waren mit den Bildnissen der deutschen Kaiser und Fürsten seit Karl dem Großen, und die angefüllt war mit den Modellen aller Kirchen- und Profanbauten, die noch erhalten sind aus alter Zeit.

Rechts und links führten gothisch verzierte Thüren in weite Säle. Michel hätte trotz seines ehrwürdigen Alters und seiner Behäbigkeit fast einen Freudensprung gethan, als er den ersten betrat.

„... Das .... das ist ja das neunte Jahrhundert," rief er entzückt, „das ist ja wie herausgeschnitten aus dem Kaiserpalast zu Aachen."

Ach ja, ich glaube, meine Leser hätten auch einen Freudensprung riskirt, wenn sie in diesem Augenblick um Michel gewesen wären. Da war alles, aber auch alles vereinigt, was jetzt in hundert Staats- und Privatmuseen, Kabinetten und Sammlungen zerstreut und daher fast werthlos ist. Das Mobiliar war genau nach Zeichnungen in Handschriften des neunten Jahrhunderts gefertigt und machte einen täuschend echten Eindruck. Endlich konnte der Deutsche des neunzehnten Jahrhunderts sehen, wie der Deutsche des neunten Jahrhunderts lebte und webte, letzteres sogar bis in die feinsten Details; denn auch eine Spinnstube aus der Zeit der Karolinger fehlte nicht.

Michel durchwanderte die zahlreichen Räume dieses Museums an der Hand seiner glühenden Vaterlandsliebe, wie Dante durch das Paradies schritt an der Hand der Beatrice. Was war aber auch alles zu sehen hier. Da waren Trinkstuben, Rüstkammern und Kemenaten aus alten Ritterburgen, wie belebt von Wachsfiguren in den echten alten Trachten. Da waren die lauschigen, schwer getäfelten, niedrigen Zimmer des deutschen Bürgerhauses im Mittelalter, da waren auch die hellen, lustigen und lustigen Appartements der Rococozeit, und auf den weiten Höfen des Museums standen die echten Bauernhäuser der sächsischen und der fränkischen Hofanlage, die nordischen Blockhäuser, die wendischen Fischerbuden und die deutschen Jagdzeughäuser, und alle diese Räume angefüllt mit echtem Inventar, so weit es noch zu haben war, oder mit täuschend nachgebildetem, hergestellt nach den besten Mustern.

Die Phantasie des guten Michel schwelgte. So lebendig war ihm die Vergangenheit noch nicht geworden wie in diesen Räumen, so deutlich, so pragmatisch hatte er den Zusammenhang zwischen Gegenwart und Vergangenheit noch nicht gefühlt wie hier, wo seine Seele auf den Fittichen der Erinnerung viele Jahrhunderte durchflog in wenigen Stunden.

Von dem in einer Thürspalte eingeklemmten Kienspan der wendischen Fischerhütte bis zum elektrischen Glühlicht des modernen Salons, von der Ofenbank des niedersächsischen Bauernhauses bis zu den weich gepolsterten, mit Seide überzogenen „Faulenzern" der heutigen Damen-Boudoirs, von dem Kittel des germanischen Jägers bis zur Ballrobe unserer „feinen Dame" war alles hier vereinigt, lückenlos und in dem Zusammenhang aufgestellt, in dem alle diese bisher verstreuten und verzettelten Reliquien allein wissenschaftlichen und populären Werth erhalten konnten.

Nun erst waren sie vereinigt zu einem prachtvollen, farbenleuchtenden Riesenbild der deutschen Kulturgeschichte.

Der gute, alte Michel lachte jubelnd auf in seinem glücklichen Traum.

Armer Michel, wie bitter wird Dein Erwachen sein!

Das Museum für Deutsche Volkskunde ist noch in weitem Felde, vielleicht kommt es nie.

Und es wäre doch so schön und so leicht auszuführen!

Ja, Michel, wenn der Kaiser ein Machtwort spräche!

Oder ob sich einige Dutzend Millionäre finden, die es aus eigenen Mitteln unternehmen?

Ich glaube, Michel träumte eben so etwas.

## Mecklenburg in Thüringen.

Von Karl Theodor Gaedertz.

Johannis 1863 war der Dichter der „Ollen Kamellen" nach Eisenach übergesiedelt und fand ein trauliches „Hüsung" in einem am Fuße der Wartburg belegenen schmucken Schweizerhause, das mit seinen vorspringenden Giebeln, Erkern und Altanen gar anheimelnd aussah. Hier fühlten sich Fritz und Luise Reuter sehr wohl und behaglich. Ein günstiger Sommer und Herbst lockten sie viel hinaus in die herrliche Natur, in den Wald und auf die Bergeshöhen.

Weihnacht kam herbei. Dies schönste Fest zum ersten Mal in der Fremde ohne „Julklappen", ohne „Dannenbom" und ohne plattdeutsche Freunde zu feiern, schien dem Reuterschen Ehepaar doch zu schmerzlich.

„Wie, wenn wir uns zwei echte Niedersachsen verschrieben, Wiesing? — Ja, guck mich nur erstaunt an! Sitzen da nicht im nahen Koburg und Gotha die beiden „Lurwigs"?" rief Reuter lachend.

„Ach Gott, die armen alten Junggesellen!" sprach Frau Luise mitleidsvoll.

„Jawoll, die mein' ich, mein Wiesing, die laden wir uns zum Heilchrist ein; den ollen braven Ex-Rektor Ludwig Reinhard aus Boitzenburg und den wackern Ludwig Walesrode aus Altona, der auch 'mal auf Festung Graudenz gesessen hat, wie Dein Fritz. Das sind ein paar Frohnaturen, trotz aller Schicksalsschläge frisch und fidel geblieben, die zaubern uns in Persona die liebe Heimath hierher, am häuslichen Herd Mecklenburg in Thüringen."

Gesagt, gethan. Bald lagen zwei Zusagen auf dem Pult des Herrn Doktor, und Frau Doktorin wirthschaftete umher in Küche und Keller, und Lisette, das neue „französische" Faktotum, ein Thüringer Bauernmädchen, ehemals Kammerdienerin der Herzogin Helene von Orleans, ging der Herrin eifrig zur Hand, denn „es sein dös ötranges, za mô fät bokuh plösir!" Fritz Reuter selbst aber schrieb an Julius Wiggers nach Rostock: „Ich grüße Dich freundlich und wünsche, daß Du das Weihnachsfest froh hingebracht haben wirst, trotz Einführung der ritterschaftlichen Prügel. Für mich ein unschätzbarer Beitrag zu meiner Urgeschichte. Ich werde das Fest gewiß sehr froh genießen, da Lurwig Reinhard und Lurwig Walesrode meine Gäste sein werden. Meine Frau hat schon allerlei kleine, schlechte Witze zu Julklappen für die Beiden ausgedacht, und morgen fange ich damit an. Reinhard kriegt von mir den neuen Hinstorff'schen Landeskalender für Mecklenburg; ich hoffe, er wird sich kindlich dazu freuen."

Damit sein guter, origineller Reinhard aber auch ja und ja nicht ausbleibe, richtete Reuter noch rasch am 22. Dezember das folgende herzvergnügte Billet an den alten Knaben:

Lurwig!

Sös Spickgäns', drei Mettwüst un drei Oßentungen, vier Bratwüst, fiwuntwintig Pund Hambörger Rotfleisch un denn noch all dat Anner; denn noch so velen Kauken, dat Du dormit äwer den Bolzer*) Meßhof en drögen Stig leggen kannst; einen groten Pumpernickel, 'ne Kist mit Grabow'schen Win un mit Mulderjahn, un so velen Brannwin, dat en Hund dorin swemmen kann — is Di dat viellicht nich gaud genaug? — Kümmst Du den Dunnersdag mit den irsten Tog nich, — denn — denn kümmst Du mit den tweiten; äwer kümmst Du mit den tweiten nich, denn möt ick Di schieremang för X, sine Fru Gemahlin erklären, de sick vör sinen nigen Pahleh up den Balkon set'te, un tau de hei dunn säd: „Blümche. Du verdirbst mir die ganze Fassade!" — Lurwig, Du weitst, mit Kleinigkeiten kann man Kinner en grot Vergnäugen maken, un ick betracht Di noch ümmer as Lewerenzen sin Kind, wat grad' so as Du en beten lang geraden was; Du sallst för ditmal min Kindjes un Semmelpopp sin, de mi tau Wihnacht schenkt ward. — Hinstörp, „der Menschenfreund", betahlt Allens; „mein Liebchen, was willst Du noch mehr?" — Also up jeden Fall den Dunnersdag? Walesrode kümmt des Nahmiddags Klock drei. Lurwig, ich grüße Dich! meine Frau grüßt Dich, und meine Lisette (französische Erzieherin bei uns, die diesen Brief zur Post bringt) empfiehlt sich Dir bestens.

Rechte Feststimmung herrschte am Heiligabend. „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit," spielte und sang zu Beginn Luise, und ihr immer noch voller Mezzosopran drang weich und weihevoll ihrem Fritz zu Herzen. Die beiden lustigen alten Brüder hörten still bewegt zu, und im Hintergrunde flüsterte Lisette, mit der bunten Schürze sich die Thränen trocknend: „Ah, musicke dö noël! jö swi ancor ön enfant!" Dann huschte die Hausfrau zur Flügelthüre, sie öffnend, — im Kerzenlicht erstrahlte der mecklenburgische Tannenbaum, und nun gabs eine gegenseitige Bescheerung unter den guten Menschen, daß man nicht wußte, ob Geben seliger oder Nehmen. Nur Lisette neigte entschieden und zufrieden der letzten Ansicht zu. — Abends beim Karpfenschmaus bei welchem er gar manche Weihnachten gefeiert, seinen treuen Fritz Peters auf Siedenbollentin, wie ers ihm schon angekündigt hatte, damit ihm die Ohren klingen möchten: „Das erste Glas, welches ich zu Weihnacht im Freundeskreise ausbringe, soll auf einen lieben Freund und Gutsbesitzer sein, der kein Pomuchelskopp ist!" Darauf wandte er sich in launigen Knittelreimen zu den beiden „Ludwigs" und wünschte, sie möchten sich ehrlich in ein Päpchen theilen.

Auf Frau Luisens Wink hatte inzwischen Lisette ein Packet hingestellt; und während jetzt hell die Gläser klangen, konnte die brave Person sich nicht enthalten, den Herren verständnißinnig zuzuraunen: „Musjöss, brinnen sein Rauchfleisch de Hambourg, Salat (Cervelat) Wurst dö Gotha et likörs, möh fui!"

Mit lustigem Lachen wurde diese verlockende Mittheilung begrüßt. Ja, es war ein schöner Heilchrist. Reuter meldete denn auch an seinen alten Pastor Boll in Neubrandenburg: „Wir haben hier mit Ludwig Walesrode ein heiteres Weihnachtsfest verlebt." Das erste fern von der Heimath, für Fritzing und Luising, aber doch auf heimathliche Art und Weise gefeiert, im Herzen froh, mit zwei lieben alten Freunden, echt deutsche Weihnachten.

*) Bolz. Gut in Mecklenburg-Schwerin.

## Die Lini kommt nicht.

In der Theater-Chronik des Wiener Fremdenblatts wird über die Geistesgegenwart einer Schauspielerin wie folgt berichtet:

Bahrs „Wienerinnen" sind den Darstellern des Deutschen Volkstheaters in Wien geläufig; nichtsdestoweniger gab es bei einer der letzten Aufführungen eine kleine Entgleisung, die aber, dank der Geistesgegenwart der Frau Odilon, vom Publikum nicht bemerkt wurde. Die Künstlerin wurde gleichsam auf Kommando witzig, was keine kleine Leistung ist. Man denke nur, was ihr passirte: Im zweiten Akte hat Frau Odilon-Daisy ihrem Stubenmädchen zu schellen. Lini, der dienstbare Geist, hat hierauf sofort zu erscheinen. Aber Lini kam nicht. Die betreffende kleine Schauspielerin, der diese Rolle anvertraut war, hatte das Auftrittszeichen überhört, und Frau Odilon war nun auf offener Szene sich allein überlassen. Aber eine situationsbewußte Schauspielerin kommt nicht so leicht in Verlegenheit.

„Nun, was ist's denn eigentlich mit der Lini? Kommt sie, oder kommt sie nicht? Ich habe ihr doch geschellt!" rief Frau Odilon zur Salonthüre gegen die Hinterthüre hinaus, als ob diese Worte in ihrer Rolle stünden.

Aber Lini kam trotz dieses Alarmrufes nicht. Frau Odilon ärgerte sich, und ließ nun ihrer wirklichen Mißstimmung freien Lauf, indem sie über die Unpünktlichkeit der Dienstmädchen zu schimpfen begann.

„Es ist doch unglaublich," rief die Künstlerin aus, „was man sich heutzutage mit den Mädchen aussteht! Jetzt habe ich doch geschellt und der Lini sogar zur Thüre hinaus nachgerufen. Aber wer nicht kommt, ist die Lini. Natürlich, wenn ich sie rufe, da ist sie nicht pünktlich, aber wenn sie ihren „Ausgang" hat, da wird sie gewiß pünktlich sein."

Heiterkeit im Publikum. Frau Odilon merkt, daß sie soeben eine Pointe losgelassen hat; und sie hat eingeschlagen! Die Schauspielerin fühlt plötzlich Autorenstolz. Sie ist jetzt gar nicht mehr so böse, daß Lini noch immer nicht erscheint, obgleich es eigentlich dringend nothwendig wäre, denn Frau Odilon hat gar keinen Dienstboten-Einfall mehr auf Lager. Doch halt! Da fällt ihr ein Ereigniß ein, das vor drei Tagen in dem Dienstpersonale ihres eigenen Hauses vorgefallen war.

„Mit dieser Lini wird es doch nicht weiter gehen," fuhr Frau Odilon in plötzlicher Eingebung fort, als sich die Thüre noch immer nicht rührte, durch die das Stubenmädchen eintreten sollte. „Was hat mir diese Lini heute auch außerdem angethan, daß sie jetzt nicht kommt! Ich bestelle mir heute Morgen in einem Konfektionsgeschäft eine ganz gewöhnliche Hausblouse, für die sie dort im Geschäft zwölf Gulden verlangen. Die schicken mir Nachmittags die Blouse in meine Wohnung; der Diener aber verlangt 12 fl. 50 kr.

„Geben Sie dem Mann nur seine 12 fl. die ausgemacht waren."

„Aber, gnä' Frau," sagt mir die kecke Person, „wer wird sich dann wegen einer Krone herstellen? Da werd' ich selber aus meiner Tasche für Ihre Blousen die fünfzig Kreuzer draufzahlen!"

Abermals schallendes Gelächter im Publikum. In Frau Odilon erwacht wieder Autorenstolz. Sie hatte die Geschichte umso fließender erzählen können, als sie dieselbe oft, zuletzt ihrer Kollegin Glöckner, mit der ganzen Entrüstung der sparsamen Hausfrau mitgetheilt hatte. Die geistesgegenwärtige Schauspielerin benützte die Momente, da das Publikum lachte, um über eine andere Geschichte aus dem Kapitel „Dienstbotenärger" nachzudenken, endlich öffnete sich die Thüre [illegible] kam.

„Am liebsten würde ich Ihnen kündigen!" rief Frau Odilon der erstaunten kleinen Schauspielerin zu, „denn ich habe mich über Sie genug geärgert!" — Nun konnte das Stück seinen Fortgang nehmen.

## Aus dem Tagebuch eines Chinesen.

Ein russisches Provinzblatt theilt folgende Stellen angeblich aus dem Tagebuche eines einfachen Chinesen mit:

Heute ließ der Mandarin mich zu sich kommen und verlangte zehn Taëls von mir. Ich verkaufte so viel ich konnte von meinem Besitz und gab ihm sieben Taëls. Da bekam ich 100 Stockschläge auf die Fußsohlen.

Heute gerieth ich mit einem Missionär in Streit. Auf Befehl des Mandarinen bekam ich 50 Stockschläge auf die Schultern.

Eine Boxer-Abtheilung des Prinzen Tuan kam heute in unser Dorf. Weil ich mit den Missionären und den Fremden freundlich gewesen, bekam ich 200 Stockschläge auf den Rücken.

Der Vizekönig ließ mir heute 150 Stockschläge geben, weil ich mit den Boxern Beziehungen unterhalten hätte.

Heute kam der Tao-Tai an und machte ein Edikt des Bogdychans bekannt. Ich bekam 100 Stockschläge auf die Fersen aufgezählt.

Das Edikt des Bogdychans war, wie sich heute herausstellte, gefälscht. Man gab mir 200 Stockschläge auf den Rücken.

Eine Abtheilung regulärer Truppen zog durch unser Dorf. Die Soldaten nahmen alles Vieh und allen Reis weg, und ich bekam 125 Stockschläge auf die Schultern.

Eine Abtheilung Soldaten des Prinzen Tuan brannte heute mein Haus nieder, und ich erhielt drei Lanzenstiche.

Heute wurde ich von Soldaten auf dem Felde aufgegriffen. Sie fragten mich, zu welcher Partei ich gehöre: ob ich es mit den Boxern halte oder mit den Fremden oder mit der Mandschu-Dynastie. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, und bekam 200 Stockschläge auf den Rücken.

Heute wurde ich verhaftet, vor den Mandarin geführt, dann in den Block geschlossen und in eine tiefe Grube geworfen.

Soldaten zogen mich aus der Grube heraus, befreiten mich und gaben mir 100 Stockschläge auf den Rücken, die Schultern und die Fußsohlen....

Und so weiter in infinitum. Wir beglückwünschen den armen Chinesen zu der Widerstandsfähigkeit seiner Reversseite.

— Origineller Pump. — Herr (der infolge Armbruchs längere Zeit ohne Verdienst war, dabei aber in der Unfallversicherung ist): „Sie, Herr X., möchten S' mir nicht auf meinen gebrochenen Arm hin zehn Mark leihen?"

— Geschäftskniff. — Freund: „Aber der Schreibtisch wackelt ja bei der geringsten Bewegung. — Schreiblehrer: „Eben deshalb ist er mir geradezu unersetzlich. An den müssen meine Schüler immer schreiben: ‚dies war meine Handschrift vor Beginn des Unterrichts'".

# Deportirt.

Roman von E. W. Hornung.

(7. Fortsetzung.)

Tom verzichtete auf sein Zimmer, da zwei Damen sammt einer Zofe erwartet wurden. Er quartirte sich in den hübschen Stallungen ein und half Fawcett, die Pferde und die Wagen in Ordnung zu halten, die fast täglich nach Sydney fahren mußten. Meistens ging der Herr allein, einmal, als er eine bedeutendere Summe auf der Bank erheben wollte, nahm er Tom mit.

Als sie in der Abenddämmerung nach Hause fuhren, rief Daintree einen mitleiderregenden, wie ein Soldat aussehenden Menschen an, der den rechten Arm in der Schlinge trug.

— Sie können das doch nicht sein, Harry?

— Ich wollte, ich wäre es nicht, Sir!

— Sie haben den Dienst quittirt?

— Seit sechs Monaten, meines Armes halber, Sir.

Er zeigte seine abgezehrte Hand. Daumen und Zeigefinger waren unverletzt, die anderen drei Finger vollständig gelähmt.

— Wie ist das gekommen?

— Eine Kugel. Und noch dazu die rechte Hand! Mit dreiunddreißig Jahren bin ich untauglich zum Dienste!

— Das Unglück geschah wohl zufällig, Harry?

Tom hielt den Athem an.

— Jawohl, versetzte der Soldat bitter; der Schuß sollte mich in's Herz treffen! Sie haben wohl von den Räubern gehört, die vorigen Sommer Dr. Sullivan's Farm überfielen. Damals wurde mir so mitgespielt. Und gerade der, der mich so unglücklich machte, ist entkommen!

Daintree drückte seine Theilnahme aus und ließ die Pferde ausgreifen.

— Nicht so schnell! rief Tom. Sie haben mir Bezahlung angeboten, wollen Sie mir fünf Pfund vorstrecken?

Sein Gesicht war so blaß und seine Stimme so kläglich, daß Daintree, ohne zu zögern, fünf Sovereigns aus der Tasche zog und ihm einhändigte. Tom sprang aus dem Wagen und eilte zu dem Krüppel zurück.

— Von meinem Herrn! keuchte er, warf das Gold in die linke Hand des Soldaten und rannte dem Wagen nach.

Der erstaunte Krieger hatte nicht die Zeit, auch nur ein Wort zu sprechen.

— Gott lohne Ihnen dieses Geld! stammelte Tom in fürchterlicher Auf... Ich habe es ihm in Ihrem ...gegeben. Ich brauche keinen ...n Sie ihm Alles!

Der Andere antwortete nicht.

— Sie fragen nicht einmal nach dem Grunde.

— Weil ich ihn zu kennen glaube.

— Ich war es, der ihn verstümmelte und seine Zukunft vernichtete.

— Das habe ich vermuthet.

— Wann?

— Auf unserer Reise, als Sie fortwährend nach rückwärts blickten und vor Verfolgern zitterten.

— Ach nein! rief Tom voll Gram und Beschämung, das war wieder etwas Anderes. Sie sehen, was für ein Bösewicht ich war. O, was soll ich thun? Ich lebe im Ueberfluß, während dieses Mannes Leben durch meine Hand zu Grunde gerichtet ist! Es war schlimm genug, unschuldig verurtheilt zu werden; aber es ist kein geringeres Unglück, sich schuldig und trotzdem in Freiheit zu wissen!

Der Andere erwiderte nichts, hörte jedoch die Erzählung von Tom's Abenteuer mit den Räubern aufmerksam an. Dann brachte Daintree so viele Milderungsgründe für die Schuld seines Dieners vor, daß dieser sich etwas getröstet fühlte. Sein großmüthiger Freund ging noch weiter; er unternahm es, sich nach den Verhältnissen des arbeitsunfähigen Mannes zu erkundigen und nöthigenfalls für ihn zu sorgen.

Schon nach einer Stunde nahm der Soldat selbst eine schwere Last von Tom's Herzen. Er war dem Wagen gefolgt, um sich zu bedanken, und wollte sogar das Geld zurückgeben. Das Kriegsministerium ließ ihm seinen vollen Sold auszahlen; die Aerzte gaben ihm Hoffnung auf spätere Wiederherstellung.

Tom weilte nunmehr seit acht bis neun Wochen in Daintree's Hause. Sein Gesicht war noch immer von Runzeln durchfurcht, aber seine Augen waren nicht mehr entzündet und blutunterlaufen, und er wagte es wieder, das Haupt zu erheben. Sein Rücken wies noch immer Striemen auf, sein Gang war noch immer schwankend. Tag für Tag stieg seine Verehrung für Daintree, und Tag für Tag näherte sich das winzige Korkschiffchen um ein Stück mehr dem Hafen von Sydney.

32.

Als eines Morgens Tom sich in der Küche nützlich machte, rief ihn eine von Thränen erstickte Stimme in das Studirzimmer. Das schluchzende Weib war verschwunden, bevor er eine Frage an sie stellen konnte. Im Studirzimmer fand er seinen Herrn in furchtbarem Zorn.

— Sie behaupten, Dankbarkeit für mich zu empfinden? fragte Daintree mit auffallender Förmlichkeit in Stimme und Benehmen.

— Viel mehr, als Worte ausdrücken können!

— Dann sind Sie eine große Ausnahme. Jetzt haben Sie Gelegenheit, diese Dankbarkeit zu beweisen. Ich will Sie um eine Gefälligkeit bitten, Thomas.

— Sie sollten nicht so sprechen, Sir. Ich bin glücklich, Ihnen dienen zu können.

— Dann gehen Sie in die Faktorei von Parramatta und wählen Sie sich eine Frau!

Tom erzitterte am ganzen Leibe und konnte kein Wort über die Lippen bringen. Der Andere sah ihn böse an.

— Also sogar Ihre Dankbarkeit hat ihre Grenzen! höhnte er. An Ihrer Stelle würde ich mir ein andermal den Mund weniger voll nehmen!

— Sie verlangen das Einzige, was mir durchaus unmöglich ist, stöhnte Tom.

— Entschuldigen Sie, ich habe gar nichts verlangt, versetzte Daintree. Obwohl Sie mich nicht mit Ihrem Vertrauen beehrt haben, habe ich doch nicht den geringsten Wunsch, Sie irgend einer unbekannten Schönen gegenüber zum Treubruch zu verleiten. Ich ersuchte Sie, sich eine Frau zu wählen, aber durchaus nicht, dieselbe auch zu heirathen.

— Ich verstehe Sie nicht, Sir, erwiderte Tom ehrerbietig.

— Wenn Sie mich gefälligst anhören wollen, werden Sie gleich Alles verstehen. Die Fawcett behauptet, wir brauchten noch eine Dienerin. Ich glaube kein Wort davon; die Damen bringen ja eine Zofe zu ihrer Bedienung mit, aber diese faule, unverschämte, undankbare Person setzt mir die Pistole auf die Brust und droht, fortzugehen, wenn ich nicht noch ein Mädchen nehme. Entweder verlassen mich die Fawcetts in einem Monat — gerade, wenn ich sie am nöthigsten brauche — oder ich muß mir eine Deportirte zuweisen lassen, und Gott weiß, was für ein Weibsbild man mir schickt! Wenn Sie jedoch eine Frau wählen, so können Sie sich jede aussuchen, die Ihnen gefällt; und zu heirathen brauchen Sie sie ja schließlich nicht!

— Recht wäre es nicht, das Mädchen so zu täuschen, bemerkte Tom.

— Warum? Sie kommt in ein angenehmes Haus und wird gut bezahlt.

— Aber vielleicht treffe ich eine schlechte Wahl —

— Ja, wenn Sie durchaus nicht wollen, rief Daintree, so lassen Sie in Gottes Namen die Hände davon und verweigern Sie mir die erste Gefälligkeit, um die ich Sie bitte. Ein andermal werde ich mich wohl hüten, Sie zu belästigen. Nur sprechen Sie nächstens weniger von Ihrer Dankbarkeit.

Tom gab ohne viele Worte seine Zustimmung. So sehr ihm der Plan mißfiel, konnte er doch die Bitte des Mannes, dem er mehr als das Leben verdankte, nicht abschlagen.

Die Briefe, in welchen der Sträfling um ein Weib bat und der Herr sich verpflichtete, für den Unterhalt desselben zu sorgen, wurden geschrieben. Schon am folgenden Tage erhielt Tom den schriftlichen Befehl an die Vorsteherin der Factorei, ihn unter den Deportirten eine Frau wählen zu lassen, und machte sich am nächsten Morgen auf den Weg. Er überbrachte der Aufseherin auch einen Brief von Daintree's Hand.

— Sie sollen Sie mitnehmen, sprach die Frau, nachdem sie das Schreiben überflogen hatte, und im Hause Ihres Herrn getraut werden. Ich habe nichts dagegen einzuwenden. Dieser junge Mann ist jedoch früher gekommen; Sie müssen also warten, bis er gewählt hat.

Die Aufseherin hatte Tom und den anderen Heirathslustigen in dem schönen, zur Factorei gehörigen Garten empfangen, führte sie jedoch nun in einen geräumigen Hof, wo sich sechzig bis siebzig Frauen und Kinder befanden, deren verwahrlostes Aussehen und wüste Flüche Tom mit Schauder erfüllten. Auf einen leise gegebenen Befehl der Aufseherin jedoch öffnete sich das Thor des Gebäudes, aus welchem ungefähr hundert zum Theil recht hübsche Mädchen in den Hof eilten. Die Vorsteherin und ihre Gehilfin stellten die Mädchen in zwei lange Reihen auf, wie zu Markte gebrachtes Vieh.

— Zuerst kommen Sie! sprach die Vorsteherin zu dem sommersprossigen jungen Menschen, der vor Tom gekommen war.

Der Bursche schritt die Reihen ab, sah den Mädchen keck in's Gesicht und schüttelte bei einigen den Kopf, bis er zu einer kam, die ihm gefiel. Dieser — einer hübschen, schnippischen Person — flüsterte er einige Worte zu, aber diesmal schüttelte die Frau den Kopf.

— Zu viel Sommersprossen! sagte sie mürrisch. Der Andere gefällt mir besser!

Der Sträfling ging weiter und musterte die sich vordrängenden Weiber. Da bemerkte Tom, wie er in ein junges Mädchen drang, welches sich sehr ablehnend verhielt.

— Das ist doch zu stark! rief die Vorsteherin. Erst seit einer Woche ist sie in der ersten Klasse — nur diese dürfen sich verheirathen — und weist schon einen Antrag zurück! Hoffentlich bekommt sie so bald keinen mehr!

Tom hatte in dem Mädchen Peggy O'Brien erkannt; ihr schönes Haar war ganz kurz geschoren. Er trat auf sie zu.

— Einer nach dem Anderen — Sie sind noch nicht an der Reihe! rief die Vorsteherin. Doch schon war Peggy tief erröthet, und trotz der abwehrenden Vorsteherin eilte Tom unter dem Gelächter der Uebrigen auf sie zu.

— Tom! stammelte Peggy.

— Was will der? rief Tom.

— Das geht Sie nichts an, sagte der Andere. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Warten Sie, bis ich fertig bin.

Tom achtete nicht auf ihn, sondern blickte fragend auf Peggy.

— Er will mein Nein nicht gelten lassen, und ich will um keinen Preis etwas mit ihm zu thun haben.

— Mit mir auch nicht, Peggy?

Das Mädchen wurde todtenblaß; er ergriff sie bei der Hand und faßte seinen Kameraden in's Auge, der mit geballten Fäusten vor ihm stand. Tom hätte gerne vernünftig mit ihm gesprochen, doch war dies ganz unmöglich, denn alle hundert Mädchen umdrängten den einzigen Mann, der noch zu haben war.

Nicht eine von ihnen würde Tom nur angeschaut haben, erklärten sie, wo ein so schöner Mann in der Nähe sei; der Andere würde es gewiß bereuen, sich eine Frau wie Peggy, von der sie sehr viel erzählen könnten, auf den Hals geladen zu haben. Tom führte das Mädchen aus dem lärmenden Haufen.

— Nicht wahr, Du kommst mit mir, Peggy?

— Ja, Tom, wenn Du mich willst.

— Dann komme mit mir zur Vorsteherin; in einer halben Minute sind wir aus dem Loche draußen!

Gegen Mittag war Peggy wirklich verhältnißmäßig frei — und unsagbar glücklich.

Während der Fahrt schob sie ihren Arm sanft in den Tom's; er hatte nicht den Muth, ihr die Wahrheit zu sagen. Schaudernd blickte er in ihr freudestrahlendes Gesicht und wieder fiel ihm ihr abgeschnittenes Haar auf.

— Wohin ist das Alles gekommen? fragte er, auf ihre kurzen, krausen Locken deutend. Was hast Du damit angefangen?

Peggy wies mit der Hand auf einige neue Häuser.

— Mein Haar? versetzte sie lachend. Vielleicht ist etwas davon dort!

— Wo, Peggy?

— In diesen neuen Gebäuden. Hast Du denn noch nie gehört, daß Frauenhaare den Mörtel haltbarer machen? Es ist noch schön von ihnen, daß sie uns nur den Kopf abscheeren, statt uns auszupeitschen — aber woher bekommen sie Haare, wenn sie uns schlagen?

— Aus diesem herrlichen Haar hat man Mörtel gemacht!

Sie erröthete bei seinem Lobe voll stolzer Freude.

— Aber warum ist das geschehen? Was hast Du gethan, eine solche Behandlung zu verdienen?

Sie zögerte einen Augenblick.

— Nat Sullivan war da —

— Nat Sullivan!

— Ich sollte schwören, daß ich Dich unter den Räubern erkannt hätte. Du kannst Dir denken, was ich geschworen habe; als er mich dann eine Lügnerin hieß, schlug ich ihm in's Gesicht. Dafür rasirten sie mein Haar ab.

Tom fühlte sich elend und unglücklich. Die ganze Zeit über hatte sie um seinetwillen gelitten; wie konnte er ihr jetzt sagen, daß er sie getäuscht habe und nicht daran denke, sie zu heirathen? Seine Befangenheit war so sichtbar, daß Peggy dieselbe wahrnahm.

— Was fehlt Dir, mein Liebling? fragte sie zärtlich. Daß Du ein Geschöpf, wie mich, zu Deinem angetrauten Weibe machen sollst? Du mußt das ja nicht thun, lieber Tom, wenn Du nicht willst. Mir ist schon viel weniger genug!

Dann theilte er ihr den Plan seines Herrn mit, der ihm so sehr widerstrebt hatte; aber Daintree hatte ihn dem Tode, der Hölle entrissen, und als er Peggy sah, hatte er sich vorgenommen, für sie dasselbe zu thun, was sein Herr für ihn gethan hatte.

— Mein einziger Gedanke war, sagte er, Dich aus jenem entsetzlichen Orte zu befreien. Ich gebe Dir mein Wort darauf, daß ich keine andere Absicht hatte. Aber —

Sie schlug ihre Augen, in denen Thränen glänzten, nieder. Claire mußte ja todt sein für ihn, was konnte ihn also zurückhalten?

— aber jetzt habe ich sie! Ja, Peggy, ich will Dich heirathen! Ich will mit einem solchen Betrug nichts zu thun haben. Ich habe ein Weib verlangt, und bei Gott, Du sollst mein Weib sein, wenn —

Sie zog ihren Arm aus dem seinen und schüttelte den Kopf.

33.

Eines Tages lag Tom am Strande des Meeres, in tiefe Gedanken versunken. Es war ein herrlicher Septembertag, und eine wohlthuende Ruhe lag auf der ganzen Gegend. Umso angenehmer war Erichsen's Ueberraschung, als er seines Herrn ansichtig wurde, der mit einem Feldstuhl und einigen Büchern des Weges kam und den Anderen schon von Weitem bemerkt hatte. Tom wußte, daß er jetzt einige Stunden lang Daintree's schlechte Gedichte werde anhören müssen, und bei solchen Gelegenheiten mußte er sich fast mit Gewalt in's Gedächtniß zurückrufen, was Alles er dem Dichter verdankte, um nicht die Geduld zu verlieren.

Doch diesmal wurde der Kelch von ihm genommen. Als er sich aus seiner liegenden Stellung erhob, erblickte er die schneeweißen Segel eines Dreimasters, der gerade in die Bucht einbog.

Beide Männer eilten zum Meere. Das Schiff war schon deutlich sichtbar; es mochte sechshundert Tonnen haben und trug die rothe Flagge. Den Namen desselben konnte man mit unbewaffnetem Auge nicht erkennen.

Tom lief rasch in den Bungalow und brachte seinem Herrn dessen großes Fernglas.

— Wie lange sind sie auf hoher See? fragte Daintree, indem er sich bemühte, das Glas zu richten.

— Neunundneunzig Tage.

— So schnell kann die Fahrt nicht gemacht werden!

— Und doch ist es schon mehrmals geschehen.

— O nein, es muß ein anderes Schiff sein. Richten Sie das Glas für mich, meine Hände zittern! So! Jetzt sehe ich die Leute; den Namen kann ich noch immer nicht lesen!

— Lassen Sie mich versuchen, Sir. Aber auch Tom konnte nichts sehen.

— Gehen wir zu Piper's Point! rief er. Dort muß das Schiff vorübersegeln!

Sie rannten das Ufer entlang mit dem kleinen Terrier hinter sich, dann über einen vorspringenden Felsen bis zur Westseite von Piper's Point, und kamen gerade recht, um das Schiff in geringer Entfernung vorbeifahren zu sehen.

Tom richtete das Fernglas auf's neue und überreichte es Daintree. Doch diesem wurde es vor Aufregung schwarz vor den Augen; das Glas entfiel seinen Händen. Schnell bemächtigte sich der Diener desselben.

— Eins, zwei, drei — acht Buchstaben! R—o—s— Ich gratulire Ihnen vom Herzen: es ist die Rosamunde; vielleicht können Sie sogar die junge Dame auf dem Verdeck sehen.

— Ich werde sie beim Aussteigen nicht treffen, jammerte Daintree, während sie zurückeilten. Neunundneunzig Tage — nur neunundneunzig Tage!

— Das Schiff macht nicht einmal vier Knoten per Stunde; jetzt reffte man sogar die Segel. Sie werden bestimmt gleichzeitig mit dem Schiff am Landungsplatz eintreffen. In fünf Minuten ist angespannt.

So sehr Daintree darauf drang, lehnte es Tom doch ab, ihn zu begleiten. Er machte ihn darauf aufmerksam, daß erstens das Fuhrwerk nicht mehr als die beiden Damen, deren Zofe und Daintree fassen könne, und außerdem noch mancherlei Vorbereitungen zu treffen seien. Indessen versprach er, die Ankommenden im vollen Glanze seiner Livrée zu empfangen. In weniger als zehn Minuten fuhr der kaum seiner Sinne mächtige Mann in rasender Eile davon.

Tom wußte wohl, warum er zu Hause blieb; es gab in der That Vieles für ihn zu thun. Für Mrs. Fawcett, die vor Aufregung ganz außer sich war, stellte er den Küchenzettel zusammen; den alten Fawcett schickte er in einen benachbarten Gemüsegarten, um Spargel und grüne Erbsen zu holen, und Peggy trug er auf, die Betten in Ordnung zu bringen, während er selbst Blumen für den Tisch, die Zimmer der Damen und die Veranda schnitt. Vom Dache wehte bald eine nagelneue Fahne, die Daintree für diesen Tag gekauft hatte, und um fünf Uhr war der Tisch reich gedeckt. Doch erst gegen sieben Uhr hielten die Pferde vor der Veranda, wo Tom die Herrschaften erwartete.

Die Aufregungen des Tages hatten ihn vielfach an Claire erinnert; als er jedoch das Rollen des ankommenden Wagens vernahm, dachte er nur daran, der Braut seines verehrten Herrn einen würdigen Empfang zu bereiten. Da hörte er plötzlich Claire's Stimme! Und Tom stand unbeweglich auf der Veranda, die er mit Blumen bestreut hatte, und verwandte keinen Blick von Claire Harding's Antlitz.

Was dann folgte, erschien ihm wie ein Traum. Daintree rief ihn beim Namen, er eilte herbei und half den Damen beim Aussteigen. Er berührte ihre Hand, doch ihre Augen begegneten sich nicht. Daintree führte Claire auf die Veranda, der Wagen fuhr weg, und Tom stand noch immer im Thorweg und blickte den Damen nach, welche sich in ihre Zimmer begaben.

— Sie lieber, guter Mensch! so weckte ihn Daintree's Stimme aus seinen Gedanken, an Alles haben Sie gedacht! Ihre eigene Braut hätten Sie ja nicht mit mehr Aufmerksamkeit bewillkommnen können! Aber ich werde es Ihnen nie vergessen — besonders die Blumen nicht?

— Ich auch nicht! sprach Tom voll Bitterkeit.

— Warum? Was haben Sie denn?!

— Sie hätten mir sagen können, wer Ihre Braut ist, Sir! Ich habe Miß Harding auf den ersten Blick erkannt; ihre Familie kam öfter in mein Heimathsdorf, und ihr Vater war meines Vaters Feind. Wenn ich es gewußt hätte, wäre ich davongegangen!

— Gerade deshalb habe ich es Ihnen nicht gesagt! versetzte Daintree triumphirend. Ich kenne die Beziehungen zwischen den beiden Familien ganz genau. Sie müssen sich nicht schmeicheln, mein lieber Freund, daß Miß Harding sich Ihrer Person noch erinnern wird, und Ihren Namen habe ich auch nur geändert, um Ihnen ein unangenehmes Erkanntwerden zu ersparen.

— Trotzdem möchte ich die Dame lieber nicht bedienen.

— Was? Die Dame, die meine Gattin und Ihre Herrin sein wird, wollen Sie nicht bedienen? Wenn ich herunterkomme, will ich Sie auf Ihrem Posten finden, oder — wehe Ihnen!

Nach einem vielsagenden boshaften Blicke ging er die Treppe hinauf, während der arme Tom zum ersten Male bereute, daß er seinem Herrn seine Mitschuld an dem Ueberfall von Castle Sullivan geoffenbart hatte.

Er hatte sich noch nicht von der Aufregung erholt, in welche ihn das unvermuthete Erscheinen der Geliebten, die er nie mehr wiederzusehen geglaubt hatte, versetzte. Mechanisch zündete er die Candelaber an, welche den Speisesaal beleuchteten, und dachte darüber nach, wie er es vermeiden könne, erkannt zu werden.

Plötzlich wurde die Thüre geöffnet — Tom und Claire standen einander gegenüber.

Claire blickte voll Entsetzen auf den Diener; sie schrak vor dem zurück, an den sie sich ehedem geschmiegt hatte.

— Ich kann es nicht ertragen! flüsterte sie, nachdem sie die Thüre hinter sich geschlossen hatte. Ich muß mit Dir sprechen oder wahnsinnig werden! Ich weiß, man kann uns ertappen, aber ich kann nicht anders. Hast Du gewußt, daß ich es war, die man hier erwartete?

— Gewiß nicht.

— Bist Du durch Zufall sein Diener geworden?

— Nein; er hat mich ausfindig gemacht. Du kennst mich also noch, Claire!

— Was sagst Du da? Nenne mich nie mehr beim Namen. Natürlich habe ich Dich wiedererkannt! Wie könnte ich Dich auch vergessen nach all' den Leiden, die Du mir bereitet? O, könnte ich es nur!

Diese grausamen Worte verletzten ihn tief. Trotzig sah er sie an. Leiden! Was hatte sie gelitten? Im Begriff, einen reichen Mann zu heirathen, war ihr ohne Zweifel die Begegnung mit ihm unangenehm. Seine Lippen verzogen sich spöttisch bei dem Gedanken an derartige „Leiden".

Sie errieth seine Gedanken.

— Du glaubst, ich habe nicht gelitten! Was weißt Du denn. Dies ist das letzte Opfer, das ich Dir bringe — meine verdiente Strafe! Mr. Daintree hat Dir das Leben gerettet. Das weißt Du; aber aus welchem Grunde er es that, ist Dir auch jetzt noch unbekannt; weil ich ihn darum bat; es geschah um meinetwillen!

— Du, stammelte er heiser. Jetzt verstehe ich Alles! Ich hätte früher darauf kommen können!

— Er wollte mir etwas zu Liebe thun, fuhr sie mit thränenerstickter Stimme fort; ich forderte ihn auf, Dir beizustehen. Ich habe ihn getäuscht, um Dein Leben zu retten, und bin jetzt hier, weil ich ihn getäuscht habe!

Tom's Herz schlug rascher. Da war das Mädchen, das er über Alles liebte, und oben der Mann, der das Recht hatte, noch innigere Liebe von ihm zu erwarten; die Beiden sollten sich heirathen. Durfte er da an sich denken?

— Gott segne Dich! flüsterte er, Er hat mir zweimal das Leben gerettet, und mehr als das Leben. Und das Alles verdanke ich dem tapferen Mädchen, das an mich glaubte und auch in ihm den Glauben an meine Unschuld wachrief!

— Halt! unterbrach sie ihn. Ich habe nicht eine Sekunde an Deine Unschuld geglaubt!

— Wie?

— Ich bemitleidete Dich nur.

— Du hast mich für schuldig gehalten?

— Des Todtschlags — ja!

— Keine Haarspaltereien! Du — glaubst das — auch jetzt auch?

— Was könnte ich anders glauben?

Todtenstille folgte diesen Worten. Dann schöpfte Tom tief Athem. Was ihn so außer Fassung gebracht hatte, verlor jetzt alle Bedeutung für ihn. Ihm war es ganz gleichgiltig, daß Claire in den nächsten Tagen sich vermählen würde; nur von seiner Unschuld wollte und mußte er sie überzeugen. Das Unrecht, das sie ihm anthat, war der letzte, der bitterste Tropfen in seinem Leidenskelche.

— Du gehst? rief sie. Ich wußte es ja; Du warst stets edelmüthig!

— Jetzt bin ich es durchaus nicht. Ich höre nur den Schritt meines Herrn.

— Du verläßt also das Haus nicht?

— Für den Augenblick gewiß nicht.

— Aber wann, wann? fragte sie athemlos.

— An dem Tage, wo Du mir Gerechtigkeit widerfahren läßt.

— Tom!

— Miß Harding?

— Willst Du mir schwören, daß Du unschuldig bist?

Aber Tom war schon fort. Sie hörte ihn auf der Veranda hantiren, Eine Sekunde später fand Daintree seine Braut vor der Seekarte. Sie wollte wissen, was das Korkschiffchen bedeutete; er erklärte ihr zärtlich, wie er mit dessen Hilfe die Ankunftszeit der „Rosamunde" ausrechnete.

— Was für ein hübscher Gedanke!

— Leider stammt er nicht von mir.

— Von wem sonst?

— Von meinem Diener, er hat das Schiffchen gemacht und jeden Tag ein Stück weiter geschoben. Wie wenn er das Glückskind gewesen wäre, das seine Braut erwartete!

34.

Es war früh am Morgen. Tom, der eine schlaflose Nacht hinter sich hatte, deckte gerade den Frühstückstisch, als sein Herr eintrat. Seit dem vorigen Abend hatten sie nicht mit einander gesprochen, doch ein Blick auf den freudig erregten Daintree sagte ihm, daß dieser nicht mehr zürne.

— Nun, Thomas, werden Sie mir nächstens glauben? Keine der Damen hat auch nur eine Ahnung, wer Sie sind!

— Es freut mich, das zu hören.

— Lady Starkie hat Sie überhaupt nie gesehen, und Miß Harding hat Sie vollständig vergessen. Finden Sie nicht, daß Eitelkeit Ihrerseits dazu gehörte, das Gegentheil anzunehmen?

— Ich fürchtete, sie würde mich erkennen, Sir. Das ist das Ganze! sprach Tom.

— Ich verstehe Ihre Verlegenheit sehr wohl, versetzte der Herr freundlich, und fürchte nur, daß ich mich gestern Abend von meiner Aufregung zu sehr hinreißen ließ. Sie müssen mir das verzeihen, Thomas; ich weiß ja, daß es unangenehm für Sie ist, aber noch ein Tag wird ja nicht viel ausmachen, nicht wahr? Vorläufig handelt es sich nur noch um einen Tag!

Tom war sprachlos vor Staunen.

— Vorläufig! wiederholte Daintree freudestrahlend; die Damen kehren heute Nachmittags nach Sydney zurück. Sie ziehen in's Pulteney-Hotel. Soll ich Ihnen sagen, warum?

Tom überlief es kalt; er konnte kein Wort hervorbringen.

— Weil die Trauung in einigen Tagen stattfinden soll! rief Daintree, außer sich vor Freude. Für Geld bekommt man die Licenz — wozu sollten wir also das Aufgebot abwarten? Ende dieser Woche sind wir Mann und Weib! Ich kann es selbst nicht glauben. Aber die Frauen gleichen sich doch alle: als ich sie an Bord des Schiffes begrüßte, war ihr kein Termin zu fern, und gestern Abend war ihr kein Tag früh genug!

Die ausdrucksvollen Augen strahlten, die tiefe Stimme bebte; an der Liebe dieses Mannes war nicht zu zweifeln. Aber Tom dachte an die dunkleren Seiten seines Characters; was ihm bei seinem Wohlthäter bedauerlich erschien, war bei Claire's Gatten unerträglich. Konnte sie mit einem Menschen, der bald einem verhätschelten Kinde glich, bald ein scrupelloser Tyrann war, glücklich werden? Aber trotz dieser düsteren Gedanken sprach er die gebräuchlichen Glückwünsche aus und schüttelte dem Anderen herzlich die Hand.

— Sie gratuliren mir? rief Daintree. Ich glaube es wohl! Wer sie nur sieht, muß ja mein Glück verstehen. Sie ist ein süßes, selbstloses, aufrichtiges Wesen; sie ist schön und gut, weiß mich zu schätzen und zu verstehen — sie ist des Dichters Ideal. Mein ganzes Leben lang habe ich mich nach ihr gesehnt. Und in der Gesellschaft wird sie eine führende Rolle spielen. Sie wird mich zum glücklichsten der Menschen machen! Ich sehe sie schon als Beschützerin der Künste, anmuthige Königin eines idealen Salons, wenn der Verbannte dereinst in sein Heim zurückkehren wird!

Ihr Glück schien ihm ganz selbstverständlich.

Tom kam während des Frühstücks möglichst wenig in den Speisesaal; doch bemerkte er nichtsdestoweniger, daß auch Claire die Nacht nicht mehr Schlaf gefunden hatte, als er selbst. Nach Tisch zog sie sich zurück, während Lady Starkie es sich sehr bequem machte, erklärte, daß sie nicht die geringste Müdigkeit fühle und in die herrliche Rose Bay ganz verliebt sei. Umso unerklärlicher war die plötzliche Mattigkeit, welche die Dame überfiel, als ihr Wirth seine Gedichte vorzulesen begann, und sie zwang, gleichfalls ihr Zimmer aufzusuchen. Die Gedichte nahm sie mit und bewahrte sie vorsichtigerweise in ihrem Schreibtische auf. Daintree fand nichts Besseres zu thun, als im Galopp nach Sydney zu reiten und im dortigen Pulteney-Hotel Zimmer zu bestellen.

Peggy O'Brien hatte inzwischen verschiedene Entdeckungen gemacht. Längst hatte sie geahnt, daß das Bild eines anderen Weibes zwischen ihr und Tom stand; außerdem war sie sicher, daß Daintree und Tom sich schon in England gekannt hatten; warum hätten sie sonst nicht wie Herr und Diener, sondern fast wie zwei Brüder mit einander verkehrt? Lag die Vermuthung nicht nahe, daß die beiden Freunde ein- und dasselbe Weib geliebt hatten? Dieser Argwohn, den Tom's Theilnahme an dem Glücke Daintree's in ihr rege gemacht hatte, wurde bei Miß Harding's Ankunft zur Gewißheit.

Peggy war wegen eines verhältnißmäßig leichten Vergehens deportirt worden und keine schlechte Person; aber zu sehen, wie der Mann, den sie anbetete, sich aus Liebe zu einer Anderen fast aufrieb, war genug, ihre Liebe in Wuth und Eifersucht zu verwandeln.

In dieser Gemüthsstimmung traf sie Claire, die unter Thränen die Treppe hinaufging, während Tom wortlos und düster in seinem Zimmer saß. Peggy schlich sich leise hinweg, aber jeder ihrer geräuschlosen Fußtritte kündete Unheil.

Zuerst wollte sie Daintree Alles enthüllen. Aber sie verwarf diesen Gedanken wieder und suchte sich mit der Zofe auf guten Fuß zu stellen, um von dieser Auskünfte zu erhalten. Bald stellte sich jedoch heraus, daß das Mädchen Miß Harding erst bei ihrer Abreise kennen gelernt hatte. Von dieser Seite war also nichts zu hoffen. Erst als sie Daintree wegreiten sah, kam ihr eine glänzende Idee. Vorsichtig öffnete sie die Thüre von Tom's Zimmer.

— O, Tom, der Herr würde sich gewiß freuen, wenn Du Zeit hättest, das Boot zu reinigen!

— Hat er es gesagt?

— Nicht ausdrücklich; er weiß ja, wie viel Du jetzt zu thun hast; aber er meinte nur, wie gut es wäre, wenn Du die Zeit dazu finden könntest.

— Dann gehe ich sofort an die Arbeit.

— Aber Du sagst ihm nicht, daß ich Dich darauf aufmerksam gemacht habe?

— Nein, wenn Du es nicht willst, antwortete Tom müde, und ging.

Kaum war er bei dem Boote angelangt, als Peggy an Miß Harding's Thür klopfte.

— Entschuldigen Sie, Miß, aber ich wüßte etwas Angenehmeres für Sie, als hier zu liegen!

— Was wäre das?

— Sie sollten sich am Strande in eine Hängematte legen.

— Das wäre wirklich nicht schlecht. Danke sehr, aber ich bleibe doch lieber, wo ich bin.

— Im Bootschuppen ist eine Hängematte, und wie gut wäre Ihnen die frische Seeluft!

— Sie sind sehr freundlich, sprach Claire müde; wer würde die Hängematte aber befestigen?

— Der Herr ist in Sydney, erwiderte Peggy nachdenklich, und er sieht es nicht gerne, wenn ich vom Hause weggehe; aber richtig, Tom reinigt ja gerade das Boot! In einer Sekunde hat er die Hängematte oben!

— Gut, ich werde sehen.

Claire war erröthet.

— Soll ich es ihm sagen, Miß?

— Nein. Ich bleibe doch lieber da.

Peggy zog sich zurück. Gleich darauf hörte sie die junge Dame herunterkommen, und im Handumdrehen lag sie selbst in dem den Bootschuppen umgebenden Gesträuch auf dem Boden.

35.

— Du willst Dich also nicht dazu herbeilassen? fragte eine verächtliche Stimme.

— Du hast ja bereits Deine feststehende Meinung; wozu also?

— Ich verlange nichts als Dein Wort, Dein Ehrenwort, daß Du unschuldig bist.

— Was kann mein Ehrenwort nützen, wenn Du nicht an mich glaubst? Ich kann meine Unschuld nicht beweisen; die Umstände sprechen zu sehr gegen mich.

— Es wäre noch schlimmer, wenn —

— Nun?

— Wenn ich nicht verschwiegen hätte, was Du mir am selben Abend, zur selben Stunde sagtest!

Die Stimme klang nicht mehr verächtlich. Selbst Peggy hörte, wie dieselbe vor verhaltenen Thränen zitterte. Aber Tom's Stimme blieb unverändert.

— Ich weiß! sprach er voll Bitterkeit. Ich weiß, daß Niemand auf Erden mich mit so viel Grund für schuldig hält als Du. Und doch schwöre ich Dir: tausendmal besser wäre mir gewesen, Du hättest mich, von meiner Unschuld überzeugt, elend umkommen lassen, als daß Du mein Leben gerettet hast, obwohl Du mich noch heute für einen Verbrecher hältst. Das ist der bitterste Tropfen in meinem übervollen Leidenskelche!

— Aber Du leugnest ja Deine Schuld noch jetzt nicht! Dein Wort wäre mir Beweis genug — Du gibst es mir nicht!

— Wozu? Setzen wir sogar den Fall, Du glaubtest mir — wäre nicht doch Alles umsonst?

— Nein! war die sofortige Antwort. Alles — verstehe mich wohl — würde, müßte sich ändern.

— Es ist zu spät!

Auch seine Stimme zeugte von tiefer Erschütterung.

— Zu spät? Zu spät? rief das junge Mädchen wild. Nichts ist zu spät, wenn Du unschuldig bist! Sprich, Tom! Warum sprichst Du nicht? Tom, das Glück unseres Lebens hängt davon ab — und Du willst nicht sprechen!

— Weil ich nicht kann! rief er leidenschaftlich. Weil ich — weil ich — kein unschuldiger Mensch bin! Nein — nein — nein! Und jetzt gehe, um Gotteswillen gehe! Ich verdiene Dein Mitleid nicht!

Den letzten, kaum vernehmlichen Worten folgte ein langes Schweigen. Dann erklangen leichte, unregelmäßige Fußtritte. Im Schuppen regte sich nichts mehr.

Die tiefe Stille ängstigte Peggy. Leise kroch sie näher an den Schuppen heran und blickte vorsichtig um die Ecke. Unbeweglich stand er an derselben Stelle, die Augen voll Zärtlichkeit auf die Thüre gerichtet, durch welche Claire entschwunden war. Die Irländerin liebte Tom mehr als je; aber ihre eifersüchtige Liebe war dem Haß sehr nahe.

Ungesehen erreichte sie das Haus. Lady Starkie schrieb im Frühstückszimmer Briefe. Peggy horchte an Claire's Thüre und hörte sie schluchzen. Zufrieden nickte sie, klopfte an die Thür und trat ein.

— Verzeihen Sie, Miß, war Thomas nicht im Bootschuppen? Es thäte mir sehr leid, wenn ich Sie umsonst hinbemüht hätte, Miß!

— Nein, er war dort!

— Er hat doch Ihren Wunsch nicht etwa abgeschlagen?

— Nein, ich änderte meinen Entschluß.

— Gott sei Lob und Dank, Miß! Aber ich hätte ihm sein Theil gegeben, wenn er gegen die Braut seines Herrn unhöflich gewesen wäre! Mein Wort darauf ich hätte ihn ganz laufen lassen!

Claire wurde bleich.

— Sie hätten ihn laufen lassen? wiederholte sie langsam. Was wollen Sie damit sagen? Ich verstehe Sie nicht.

— Natürlich nicht! Er kann das doch einer solchen Dame nicht erklären!

— Was kann er nicht erklären, mein Kind?

Sie zitterte vor Aufregung.

— Vorige Woche kam er in die Faktorei, um — um sich eine Frau zu suchen.

— Eine Frau!

— Seine Wahl ist auf mich gefallen. Fragen Sie nur den Herrn, wenn er hereinkommt!

Der Herr traf zum Gabelfrühstück wieder ein. Er fand Claire mit blassem Gesichte und zornigen Augen auf der Veranda.

Während des Gabelfrühstücks stürzte plötzlich Peggy in's Zimmer.

— Nat Sullivan und die Polizei! keuchte sie. Sie suchen Tom! Ich sagte Ihnen, er sei heute Nacht entflohen. Um Himmelswillen, Sir, sagen Sie dasselbe! Ginger ist auch dabei! Sie wollen ihn umbringen!

Das war ein Blitz aus heiterem Himmel. Tom rührte sich trotzdem nicht vom Flecke, bis ihm nicht Daintree befahl, in das Nebenzimmer zu gehen. Claire saß regungslos während Lady Starkie viel größere Erregung wahrnehmen ließ. Daintree jedoch stand mit ostentativer Kaltblütigkeit auf und klopfte Peggy auf die Schulter.

— Recht so mein Kind! rief er, während vor der Veranda eine kleine Schaar von Reitern hielt. Niemand wird wagen, Hand an ihn zu legen, so lange er unter meinem Schutze steht!

Mit diesen Worten stolzirte er auf die Veranda hinaus, ganz entzückt, vor so erlesenem Publikum seine Macht, Großmuth und Schlauheit zur Geltung bringen zu können.

— Ich bedaure, Sie belästigen zu müssen, Sir, ertönte eine unbekannte Stimme, haben Sie nicht einen Sträfling Namens Thomas Erichsen in Ihren Diensten?

— Was? schrie Lady Starkie auf.

— Still, Tante! flüsterte Claire.

— Nein! erwiderte Daintree.

— Wie wagen Sie das zu behaupten? brüllte Nat Sullivan selbst.

— Nein, sage ich, wiederholte Daintree nachdrücklich. Der Mann war allerdings hier, ist jedoch entflohen.

— Wann?

— Heute Nacht.

— Können Sie sich denken, wohin er gegangen ist?

— Habe keine Ahnung. Aber darf ich auch eine Frage an Sie stellen?

— So viel Sie wollen, Sir.

— Sie suchen ihn wegen der Geschichte von Castle Sullivan?

— Ja.

— Das habe ich gleich gedacht. Eine komische Idee. Wer wird denn beschwören, daß er ihn dabei gesehen hat.

— Dieser Mann hier! versetzte Nat.

Im Nebenzimmer, welches gleichfalls an die Veranda stieß, lauschte Tom athemlos.

— Ich bin der Sache nicht so sicher! sprach Ginger ziemlich niedergeschlagen.

— In Deinem Rausche hast Du es ganz bestimmt gewußt!

— Das ist etwas ganz Anderes!

— Nun, sagte der Constabler, hier ist er einmal nicht. Schade, unsere

Zeit hier zu verschwenden, Mr. Sullivan. Guten Morgen, Sir. Ich fürchte, er ist uns abermals entwischt.

— Aber nicht für lange! schrie Nat. Ich werde den Kerl noch an den Galgen bringen!

* * *

Sie waren fort. Daintree kehrte stolz lächelnd in's Zimmer zurück. Auch Tom athmete erleichtert auf, und Peggy blickte ihn freudestrahlend an. Claire jedoch erhob sich und rauschte ohne Gruß aus dem Zimmer.

Daintree blickte Lady Starkie entsetzt an und befahl den Dienern hastig, den Speisesaal zu verlassen. Auch Ihre Lordschaft stand auf.

— Sie wundern sich doch nicht etwa darüber? rief sie.

— Worüber?

— Daß Ihre Braut sich nicht gerne von deportirten Verbrechern bedienen läßt. Und habe ich es gut verstanden? Heißt dieser junge Mensch wirklich Erichsen?

— Ja.

— Capitän Blaydes' Mörder?

— Nein.

— Wer denn?

— Nur sein vermeintlicher Mörder. Er ist unschuldig. Diese meine Ueberzeugung hat mich fast tausend Pfund gekostet, aber ich werde ihr immer treu bleiben. Glauben Sie mir, Mylady, der Mann ist unschuldig.

Alles war jedoch umsonst.

Daintree fuhr die Damen nach Sydney und kam spät Abends allein zurück. Tom erwartete ihn, und als sie vom Stall bis zum Hause gingen, schob der Herr fast zärtlich den Arm in den seines Dieners.

— Mein lieber Freund, sagte er, es geht mir wirklich sehr nahe, aber ich kann meiner Frau den ersten Wunsch nicht abschlagen. Sie duldet in ihrem Hause keine Sträflinge. Wir werden uns trennen müssen, Thomas!

— Es hat so kommen müssen, erwiderte Tom. Bis an mein Lebensende werde ich Ihnen dankbar sein!

— Ich bin noch lange nicht mit Ihnen fertig! Was es auch koste, ich muß Sie aus diesem Lande befreien. Diese Bestie, dieser Sullivan ist im Pulteney Hotel. Wie es scheint, hat dieser Aufseher gar nicht die Absicht gehabt, gegen Sie auszusagen; in der Trunkenheit hat er jedoch geplaudert, und Sullivan läßt ihn nicht mehr los. Solange Sie im Lande bleiben, sind Sie in fortwährender Gefahr.

— Das macht nichts! versetzte Tom. Ich möchte doch lieber hier bleiben!

Er dachte an Daintree und dessen junges Weib; auch jetzt, bei dem neuen Beweis der Güte seines Herrn, mußte er an dessen unheimliche Charaktereigenschaften denken.

36.

Samstag Früh sollte in der Phillippskirche in Sydney die Trauung stattfinden. Die Licenz war besorgt, der Bräutigam trug den Ring in der Tasche; nur Eines fehlte: ein Brautführer. Und es war keiner zu bekommen. Dieser Sohn und Erbe eines Baronets, dieser Mann von Geblüt, von Reichthum und Bildung war in Neu-Südwales ebenso unbeliebt als in London. Seit Tom in Daintree's Diensten stand, waren Claire und ihre Tante die einzigen Gäste im Bungalow gewesen.

Die Damen kamen nicht mehr hinaus, aber der glückliche Bräutigam besuchte sie täglich in Sydney. Die langen, sternhellen Abende verbrachte er in freundschaftlicher Unterhaltung mit Tom. Dieser erfuhr jetzt endlich, wie sehr der Mord seinerzeit die Familie zu Avenue Lodge beschäftigt hatte, und konnte durchaus nicht begreifen, warum Harding Daintree genöthigt hatte, der Verhandlung beizuwohnen.

Auch Peggy hatte bereits erfahren, daß sie ihren Dienst verlassen müsse.

— Wenn Ihr zwei nur heirathen wolltet! sprach Daintree zu Tom. Ich beschäftige mich sehr viel mit Euch; wenn Ihr ein Paar würdet, könnte ich Euch augenblicklich versorgen. Schon lange habe ich im Hochland eine Musterfarm errichten wollen, die Ihr Beide vorzüglich leiten würdet. Außerdem wird meine Frau schwerlich alle Vorurtheile der Miß Harding beibehalten; ich glaube, wir kommen bald wieder zusammen!

Aber Tom antwortete wieder nur durch ein trauriges Kopfschütteln.

Freitag beschloß Daintree, nicht mit dem Wagen, sondern in seinem Boote nach Sydney zu fahren. Er wollte eine größere Geldsumme bei der Bank erheben, und Point Piper Road war kein sehr sicherer Weg. Auf Tom's Frage, ob Nat Sullivan noch in Sydney sei, erfuhr er, daß dieser betrunken im Hotel liege, worauf er sich erbot, seinen Herrn zu begleiten. Um jedoch jede Gefahr einer Entdeckung zu vermeiden blieb Tom mit dem Hund im Boote, während Daintree sich auf die Bank und in's Hotel begab.

Nach einer Stunde ungefähr kam er mit Claire zurück, die im Boote spazieren fahren wollte. Die junge Dame konnte bei Tom's Anblick kaum ihr Mißfallen verbergen; auch der Letztere war sehr überrascht, und so nahm keiner von ihnen die unheimliche Gestalt wahr, welche nach der Abfahrt des Bootes zwischen den Bäumen hervortauchte. Plötzlich bemerkte Daintree den Mann, welcher die Gesellschaft nicht aus den Augen ließ, und starrte, in seinen Bewegungen innehaltend, voll Entsetzen auf den Unbekannten. Im selben Augenblick faßte der Wind das haushohe Segel. „Reffen Sie! Reffen Sie!“ rief Tom, doch es war schon zu spät. Das Segel blieb eine Sekunde auf dem Wasser liegen, welches es einsog wie Löschpapier; dann sank es, und das Boot trieb kielaufwärts fünfzig Yards vom Ufer dahin.

Claire fiel unverletzt aus dem Wrack. Ehe sie nur einen Schrei ausstoßen konnte, fühlte sie starke Hände unter ihren Armen, die sie sanft nach der nahen Küste stießen. Daintree's Hund schwamm fröhlich voraus. Plötzlich verschwand das Hündchen mit einem Schmerzensgeheul in den Fluthen; fast im selben Moment fühlte Claire Sand unter den Füßen, war aber zu schwach, sich aufrecht zu erhalten.

— Dies ist der glücklichste Augenblick meines Lebens! sprach eine tiefe Stimme hinter ihr. Ich konnte die retten —

Sie wendete sich um und erblickte Daintee, der bis zur Brust im Wasser stand. Tom und der Fox-Terrier waren verschwunden.

Daintree schwamm tüchtig auf das Boot zu, in dessen Tauwerk Tom hängen geblieben war, befreite ihn und brachte auch ihn an's Land, wo derselbe anscheinend leblos zusammenbrach.

In der versammelten Menschenmenge befand sich der Mann nicht, dessen unerwartete Erscheinung das ganze Unheil verursacht hatte; er war spurlos verschwunden.

Daintree entblößte den Oberkörper des Dieners und bewegte die Arme desselben auf und ab, um die Athmung zu befördern. Als er Tom's Rock und Weste hastig fortschleuderte, fiel ein kleines Packet vor Claire nieder, welches diese mechanisch aufhob. Durch die inOel getränkte durchsichtige Seide, in die das Packet eingenäht war, konnte sie deutlich ihren eigenen Namen lesen; aber Alles verschwamm ihr vor den Augen.

Daintree und ein Arbeiter fuhren in ihren Bemühungen um Tom rastlos fort. Die nächste Minute mußte die Entscheidung bringen.

— Ah!

— Was gibt es? stammelte Claire.

— Er lebt! sprach Daintree. Ist kein Brandy da?

Es war keiner da, und doch hätten ihn Zwei gebraucht: Claire Harding war in Ohnmacht gefallen.

Nach einigen Minuten hatten sich Beide genügend erholt, um in einem Miethwagen mit Daintree wegfahren zu können. Sie begaben sich in's Hotel, den noch dort befindlichen Sullivan ganz vergessend. Unterwegs reichte Tom seinem Retter seine schwache Hand.

— Wie oft werden Sie mir noch das Leben retten? fragte er.

— Auch das meine haben Sie gerettet! sprach Claire traurig.

— Es ist der glücklichste Tag meines Lebens! rief Daintree begeistert. Aber hätten Sie etwas dagegen, wenn wir bei der Redaction des „Herald“ vorbeifahren? Das Blatt erscheint zwar erst Montag, aber es ist gut, dasselbe rechtzeitig zu informiren.

Seine Einbildung überwog sogar seinen Muth. Claire und Tom mußten in ihren durchnäßten Kleidern vor Kälte zitternd im Wagen warten, bis Daintree den Artikel, der im „Sydney Herald“ veröffentlicht wurde, fastWort für Wort dictirt hatte. Die Beiden sprachen während dieser Zeit kein Wort mit einander.

37.

Daintree fuhr noch vor Einbruch der Dunkelheit heim. Lady Starkie hätte es für höchst unpassend gehalten, wenn Claire diesen Abend — den letzten vor der Hochzeit — in der Gesellschaft ihres Bräutigams verbracht hätte; sie speiste allein mit ihrer Nichte und zog sich zeitig zurück. Claire blieb allein im Wohnzimmer und zog das Packet aus der Tasche, welches allem Anschein nach einen Brief enthielt. Sie konnte deutlich ihren Namen lesen. Auf der Rückseite stand:

„An die Adresse abzuliefern!“

Wann? Nach seinem Tode? Der Brief war früher in ihre Hände gelangt; sollte sie ihn lesen? Er war an sie gerichtet, ihr Eigenthum; sollte sie ihn lesen, vernichten oder dem Schreiber zurückstellen? Der Kampf dauerte nicht lange; nach einigen Minuten schnitt sie den seidenen Umschlag durch und öffnete den Brief. Er war von Newgate, 29. Mai 1837 — dem fürchterlichsten Tage ihres ganzen Lebens — datirt, vom Vorabende seiner Hinrichtung.

Der erste Satz schon brannte ihr auf dem Herzen wie geschmolzenes Blei. Er nannte sich unschuldig. Also am Rande des Grabes hatte er sie belogen. Sie las weiter und fühlte bei dieser einfachen, aufrichtigen Erzählung all' ihre Zweifel mit einem Schlage schwinden. Er theilte ihr Alles mit, was seit ihrer Trennung vorgefallen war, ließ nichts ab, was zu seinen Ungunsten gesprochen hätte. Ihr Herz schlug fast hörbar. Ja, das war Wahrheit!

„Mein Liebling,“ so schloß er, „trauere nicht um mich; ich war ja Deiner Liebe nicht werth. Nur einen Wunsch hatte ich noch: Du solltest wissen, daß ich unschuldig sterbe. Als ich ihn verließ, war er noch am Leben; ich gab ihm den Empfangsschein, wir drückten uns sogar die Hände. Das ist die reine, volle Wahrheit. Die letzten Worte, die meine Hand je schreiben wird, sagen es Dir. Wenn Du den Edlen ausfindig machen kannst, der so viel für mich gethan hat, so danke ihm in meinem Namen. Gott segne Dich, mein Engel, und lasse Dich glücklich werden, wie Du es verdienst. Glaube an meine Unschuld, bete morgen für meine arme Seele und vergiß Deinen unwürdigen Tom.“

Dann noch eine Nachschrift:

„Im letzten Augenblick begnadigt! Jetzt behalte ich diesen Brief noch — ich hoffe, daß er später in Deine Hände kommen wird.“

Claire benetzte seine Schriftzüge mit heißen Thränen. Sie ging zum Fenster, öffnete dasselbe und blickte zu dem gestirnten Himmelszelte empor.

— O, Tom, flüsterte sie unwillkürlich, wärest Du doch damals gestorben, es wäre besser um uns Alle bestellt. Ich hätte Dich nicht überlebt, wir wären jetzt beisammen!

Im Garten regte sich nichts, denn es war schon spät in der Nacht. Plötzlich aber wurde ein leises Geräusch hörbar.

— Claire — ist das Deine Stimme?

Es war Tom.

— Ja, erwiderte sie mit freudigem Schrecken. Komme! Ich habe mit Dir zu sprechen.

— Jetzt?

— Ja! Wie kommt es, daß Du noch in der Stadt bist?

— Ich habe etwas verloren und vergeblich am Strande gesucht. Hier wollte ich auch einmal nachsehen.

— Ich habe es gefunden. Komme in das Zimmer, wo Du heute Nachmittag warst.

Er schien zu zögern.

— Du — Du bist nicht allein?

Aber Claire hatte schon das Fenster verlassen und wartete ungeduldig an der offenen Thüre. Nur zaghaft und schüchtern wagte er sich ihr zu nähern, nicht wenig verblüfft, daß sie ihn zu dieser Stunde, noch dazu am Vorabende ihrer Vermählung, allein empfing. Aber er zitterte nur für sie; seine ehrlichen Augen vermochten sein Entzücken nicht zu verbergen.

Claire dachte an nichts, als an das schreckliche Unrecht, daß sie dem Mann da vor sich zugefügt hatte, an die Leiden, die er erduldet, an seine Unschuld und seinen Heldenmuth. An beiden Händen zog sie ihn in ihr Zimmer und flehte ihn auf den Knien um Vergebung an. Tom machte seine Hände frei, schloß die Thüre und fragte fast rauh, was er zu verzeihen habe.

— Ich hielt Dich für schuldig! schluchzte sie. Und Du bist unschuldig; Gott sei Dank —

— Halt! unterbrach er sie. Woher weißt Du das?

— Ich habe gefunden und gelesen, was Du verloren hast. O, warum hast Du mir den Brief nicht damals geschickt! Du warst unschuldig! Kannst Du mir je vergeben?

— Stehe auf! versetzte er. Etwas hast Du vergessen.

— Nichts! Deine Heirath hat so wenig mit der Sache zu thun, als die meinige.

— Meine Heirath! Mit wem, wenn ich bitten darf?

— Mit der Frau, die Du Dir aus irgend einer Faktorei geholt hast!

Ihr unwillkürlich bitterer Ton zwang Tom, ihr die Geschichte dieser Brautwerbung zu erzählen und so wider seinen Willen Daintree bloßzustellen. Doch brachte er sofort zu dessen Vertheidigung vor, daß solche Dinge hier gang und gäbe seien.

— Davon wollte ich auch gar nicht sprechen, fügte er eilig hinzu. Du hast vergessen, was ich Dir neulich im Bootschuppen sagte.

Claire hatte wirklich nicht mehr daran gedacht. Die große Wahrheit erfüllte ihr Herz; außerdem begriff sie auch jetzt, aus welchem Grunde Tom sich damals schuldig genannt hatte.

— Mein Held! hauchte sie. Du wolltest mir die Wahrheit nicht offenbaren. Ich sollte Dich für schuldig halten.

— Ich bin es auch! stammelte er. Hast Du nicht mit eigenen Augen gesehen, daß mein Leben in Gefahr ist?

— Und ich sollte Dich vergessen? Aber ich will nicht! Ich will nicht! Bis zum Tode gedenke ich Deiner, mein Held!

Er blickte unruhig nach der Thüre; seine Aufregung stieg mit jeder Minute. Sie würde sich unrettbar compromittiren, zu Grunde richten. Doch was kümmerte Claire in diesem Augenblicke die ganze Welt!

— Ich hielt Dich für schuldig, Gott verzeihe mir die Sünde! Aber — trotzdem habe ich nicht eine Sekunde aufgehört, Dich zu lieben!

— Unmöglich!

— Und doch ist es so — ich fühle es erst jetzt!

— Dann vergiß es! rief er heiser. Denke anNiemanden als an den Mann, den Du morgen angetraut wirst, Claire!

Sie schüttelte den Kopf.

— Claire! Um Himmelswillen, bedente, was Du thun willst!

Er begann leidenschaftlich von seinem besten Freunde, von ihrer Ehre, ihrer Pflicht zu sprechen. Sie stand im Begriffe, einen edlen Mann zu heirathen, der ihm selbst nicht nur zweimal das Leben gerettet, sondern alle besseren Regungen seiner Natur wiedererweckt hatte. Tom hätte noch länger gesprochen; da sah er, wie Claire still vor sich hinweinte. Er ergriff ihre Hand zum letzten Male.

— Gott segne Dich jetzt und immer, flüsterte er, und mache Euch Beide glücklich!

Sie drückte seine Hand an's Herz und blickte wehmüthig auf. Thränen glänzten in ihren Augen, auf ihren Wangen; ihre Lippen zuckten krampfhaft. Wie hätte er das ertragen können? Er warf sich vor ihr auf die Knie, umschlang sie mit den Armen, und einigen Sekunden lang vergaßen die beiden gebrochenen Herzen Alles, was sie trennte.

38.

Der Herr arbeitete an seinem Schreibtisch; aber die Verslehre sowohl als das Buch der Synonyma, die ihm gewöhnlich so unentbehrlich waren, lagen fast begraben unter einer Menge von Briefen und sonstigen Schriftstücken, die er bei Tom's Eintritt in ein Fach schob. Es schlug gerade Mitternacht.

— Machen Sie dasFenster zu! sagte er. Ich habe über zwei Dinge mit Ihnen zu sprechen, von welchen das Mädchen nichts zu wissen braucht; bei offenem Fenster könnte sie unser Gespräch belauschen.

Zufälligerweise horchte Peggy an der Thüre.

— Zuerst, fuhr Daintree fort, sagen Sie mir aufrichtig und ein- für allemal, ob Sie das Mädchen heirathen wollen.

— Nein, Sir; es ist vollkommen unmöglich.

— Ich will Sie in keiner Weise beeinflussen; thun Sie, was Sie für richtig halten. Das Mädchen sagt mir, Sie hätten um Ihre Hand angehalten.

— Ja. Ich habe ihr damit ein Unrecht zugefügt, aber sie hatte Verstand genug, mich abzuweisen. Ich gedenke mein Unrecht nicht durch eine abermalige Werbung zu vergrößern.

— Also abgemacht. Ich habe einen Capitän ausfindig gemacht, der Sie für ein gutes Stück Geld nach Amerika hinüberschmuggeln wird. Bevor ich morgen Sydney verlasse, muß Alles geordnet sein. Wollen Sie gehen?

— Mit tausend Freuden!

— Dann ist es gut. Morgen Abends schaffen wir Sie an Bord des Schiffes, und Montag Früh können Sie, so Gott will, Neu-Südwales für immer Lebewohl sagen.

Peggy verließ ihren Posten am Schlüsselloch. Sie hatte genug gehört und ihren Entschluß gefaßt.

— Das Andere ist eine Kleinigkeit, sagte Daintree. Dies Neu-Südwales ist doch ein herrliches Land! Da kassire ich Geld ein, komme heim, schiebe die Banknoten in eine von diesen Schubladen, und während ich im anstoßenden Zimmer speise, bricht ein Mann hier ein! Sehen Sie nur!

Er zeigte die Spuren eines Stemmeisens am Schlosse des Schreibtisches. Die Angelegenheit schien ihn nicht im Geringsten zu erregen. Er lächelte selbstbewußt über Tom's Entsetzen.

— Ich saß gerade bei Tisch, fuhr er fort, als ich den Schurken hörte; aber leider hörte er auch mich und nahm Reißaus. Ich verfolgte ihn ein Stück Weges und hätte ihn wahrscheinlich erwischt, wenn ich es nicht vorgezogen hätte, weiter zu essen.

— Sie waren unbewaffnet? fragte Tom.

— Jawohl, aber habe ich nicht meine Arme? versetzte Daintree, indem er seinen in der That beneidenswerthen Biceps sehen ließ. Es wäre dem Burschen schlecht ergangen, wäre er mir in die Hände gefallen!

— Der Schuft muß sie schon von der Bank an nicht aus dem Auge gelassen haben, sagte Tom. Bei Gott! rief er plötzlich, vielleicht war es der Mensch, der, bevor unser Boot umschlug, zur Bucht kam!

— Was! Haben Sie den gesehen?

— Ja, als wir in's Wasser stürzten, bemerkte ich einen Fremden. Verlassen Sie sich darauf, das ist unser Mann!

Daintree wurde sehr ärgerlich.

— Warum? Haben Sie auch nur sein Gesicht gesehen? Würden Sie ihn wiedererkennen? Nein? Also dann machen Sie sich auch nicht lächerlich. Nur ein Narr kann diese beiden Menschen in Verbindung bringen.

Sein Aerger war unerklärlich, doch lag es ganz in seinem Character, den Versuch eines Einbruchsdiebstahls als Scherz, eine unschuldige Vermuthung hingegen als Beleidigung aufzufassen. Thomas wäre auch, ohne weiter darüber nachzudenken, zu Bette gegangen, wenn ihn nicht eine neue Laune zurückgehalten hätte. Daintree wollte ihn nicht fortlassen; er entschuldigte sich wegen seiner Heftigkeit und bat Tom, diese letzte Nacht im Gespräche mit ihm zu verbringen.

Sie blieben also auf, aber Tom's Herr war ganz verändert; es schien ihn etwas zu drücken, und erst am Morgen wurde er wieder er selbst. Bei Sonnenaufgang sahen sie ein Schiff in den Hafen einlaufen.

— Briefe! rief Daintree entzückt. Briefe zu meinem Hochzeitstage! Wer weiß, was für gute Nachrichten ich heute bekomme? Wenn meine Frau gleich Lady Daintree würde? Jenes Schiff kam, mich zum Baronet zu machen!

Nun endlich gingen sie zu Bett, aber weder der glückliche Herr, noch der tief elende Diener konnten Ruhe finden. Um zehn Uhr warf sich Daintree in den Frack, der Wagen fuhr vor, der den Bräutigam zur Kirche bringen sollte; einige Minuten später zeigte sich in der Bucht ein Ruderer, den Daintree durch sein Fernrohr betrachtete. Augenscheinlich sah der Ruderer auch ihn, denn er verbarg sich hinter einem Felsvorsprunge. Daintree mußte ihn jedoch erkannt haben, denn er wurde todtenblaß und das Glas entfiel seinen zitternden Händen.

— Das war der Mann, flüsterte er kaum vernehmlich; er verfolgt mich noch immer! Gestern Nachts machte ich mir nichts daraus — aber an meinem Hochzeitstage — Brandy! Brandy!

Erschöpft sank er in einen Stuhl.

Tom eilte hinunter; bei seiner Rückkehr untersuchte der erschrockene Mann seinen Taschenrevolver. Er stürzte den Brandy hinunter und übergab Tom den Revolver.

— Nehmen Sie die Ladung heraus und laden Sie ihn lieber frisch! Warten Sie noch eine Sekunde.

Er ergriff die Pistole und schoß sie ab.

— Das wird ihm zeigen, daß ich bewaffnet bin! rief er aufgeregt. Laden Sie jetzt frisch!

— Sie werden doch nicht bewaffnet —

— Wenn dieser Satan hinter mir her ist? Halten Sie mich für wahnsinnig?

— Sie wollen sich mit einer geladenen Pistole in der Tasche trauen lassen —

— Gehorchen Sie! donnerte Daintree. Wissen Sie nicht, daß ich Sie aufhängen lassen kann wie ein Hund? Und doch wagen Sie mir zu widersprechen?

Er schien ganz außer sich zu sein. Ohne ein Wort der Erwiderung verließ Tom das Zimmer und brachte gleich darauf den Revolver zurück. Daintree spannte den Hahn.

— Jetzt nehmen Sie Ihren Hut und begleiten Sie mich nach Sydney!

Tom erschrak. Er sollte ja zu Hause bleiben und auf das Haus achtgeben.

— Was zum Teufel! Das Mädchen ist ja hier; Ihr Platz ist an der Seite Ihres Herrn, wenn Sie nicht der undankbarste Mensch in ganz Neu-Südwales sind. Aber ich weiß, daß es so ist; Sie haben diese Stunde abgewartet, um mir Ihren Haß zu zeigen.

— Nein, ich werde nicht mehr von Ihrer Seite weichen! sprach Tom düster. Der Mann mußte wahnsinnig sein; er wollte ihn nicht verlassen, und im letzten Augenblick —

Die beiden Männer hatten bereits eine Meile zurückgelegt, als Daintree einen lauten Schrei ausstieß. In seiner Aufregung hatte er den Trauring vergessen. Er brach in Thränen aus.

— Das macht ja nichts! rief Tom. Wir können noch umkehren! Es ist keine Zeit mehr? Nein, Sie dürfen Sie nicht warten lassen! Ich werde zurückeilen und auf Ihrem Pferde nach Sydney galoppiren; ich treffe nicht viel später ein als Sie, und der Ring ist doch erst ganz zuletzt nöthig!

Daintree dankte ihm unter Thränen, und Tom eilte gerührt zurück. Dieser Mann mochte egoistisch, eitel, hochmüthig sein, aber eines stand fest: er heirathete Claire nur aus Liebe. In diesen Augen Thränen! Thränen bei dem Gedanken, daß die Hochzeit um einen Tag verschoben werden könnte!

Unter diesen Gedanken war Tom beim Bungalow angelangt. Im Thorweg blieb er plötzlich stehen, denn durch das Fenster des Studirzimmers sah er einen Rockschoß verschwinden.

Rasch entschlossen zog er die Schuhe aus. Geräuschlos betrat er die Veranda, wo er einige Sekunden wartete und hörte, wie drinnen zwei Schubladen geöffnet wurden. Er war ohne jede Waffe, konnte also nur dann auf Erfolg hoffen, wenn es ihm gelang, den Dieb zu überraschen.

Tom kroch auf allen Vieren näher und sah, wie ein Mann, dessen Züge eine Larve verbarg, eine Schublade des Schreibtisches nach der anderen herauszog und alle Papiere durcheinander warf. Mit einem einzigenSprunge stürzte er sich auf den Dieb, daß Beide zu Boden fielen und der Kopf des Mannes so hart an die Ecke des Büchergestelles schlug, daß er betäubt liegen blieb. Seine kraftlosen Finger umschlossen noch immer ein Packet, welches auf blauem Papier geschriebene Briefe enthielt. Tom bemächtigte sich derselben und stand schwer athmend auf. Eine Sekunde später stieß er einen lauten Schrei aus.

Auf der Rückseite eines der Briefe waren mit Bleistift einige wenige Zeilen geschrieben.

Es war der Empfangsschein!

Da stand mit klaren, deutlichen Buchstaben:

„Habe von J. Montgomery Blaydes (vormaligem Capitän im Coldstream'schen Garderegiment) Uhr und Kette als Deckung für meine Forderung erhalten und verpflichte mich, den Pfandschein über diese Gegenstände besagtem J. M. Blaydes, Ivy Cottage, Westend, innerhalb drei Tagen zu übersenden. Gez. Th. Erichsen, 27. April 1837.“

Er vergaß den Trauring, vergaß die ganze Trauung; er war ja unschuldig und konnte seine Unschuld vor Gott und Menschen beweisen. Dies war Tom's erster Gedanke, in welchen sich tiefe Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung mischte. Dann aber regte sich seine Neugierde; wie kam der Empfangsschein hierher? Wußte Daintree vielleicht, wer der wirkliche Mörder war, und glaubte er deshalb so fest an Tom's Unschuld? Unbegreiflich! Er drehte den Brief um und las die Adresse: Nicholas Harding, Esquire, M. P.

Dieser Name erweckte in Tom neuen Argwohn. Die Uhr tickte vernehmlich; der Zeiger stand schon auf Elf, aber er hatte seinen Auftrag ganz vergessen; er dachte nur daran, daß er seine Unschuld endlich beweisen könne. Plötzlich vernahm er leises Stöhnen hinter sich; der Verlarvte versuchte sich aufzusetzen.

— So, sagte Tom. Du hast also gestern Abends hier einbrechen wollen! Du kommst ein bischen zu spät. Mein Herr hat das Geld in der Tasche!

— Ich brauche sein Geld nicht! ließ sich eine rauhe Stimme hören.

— Was sonst?

— Was Sie da in der Hand haben.

— Dies hier! rief Tom betroffen. Wer sind Sie?

— Ich heiße Wyeth und bin ein Sträfling, wie Sie auch.

— Lassen Sie mich Ihr Gesicht sehen!

Gehorsam nahm der Andere die Larve ab, und Tom erblickte ein gräßlich entstelltes Gesicht. Es war ganz flach; ein schreckliches Leiden hatte die Nase zerstört. Tom's sichtlicher Abscheu wurde jedoch sofort durch ein anderes Gefühl verdrängt.

— Mein Gott! stammelte er. Sie sind der Thäter!

— Was habe ich gethan?

— Weshalb ich hier bin — Sie haben den Capitän Blaydes ermordet! Ich habe Sie in jener Nacht gesehen, und da ist auch der Empfangsschein, den ich Blaydes ausstellte! Ich habe ihn Ihnen aus der Hand genommen!

— Woher glauben Sie wohl, daß ich ihn habe?

— Aus der Tasche des Todten.

— Was nicht gar! Aus diesem Schreibtisch!

Tom stand sprachlos da, den Brief noch immer in der Hand haltend. Endlich sagte er leise:

— Erklären Sie mir — erklären Sie!

Schwer lehnte er sich an den Kamin. Wyeth lächelte grimmig.

— Sie sind recht schlecht mit mir umgegangen, wo ich doch verdient hätte, daß Sie mich an's Herz drücken; aber trotzdem will ich Ihnen Alles sagen, wenn Sie mir beistehen wollen. Ihre Aussage kann mir einen Urlaubsschein eintragen!

— Ich will durch Dick und Dünn mit Ihnen gehen.

— Ich glaube Ihnen. Sie sehen nicht aus wie Einer, der sein Wort nicht hält.

— Erzählen Sie also. Was wissen Sie von jener Nacht? Ich habe Sie ganz nahe bei der Stelle getroffen, wo der Mord verübt wurde?

— Ja, versetzte Wyeth, ich schlug gerade diese Richtung ein und überraschte zwei feine Herren, die sich zankten und auf einander losschlugen. Plötzlich schrie der Eine: „Mein Gott!“ und brach leblos zusammen. Ich verhielt mich ganz ruhig und sah, wie der Eine verschiedene Papiere aus der Tasche des Anderen nahm. Da machte ich eine Bewegung, der die Papiere eingesteckt hatte, erblickte mich und versetzte mir mit einem dicken, blutigen Stocke einen solchen Hieb, daß ich betäubt zu Boden stürzte.

— Haben Sie ihn später nicht wiedergesehen?

— Ja; bei Ihrem Verhör! sagte Wyeth; aber das kommt später. Ich war also betäubt; als ich wieder zu mir kam, fand ich eine Leiche und einen blutigen Knüttel neben mir! Recht angenehm, nicht wahr? Bald sah ich, daß kein Raubmord verübt worden war; denn der Todte hatte noch seine prachtvolle Brillantnadel und ein gutes Stück Geld bei sich, was mir nicht wenig zu Statten kam. Hierauf machte ich mich aus dem Staube. Jenen feinen Herrn habe ich erst bei Ihrem Verhöre wiedergesehen. Doch verlor ich ihn auf der Straße wieder aus den Augen und wurde in Folge einer Unvorsichtigkeit kurze Zeit nach Ihnen deportirt. Gestern sehe ich nun Seine Lordschaft stolz wie einen Prinzen in Sydney spazieren fahren! Er bemerkte mich erst, als Sie Alle im Boote waren; darum fielen Sie in's Wasser! So, dachte ich, wer Papiere stiehlt, behält sie gewöhnlich; wir wollen uns das ansehen! So war es auch; Sie haben das Papier in der Hand und sind ein freier Mann. Aber Sie werden mir den Urlaubsschein verschaffen, nicht wahr? Sie werden mich armen Burschen nicht betrügen?

— Gott bewahre! erwiderte Tom. Sie werden den Urlaubsschein bekommen, wenn es menschenmöglich ist, Ihnen denselben zu verschaffen!

Die Uhr schlug Elf.

— Es ist zu spät! schrie Tom in äußerster Verzweiflung.

— Wofür zu spät?

— Sie wird einem Mörder angetraut. Und ich habe es vergessen! O, Gott, vergib mir! — Nein, noch eine Hoffnung bleibt! Sie haben den Ring nicht. Hierher, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist.

39.

Die Beiden eilten zum Stalle, und nach fünf Minuten schon war eingespannt. Zwanzig Minuten nach Elf bog das Fuhrwerk in Macquarie Street ein, dann in Hunter Street, George Street, und um elf Uhr vierundzwanzig Minuten hielt es vor der Kirche. Doch nicht ein Wagen wartete vor derselben; einer Ohnmacht nahe, gewahrte Tom, wie eine Frau die Kirchenthüre versperrte.

— Die Hochzeit ist schon vorüber? rief er wild.

— Heute ist keine Hochzeit. Sie ist verschoben worden.

— Wegen des Ringes?

— Nein, wegen der Braut; man hat sie vergebens erwartet.

— Warum?

— Gehen Sie in's Pulteney-Hotel, wenn Sie mehr wissen wollen, sagte sie kurz, und Tom befolgte den Rath.

Unter der vor dem Hotel versammelten Menschenmenge entdeckte er die Fawcetts, denen er das Gefährt sammt Wyeth anvertraute. Er selbst stürmte in's Hotel.

— Die Hochzeit findet heute nicht statt; alle Gäste werden weggeschickt, sagte ein Kellner, ihm den Weg vertretend.

— Wo ist Mr. Daintree?

— Im Ballsaal, aber ein Herr —

Tom versetzte ihm einen Stoß und stand im nächsten Moment im Ballsaale. Es war ein geräumiger Salon, der schönste in ganz Sydney; in der Mitte stand die lange, reich gedeckte Hochzeitstafel. Die Stühle waren leer, die Tafel unberührt; in dem riesigen Saale befanden sich nur zwei Menschen: der hochzeitlich geschmückte Bräutigam und ein hochgewachsener Herr, der Tom den Rücken drehte. Als dieser letztere die Thüre gehen hörte, drehte er sich um: es war Nicholas Harding.

Tom ging geradewegs auf seinen alten Feind zu, dem alten Freunde den Rücken drehend.

— Sie sind gekommen, Sir, um diese Heirath zu verhindern?

— Ja — es gab kein anderes Mittel?

— Danken Sie Gott, daß er Sie noch rechtzeitig eintreffen ließ! Sie hätten einen Mörder zum Schwiegersohn bekommen!

Daintree stieß einen Schrei aus; Tom schaute ihm mit flammendem Auge in's Gesicht.

— Woher wissen Sie das? rief Harding erstaunt.

— Ich werde es Ihnen sagen. Dieser Mann war mein bester Freund. Er hat meinen Vertheidiger bezahlt und mich aus der Kettenbande befreit. Wissen Sie, warum?

— Einen Grund dafür kenne ich.

— Ich auch, aber es gibt noch einen Anderen. Er hat selbst Blaydes ermordet!

— Blaydes!

Mr. Harding hob die Hände zum Himmel, während Daintree in einen Sessel sank, ängstlich in Tom's Zügen forschend.

— Beweise! sagte er heiser. Beweise für diese ungeheuerliche Anklage!

— Ich trage den Beweis bei mir, sagte Tom zu Mr. Harding, indem er seinen Rock aufknöpfte. Hier ist der Empfangsschein, den ich Blaydes über Uhr und Kette ausstellte. Daintree sprang mit geballten Fäusten auf.

— Dieb! zischte er zwischen seinen zusammengepreßten Zähnen; Du hast meinen Schreibtisch erbrochen! Ich habe Dich vom Galgen gerettet, Du möchtest mich dafür dahin bringen? Du Narr! Weißt Du nicht, was ich von Dir weiß? Undankbarer! Schlange! Jetzt wird Dir Niemand mehr den Hals aus der Schlinge ziehen!

Er schrieb einige Worte auf eine Karte läutete und übergab die Karte dem eintretenden Kellner zur Besorgung.

— Er kann Recht haben, sagte Tom zu Nicholas Harding. Aber wenn Sie mich auch aufhängen — um Blaydes willen wenigstens geschieht es nicht!

— Ist das wirklich der Empfangsschein?

— Unzweifelhaft; er ist vonBlaydes' Hand geschrieben und von mir nur unterzeichnet. Nicht der leiseste Verdacht kann mehr auf mir ruhen; aber ihn wird man zumindest deportiren, was ich gerne vermeiden möchte, wenn es anginge.

— In seiner Familie ist auch Wahnsinn erblich nicht nur Verbrechen! Sonst haben Sie keine Beweise?

— Draußen wartet ein Augenzeuge der schrecklichen That auf mich, der auch sah, wie er die Papiere aus der Tasche des Todten entwendete.

— Papiere! rief Harding unruhig. Die Papiere waren mein Eigenthum; um Gotteswillen, Erichsen, geben Sie sie mir zurück!

— Behalten Sie ihn im Auge, Mr. Harding; bis auf diesen einen, den ich brauche, werde ich Ihnen sofort alle aushändigen. Ich sah, daß Sie Ihre Adresse tragen.

Einen Augenblick darauf befanden sich die Briefe bereits in dem Portefeuille des Anderen.

Mittlerweile stand Daintree am entgegengesetzten Ende des langen Saales, die Thüre bewachend; jetzt riß er dieselbe mit boshaftem Lächeln auf. Eine seltsame Gruppe trat ein: zwei Constabler, Ginger, Nat Sullivan — und Peggy O'Brien.

* * *

Peggy's Gegenwart war unschwer zu erklären: als sie hörte, daß Tom das Land verlassen wollte, schwor sie, ihn daran zu verhindern. Er sollte in Neu-Südwales bleiben, wenn er auch wieder zu den Kettensträflingen zurückkehren mußte. Seinen Hals hoffte sie durch ihre Aussage zu retten. Während sich ihr Herr ankleidete, schlüpfte sie also aus dem Bungalow, eilte in's Pulteney-Hotel und beschloß, Nat Sullivan die Wahrheit über Tom mitzutheilen. Sie fand diesen Würdigen in seinem gewöhnlichen Zustande. Ginger beklagte sich, daß schon seit Tagen nichts mit ihm anzufangen sei. Der Anblick dieses triefäugigen, dicklippigen Scheusals wirkte so abstoßen[d] auf Peggy, daß sie ihm noch nicht ei[ne] Silbe verrathen hatte, als Daintre[e's] Botschaft anlangte.

Nat las dieKarte laut und schwan[kte] in's Nebenzimmer, um sich in eine a[n]ständigere Verfassung zu bringen. Peggy befand sich in einem seltsa[men] Zustand. Sie selbst hätte T[om] leicht verrathen können, a[ber was] ihr Herr that, war ihr unerträg[lich]. Dazu hörte sie, daß die Hochzeit verschoben war, und errieth einen Grund, der ihr Tom für immer rauben würde. Mit dieser Gewißheit kehrte auch ihre Freundschaft für ihn und ihr guter Wille zurück. Sie blickte auf Ginger und bemerkte, daß dieser sie unverwandt anstarrte. In Castle Sullivan war er stets ihr geheimer Verehrer gewesen; jetzt versuchte er seine Bewunderung nicht zu verbergen, da Nat nicht im Zimmer war.

— Nun, Ginger, was wirst Du aussagen?

— Ich muß beschwören, daß ich ihn gesehen habe. O, hätte ich nur damals im Rausche nicht geplaudert! Er hat mir das Leben gerettet, und ich hätte gerne das Nämliche für ihn gethan.

— Das mußt Du auch; sage, daß Du Dich geirrt hast — bedenke, daß Du ihn an den Galgen bringst, wenn Du schwörst!

— Aber es ist wahr, Peggy, daß er dabei war.

— Du sollst es nicht bereuen, lieber, einziger Ginger, wenn Du an Tom so handelst, wie er an Dir gehandelt hat!

Sie konnte nicht weiter sprechen, denn Nat trat ein, der von dem ihn im Ballsaale erwartenden Fiasko keine Ahnung hatte.

Als man ihn zu Erichsen führte, schüttelte der Aufseher mit dem Kopf.

— Nein, sagte er, der Räuber war einige Zoll größer. Ich kann doch nicht beschwören, daß er es war.

— Was? brüllte Mr. Nat. Hast Du mir nicht gesagt, daß Du Deiner Sache ganz sicher bist?

— Er kann es nicht beschwören? fiel Daintree ein. Nun, zum Glück, mein lieber Freund —

Tom schaute ihn durchdringend an, so daß er verlegen innehielt.

— Man sollte das Mädchen verhören! schlug der eine Constabler vor.

— Ginger hat Recht! versetzte Peggy sofort. Der Räuber war bedeutend größer.

— Verfluchte Lügner! schrie Nat Sullivan. Und Ihr zwei Narren glaubt dieser lügnerischen Bande!

Er stürmte, weinte, beschwor die Männer, Tom festzunehmen, und erging sich endlich in so lästerlichen Verwünschungen, daß ihm die Constabler mit Gewalt entfernten. Im Getümmel fand Ginger Gelegenheit, Tom warm die Hand zu drücken und ihm zuzuflüstern, daß er jetzt wohl seine Dankesschuld getilgt habe. Peggy ging ohne ein Wort des Abschiedes. Die Beiden sahen sich nie wieder.

* * *

Als die drei Männer allein waren, wandte sich Tom ruhig zu Daintree, der vor Wuth leichenblaß war, und fragte ihn, ob er sein Verbrechen auch jetzt noch leugne.

— Leugnen! rief Daintree erbittert. Eine so lächerliche Anklage ist es nicht werth, daß man sie leugne. Aber zeigen Sie mir, was Sie gestohlen haben; lassen Sie doch diesen kostbaren Beweis sehen!

— Ich lasse auch einen lebenden Zeugen sehen, wenn Sie mich zwingen, ihn zu rufen.

(Schluß folgt.)

— Ein großer Geist überschaut die Andern, aber er übersieht sie nicht.

(Für die „Sonntagpost.")

## Kunterbuntes aus der Großstadt.

Zwei aus der alten Schule. — Cullom und Cannon, die beiden Nachfolger Lincolns. — Der gute Onkel Joseph. — Man muß sich den Leuten anzupassen wissen. — Ein Geniestreich Uncle Sam's.

Als ein gediegener Praktikus in seiner Eigenschaft als Volksvertreter und Berufspolitiker ist im ganzen Lande, vornehmlich aber in Washington, in Chicago und in seiner eigenen Haupt- und Residenzstadt Danville Joseph G. Cannon bekannt, der sich am liebsten „Uncle Joe" nennen hört, den guten Onkel Joseph.

Wie lange der gute Onkel Joseph seinen Bezirk jetzt schon im Unterhause des Bundeskongresses vertritt, das wissen selbst die ältesten Einwohner dort unten am Vermilion-Flusse kaum mehr zu sagen. „Er sitzt dort seit unvordenklichen Zeiten," sagen sie, wenn man danach fragt, und sie meinen, daß er dort sitzen bleiben wird, so lange er Lust hat, oder bis er stirbt — und Letzteres ist er fest entschlossen, so lange hinauszuschieben wie irgend möglich.

* * *

In den letzten Tagen hielt dieser treffliche Onkel sich hier in Chicago auf, und er hat versprochen, nochmals nach Chicago zurückzukehren, ehe er, in der Erfüllung seiner wichtigen Pflichten, nach Washington zurückkehrt. Die Besuche Cannons in Chicago pflegen immer etwas zu bedeuten haben, und dieses Mal trifft die Regel ganz besonders zu. Herr Cannon ist nämlich auf die Idee gekommen, daß — wenn Senator Cullom einen Nachfolger erhalten soll, er, Cannon, sich mindestens ebenso gut, und vielleicht noch um ein gut Theil besser, zu solchem Nachfolger eignen würde, als Irgendwer. Und er hat mit dieser Ansicht so ganz Unrecht nicht. Cullom und er selber sind so ziemlich die einzigen Ueberbleibsel, welche die republikanische Partei des Staates Illinois noch aus den Tagen Lincolns aufzuweisen hat. Beide haben es seiner Zeit für zweckmäßig gehalten, sich mit einem großen Aufwande von mimischer Geschicklichkeit in Gang und Haltung, Bart- und Haartracht, sowie in vielen charakteristischen Eigenheiten möglichst genau à la Lincoln zu geben. Im Laufe [illegible] Jahre ist die Maske ihnen zur zweiten Natur geworden. Beide räuspern und Beide spucken, wie sich Lincoln räuspert und wie er gespuckt hat. [illegible] der Entfernung gesehen, und auch [illegible] der Nähe betrachtet, — freilich muß [illegible]'s nicht allzu genau thun — läßt [illegible]hnen deshalb eine gewisse Aehnlichkeit [illegible]ncoln nicht absprechen. Wie [illegible] Verhältnissen von selbst [illegible] und nach bei Cullom, [illegible] nun seit 18 Jahren schon im hohen Rathe der Nation sitzt, mehr die staatsmännische Seite in Lincolns Art hervor, weil der talentvolle Mime dieselbe mehr kultivirte. Cannon, der als Mitglied des volksthümlichen Abgeordnetenhauses dergleichen nicht nöthig hatte, dem es nur zum Nachtheil gereicht haben würde, wenn er zwischen sich und „dem Volke" irgend welche Schranken hätte aufrichten wollen, ist der für Jedermann zugängliche „Abe" Lincoln, ist — der gute Onkel Joseph. — — Er traut sich aber zu, daß er gegebenen Falles auch die andere Rolle mit Erfolg würde durchführen können, und deshalb war er hier.

Er will sich seine Bewerbung um den Senatorenposten, wenn's sein muß, ein anständiges Stück Geld kosten lassen. Er wird bis zu $250, ja $300 gehen, jedoch denkt er als gewitzter und sparsamer Mann nicht im Entferntesten daran, sich von den Batzen zu trennen, ehe er die Gewißheit erlangt hat, daß solches nicht völlig zwecklos sein wird. Er wird seinen Posten in Washington nächsten Monat erst dann und nur dann verlassen, um sich auf den Kampfplatz in Springfield zu begeben, wenn sich herausstellt, daß die Wiedererwählung Culloms allen Ernstes in Frage steht.

* * *

Zu den Samstag-Konferenzen, welche letzthin hier in Chicago abgehalten worden sind, hat Onkel Joseph sich nur eingefunden, um keinen Zweifel daran aufkommen zu lassen, daß er noch lebt und dem Staate jeder Zeit zur Verfügung steht. Am Samstag vor Weihnachten hielt der Abgeordnete von Vermilion County und Umgegend sich vorwiegend im Union League-Klub auf, wo er in würdevoller Weise den maßgeblichsten Vertretern des Seidenstrumpf-Elementes näher trat und ihnen zu verstehen gab, daß der nächste Bundes-Senator von Illinois sich in allen wesentlichen Punkten von dem rundbäuchigen Spaßmacher Mason unterscheiden müßte. Ein Mann von reicher Erfahrung und ernsthaftem Wesen müßte es sein, konservativ in seinen Anschauungen, ein Großgrundbesitzer, an industriellen Unternehmungen interessirt u. s. w. — Der gute Onkel trug Sorge dafür, daß den Herren, welche er diese Schilderung eines Ideal-Senators entwarf, nachträglich von anderer Seite zu Gemüthe geführt wurde, daß Niemand im Staate dieser Schilderung besser entspreche, als — Joseph G. Cameron, der gemüthliche Thrann von Danville.

* * *

Gestern, im Great Northern Hotel, konnte man einen ganz anderen Herrn kennen lernen. Der Salon, den Onkel Joseph sich zum Sprechzimmer hatte anweisen lassen, und in welchem der Staatsmann seine Freunde vom Lande empfing, machte einen äußerst anspruchslosen, schlicht bäuerlichen Eindruck. Onkel Joseph hatte nämlich die gepolsterten Sessel hinausschaffen und statt derselben Holzstühle gewöhnlichster Art in den Raum plaziren lassen. Links und rechts neben jedem Stuhl stand ein geräumiger Spucknapf. Die Leute fühlen sich ja sonst in dem teppichbelegten Zimmer nicht wohl, hatte der kundige Thebaner dem verwunderten Zimmerkellner erklärt, von welchem er die Neueinrichtung des Gemachs hatte vornehmen lassen. Und der Effekt, welchen er erzielte, gab dem Onkel Recht. Die Legislatur-Mitglieder aus den Landdistrikten, welche er von seinen Adjutanten, Small und Bailey, zu sich hereinholen ließ, machten sich's bei ihm ohne viele Umstände bequem. Er war aber auch zu nett mit ihnen. Nach einer kurzen, im Flüstertone geführten Unterhaltung mit Small oder mit Bailey, unterhielt er sich mit ihnen in angelegentlichster Weise über ihre Familienverhältnisse und über den Stand ihrer politischen Aktien, wobei er eine überraschende Vertrautheit mit den einschlägigen Details an den Tag legte. — Als der Abend über die Stadt herabgesunken war, und Cannon den Weg zum Bahnhofe antrat, um mit dem Nachtzuge der Chicago & Eastern Illinois-Bahn die Heimfahrt nach Danville anzutreten, kicherte er vergnügt in sich hinein. „Tanners Kandidatur ist nicht ernst zu nehmen," sprach er zu sich; „und mein Freund Hitt versteht sich als Vorsitzer des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten besser auf den Verkehr mit den Diplomaten, als auf den mit unseren Vettern vom Lande. Wenn Freund Cullom diesmal wirklich abgesägt werden sollte, wird der Kompromißkandidat der Opposition weder Hitt heißen noch auch Tanner, sondern Joseph W. Cannon, oder schlechtweg „Uncle Joe" — der gute Onkel Joseph."

* * *

In der Sparsamkeit ist Onkel Joseph von Danville ein Genie, der Onkel Samuel in Washington liefert aber jeweils den Beweis, daß auch er auf diesem Gebiete Bescheid weiß. Durch das hiesige Postamt ging dieser Tage, als Dienstsache portofrei, ein Stück Postgut, wie es vorher auf diesem Wege noch nicht befördert worden war, nämlich ein gewaltiges Arbeitspult, so groß wie ein bequemer Eßtisch, und so schwer wie ein Piano. Die Postverwaltung in Washington hatte dieses Möbel in Indianapolis erstanden, und zwar für den Gebrauch des Bundes-Postamtes in Manila. Es würde ein beträchtliches Stück Geld gekostet haben, das Pult als Frachtgut nach den Philippinen zu schicken. Onkel Samuel fand einen Ausweg. Er gab das Ding als „Postsache erster Klasse" auf. Vor dem Stempel „Dienstsache" verstummten alle Einwendungen, welche sonst auf Grund bestehender Regulationen gegen die ungefüge Sendung hätten erhoben werden können. Es mußte zwar ein besonderer Wagen in Dienst gestellt werden, um das Pult hier von einem Bahnhof zum Postamt und vom Postamt nach einem anderen Bahnhof zu befördern, aber das spielte keine Rolle, weder der betreffende Kontraktor, noch die Eisenbahn-Gesellschaften, noch die Dampfer-Gesellschaft werden für die Extraarbeit eine Extrarechnung einreichen dürfen. In diesem einen Falle ist es der Regierung gelungen, sie über's Ohr zu hauen. Leider haben sie Mittel und Wege, im Großen dafür mit ihr quitt zu werden. —ss.

## Die Juden im Kaukasus.

Es gibt im Kaukasus keine Regentenfamilie, die nicht den König David zu ihrem Ahnherrn zählen wollte, wenn sie nicht noch weiter geht und ihre Abstammung von einem der Söhne Noahs ableitet, der bekanntlich auf dem Berge Ararat im Kaukasus nach seiner Sintfluthfahrt gelandet ist. Historisch beglaubigt ist, daß die Juden vor mehr als zweiundeinhalb Jahrtausenden nach dem Kaukasus kamen. Nachdem der assyrische König Tiglat-Pileser das israelitische Nordreich niedergeworfen hatte, expatriirte er, nach der Kriegssitte der damaligen Zeit, die Besiegten nach dem Kaukasus, der zum assyrischen Reich gehörte. Durch Zuzug aus Babylon und später aus Palästina wurde die Zahl der im Kaukasus lebenden Juden stetig vermehrt, und ihr Ansehen wurde ganz außerordentlich, als mehrere der autochthonen Völkerschaften, darunter die mächtigen Chazaren, den jüdischen Glauben annahmen. Als der Islam auf seinem Eroberungszug auch nach dem Kaukasus kam, fielen die bekehrten Völkerschaften vom Judenthum ab, mit ihnen auch ein Theil der jüdischen Stämme, um dann — nach der Eroberung durch die Russen — sich dem orthodoxen Christenthum zuzuwenden. Die Osseten, Tschetschenzen, Zachuren, Mingrelier gelten als Abkömmlinge der Juden, und ihre mediatisirten Fürsten, ebenfalls Judenstämmlinge, nehmen in Rußland Fürstenrang ein. Die Fürsten von Mingrelien führen den Titel Dabian, welche ihre beanspruchte Abstammung vom König David bedeuten soll. Ein Dabian von Mingrelien war bekanntlich russischer Kandidat für den bulgarischen Fürstenthron nach der Vertreibung Alexanders von Battenberg. Die Familie von Bagratuni (woraus der Name Bagratico entstand), wird schon vom Historiker Moses von Chorone als eine der angesehendsten jüdischen Familien des Kaukasus in den Jahrhunderten vor Christi Geburt erwähnt. Wie vielleicht wenig bekannt ist und bei dieser Gelegenheit erwähnt sei, gibt es im Kaukasus ungefähr 70,000 Juden, die sogenannten „Bergjuden", welche in ihren Sitten und Gebräuchen und ihrem kriegerischen Gehaben ganz gleich sind den christlichen und mohammedanischen Tscherkessen. Einer dieser Bergjuden, Mamre mit Namen, ist viel besungen als Heldengenosse Schamils, der den Russen so viel zu schaffen machte.

— Seine Welt. — Bankierssohn (der entgegen dem Willen seines Vaters durchaus zur Bühne gehen will): „Vater, wie kannst Du mit solcher Verachtung von den Brettern sprechen, von denen der große Schiller sagt, daß sie die Welt bedeuten!" — Vater: „De Welt? — Haste geseh'n! — (zwei Bettbretter erhebend) Hier sind die Bretter, was de Welt bedaiten!"

## Der Lohn der Tugend.

(Humoreske von Eduard Jürgensen.)

Daß sich wahre, wirkliche Tugend stets belohnt, ist eine uralte Erfahrung. Und wenn dies auch nicht immer sofort der Fall ist, wenn auf den Lohn der Tugend nicht gerade in ähnlicher Weise gewartet werden kann, wie etwa auf das Aufbügeln von Hüten, auf das Besohlen der Stiefel u. s. w. u. s. w., kommen muß er früher oder später doch mal, das steht bombenfest. — Und falls auch nicht gerade etwas Greifbares, meinetwegen Pekuniäres, dabei herausbraten sollte, wenn man recht tugendhaft gewesen ist, so besteht doch der Erfolg mindestens in allen Fällen darin, daß die Tugend ihren Lohn in sich selbst trägt, daß man nach dem Vollbringen einer guten That ganz überaus angenehme Empfindungen zu haben pflegt. Und das ist denn doch auch an und für sich schon nicht zu verachten und recht nett!

Dahingegen das Laster! Pfui! Wie deprimirt es die Seele, wie ruinirt es den Körper, wie — na, wir wollen nur gar nicht davon reden. Jeder weiß ja am Ende mehr oder weniger ein Lied davon zu singen.

Nun ist es mir zwar nicht ganz klar, ob das Birnenessen, als solches, direkt unter die Laster zu zählen ist. Wenn sie unreif sind, möchte ich es ja fast glauben; aber reife Birnen? Nun, auch diese Frage wollen wir hier zunächst offen lassen. — Jedenfalls hatten die Zöglinge des Gymnasiums zu Z. eine ganz besondere Vorliebe eben für das Birnenessen, und zwar aßen sie dieselben sorglos, wie behauptet wurde, auch dann, wenn sie das Zeugniß der Reife noch nicht erlangt hatten! (Die Birnen nämlich! Die Zöglinge aber selbstverständlich auch.)

Das war indessen auch kein Wunder. In dem Garten des Herrn Gymnasialdirektors, der sehr schön und groß war (der Garten, nicht der Herr Direktor), standen doch zwei gar zu herrliche, alte Birnbäume, wahre Appetitreizer! Und da es nun streng verboten war, auf diese Bäume hinaufzuklettern, bevor die Birnen öffentlich ihr Reifezeugniß abgelegt hatten, so lag merkwürdigerweise ganz besonders für die Herren Primaner — zu ihrer Schande muß das hier der Wahrheit gemäß berichtet werden — ein ungewöhnlich hoher Reiz darin, dies Verbot zu überschreiten und bereits lange vor dem eigentlichen Termin in die Wipfel zu kaxeln, und sich dort diejenigen Exemplare von Früchten herunterzuholen, welche nach ihrer Ansicht wohl bereits dicht vor dem „Maturitätsexamen" standen.

Sie waren eben selbst recht „saubere Früchtchen", die Herren Primaner, wenn allerdings auch noch theilweise selbst ziemlich unreif.

Das Niederträchtigste bei dieser Handlungsweise bestand aber darin, daß die jungen Herren es eigentlich gar nicht nöthig gehabt hätten, in dieser Weise vorzugreifen, denn der alte, unendlich gutmüthige Herr Direktor hatte bereits seit undenklichen Zeiten den Modus eingeführt, sobald die richtige Zeit erschienen war, seine sämmtlichen Primaner in den Garten zu führen, wo sie sich alsdann nicht nur den Magen und die Taschen vollstopfen mochten, sondern auch Jeder noch ein entsprechendes Quantum des köstlichen Obstes in einem Körbchen nach Hause tragen durfte.

Das war doch gewiß ein edles Benehmen, das der Güte der edlen Frucht durchaus entsprach.

Aber, wie gesagt, das Laster, das Laster! Es ist nun mal nicht auszurotten, und das Laster der Eßlust (um nicht zu sagen Freßsucht) in erster Linie nicht.

Und da außerdem, wie man behauptet, Jugend durchaus keine Tugend haben soll und verbotene Früchte stets besser schmecken, als freiwillig dargebotene, so wiederholte sich in jedem Jahre die höchst unangenehme Erscheinung, daß in dem Schulgarten Birnen gestohlen wurden; zum größten seelischen Schmerz des alten braven Direktors selbstverständlich.

Er pflegte daher auch um diese Zeit, kurz vor der Birnenreife, stets in einer hochgradigen Aufregung zu sein, fast so sehr, als vor dem Abgangsexamen seiner Schüler, denn sein gutes Herz konnte es eben nicht vertragen, irgend Jemand — sei es Birne oder Primaner — unvollendet aus seiner Obhut entlassen werden zu sehen.

So hatte der alte Herr denn während dieser Periode also seine liebe Noth. Da sein Direktorialzimmer oben im dritten Stock des Gymnasiums lag und er von dort gerade in den Garten auf die Birnbäume blicken konnte, so hatte er sich sogar seinen Arbeitstisch ganz nahe ans Fenster gerückt, um alle paar Minuten scharfe, spähende Blicke hinauszuwerfen und eventuelle Missethäter gleich in flagranti zu fassen. Mit einem Wort, er war der reine — Flurschütz geworden!

Aber die scharfen, spähenden Blicke nutzten ihm nur nicht viel, denn der Herr Direktor waren durch übermäßiges Studiren überaus kurzsichtig geworden, so daß dies Manöver eigentlich gar keinen Zweck hatte, ganz abgesehen davon, daß er den schwarzen Thäter auch niemals erreicht haben würde, denn bevor er mit seinen Gichtbeinen unten angekommen wäre, hätte der fluchwürdige Dieb selbstverständlich schon lange das Weite gesucht und auch — gefunden!

Indeß diese Flurschützenbeschäftigung beruhigte ihn doch einigermaßen, und wenn er sich nun auch nicht gerade eine Vogelflinte zurecht gelegt hatte, um dem etwa sich einstellenden Verbrecher, den er ja nur in dunklen Umrissen zu erkennen im stande war, eine Ladung Salz in die Extremitäten zu schicken, so bildete er sich doch ein, daß seine allgemein bekannte Donnerstimme allein schon genügen würde, elenden Obsträubern die nöthige Furcht einzujagen und sie zu verscheuchen. Und damit hatte er auch wirklich schon ein paar mal Glück gehabt, denn Einbrecher haben bekanntlich meistens — wenn sie überhaupt eins besitzen — ein spottschlechtes Gewissen, weil ihnen eben die mit Recht so beliebte Tugend fehlt!

Nun gab es aber auf dem Gymnasium einen Unterprimaner, einen jungen Menschen, der es wohl verdient gehabt hätte, von Seiten der Schulbehörde dauernd, für seine ganze Lebenszeit, als abschreckendes Beispiel engagirt, resp. angekauft zu werden. Wir haben keinerlei Veranlassung hier seinen Namen, der schon an und für sich bezeichnend genug war, zu verschweigen. Er hieß nämlich Oskar Müller! — Deutet der Nachname Müller bereits auf eine sehr gewöhnliche Natur, so ist der Begriff „frech wie Oskar!" ja ebenfalls geeignet, allerhand Rückschlüsse auf den Träger dieses Namens zuzulassen. Dieser Oskar Müller also, der nach dem Gesetz der Trägheit bereits mal in der Unterprima übergesessen hatte, mochte nun wohl für alles Unreife eine — vielleicht auf Gegenseitigkeit begründete — Sympathie hegen, und da er im Turnen stets eine I zu erhalten pflegte, während ihm seine lateinischen Aufsätze immer nur eine römische V einbrachten, so hatte er es denn auch nicht unterlassen können, eines schönen Nachmittags mal von hinten über den Gartenzaun zu voltigiren, und zwar kurz vor dem Eintritt einer Nachsitzestunde, die der Herr Direktor eigens für ihn in seinem Direktorialzimmer angesetzt hatte, um ihm persönlich die Grundbegriffe eines guten lateinischen Stils beizubringen, wenigstens es zu versuchen.

Oskar Müller aber, wie gesagt, hielt es wohl für nöthig, sich zu dieser bevorstehenden geistigen Strapaze vorher noch durch den Genuß von frischem Obst etwas zu stärken, ja er hatte sich sogar ein ziemlich voluminöses „Körbchen" mit genommen, vermuthlich um es mit edlen Früchten zu füllen, die er alsdann jedenfalls nach beendeter „Nachhilfestunde" auch noch zu verzehren gedachte.

Und so saß er denn schmausend und schmatzend und dabei seinen Korb füllend eben in dem Gezweige und „präparirte" sich auf einen guten lateinischen Stil, indem er zunächst die Birnen am Stiel packte!

Plötzlich aber wurden diese Stiel-Uebungen in höchst unangenehmer Weise durch die bereits vorerwähnte Donnerstimme des Herrn Direktors, der wieder mal seine Flurwächterthätigkeit ausübte, auf das Unangenehmste unterbrochen.

„Er da! Sie da! Du da! Wer immer Du sein mögest, will Er wohl mal seine ruchlose Thätigkeit dort oben einstellen? Der Garten und die darin befindlichen Bäume gehören in usum proprium mir, dem Königlichen Gymnasialdirektor Doctor philosophiae Stockmann, und der alte Cicero sagt bereits — —"

Weiter aber schien Oskar Müller nichts hören zu wollen, denn vom Baum springen und sich auf diese Weise zunächst schleunigst unsichtbar machen, war das Werk einer einzigen Minute. Leider hatte er dabei seinen wohlgefüllten Korb zurücklassen müssen! Mit schwerem Herzen selbstverständlich.

Wer aber nun etwa glauben sollte, Müller hätte jetzt ohne weiteres vollständig das Hasenpanier ergriffen, der irrt sich doch sehr in seinem — muthigen Charakter!

„Frech wie Oskar" nämlich eilte er nunmehr mit Riesenschritten um das Grundstück, auf dem das Gymnasium lag, herum, betrat dasselbe von vorne auf dem vorgeschriebenen Wege und kam mit seinen flinken Beinen noch weitaus früh genug, um dem Herrn Direktor, der ihn ja zu dieser Zeit auf sein Zimmer befohlen hatte, oben auf der dritten Treppe in die Arme zu laufen.

Ja, als ein richtiger Frechdachs wartete er auch nicht einmal die Anrede des hohen Vorgesetzten ab, sondern fiel ihm gleich selbst in die Parade mit den Worten:

„Der Herr Direktor belieben sehr erregt auszusehen! Ist irgend etwas Entsetzliches passirt? Ich komme nämlich eben, um mich zu der Strafstunde zu melden — —"

„Ah, Sie sind es, lieber Müller! Ja, allerdings, ich bin im höchsten Grade sittlich entrüstet. Denken Sie sich, schon wieder befindet sich ein gänzlich Unbefugter draußen in meinem Garten, um sich dort an unrechtmäßigem Besitz, von dem schon der alte Tacitus sagt — —"

„O Herr Direktor!" unterbrach ihn der Unterprimaner dem unendlich wenig daran gelegen zu sein schien, was Tacitus über solche Fälle geäußert haben mochte, „o Herr Direktor, da gestatten Sie gewiß, daß ich sofort die Verfolgung des elenden Gartendiebes aufnehme! Ich bin jung, kräftig, kenne keine Furcht und — wenn ich auch nicht Ihr bester, Ihr Lieblingsschüler sein sollte — so kennt doch meine sittliche Entrüstung in solchen Fällen ebenfalls keine Schranken! Ich eile also voraus, um den Missethäter womöglich noch zu packen und ihm seine Beute abzujagen!"

Und während er diese Worte keuchend hervorstieß, war der gewandte junge Herr bereits die Treppen hinabgesprungen, eilte über den weiten Schulhof und hüpfte mit einem einzigen Satz über die an dieser Stelle verhältnißmäßig niedrige Gartenmauer, um — den schnöden Dieb womöglich noch persönlich abzufassen.

Der alte gute Herr Direktor, dem diese Art des energischen Eingreifens, hervorgebracht durch äußerste „sittliche Entrüstung", ganz ungemein imponirte, pustete und humpelte mit wohlwollendem Gesicht langsam hinterher.

Als er nach etwa fünf Minuten den Garten erreicht hatte, kam ihm der muthige junge Mann bereits mit strahlendem Siegerantlitz entgegen und — hoch in der Linken hielt er den Korb mit freudigem Winken!

Der alte gelehrte Herr war vor freudigem Erstaunen ganz aus dem Häuschen.

„Dem habe ich dem elenden Kerl glücklich noch abgerungen!" log der Schlingel, indem er den Korb mit den selbstgemausten Früchten triumphirend schwenkte, „es war zwar ein harter Kampf, und meine Kleidung ist auch arg dabei zugerichtet, wie der Herr Direktor wohl gütigst bemerken" — das war natürlich vorhin beim Baumhinunterrutschen schon geschehen, auf der dunklen Treppe aber von dem Alten nicht bemerkt worden — "indeß die Hauptsache, das corpus delicti, wie der alte Livius es nennt, ist doch wenigstens in meinen Händen!"

„Nun, nun, das ist ja aller Ehren werth!" meinte der Direktor milde lächelnd. „Livius hat zwar niemals einen solchen Ausdruck gebraucht, sondern das ist nur erbärmliches Juristenlatein, indeß dieser Irrthum mag Ihnen heute verziehen sein, mein lieber junger Freund, und zwar auf Grund dessen, daß sie Ihr Leben so muthig in die Schanze geschlagen haben. Sollten Sie dereinst wirklich mal kein Gelehrter werden, so ist jenfalls Aussicht vorhanden, daß Sie dem Staate noch einmal als tapferer Offizier, die ja nach dem alten Tacitus ebenfalls sacrosancti waren, gute Dienste leisten werden. — In Anerkennung Ihrer großen Aufopferung für meine Interessen gestatten Sie mir daher jetzt, in Ermangelung eines Lorbeers, Ihnen das, was sie als corpus delicti fälschlich bezeichnet haben, freundlichst zu schenken! Bitte, behalten Sie das Obst!" — Es muß hier zu Ehren des Unterprimaners Oskar Müller nun aber doch wohl der Wahrheit gemäß erwähnt werden, daß dieser unverdiente „Lohn der Tugend" ihn ein ganz klein wenig erröthen machte! —

Indeß das legte sich sofort und im nächsten Momente hatte er seine gesammte Unverschämtheit und Schläue bereits wieder erlangt, als er mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt die Worte stammelte: „O Dank, heißen Dank, Herr Direktor! Das habe ich ja gar nicht verdient! — Nun macht mir aber noch Eines Sorge: daß ich nämlich doch kaum in diesem beschmutzten Aufzuge eine Stunde in des Herrn Direktors Zimmer zubringen kann!!"

„Nun, davon wollen wir denn heute auch nur absehen!" war die freundliche Entgegnung des wohlwollenden alten Gelehrten. — — —

So hatte also Oskar Müller eine doppelte Belohnung für seine—Lasterhaftigkeit erhalten! Es kommt eben manchmal anders, wie man sieht!

## Eine Geschichte von Autorität.

Thygater melkte die Kühe ihres Vaters, und sie melkte gut, denn die Milch, die sie nach Hause brachte, lieferte mehr Butter, als die Milch, die von ihren Brüdern nach Hause gebracht wurde. Ich werde dir sagen, wie das kam, und gib gut acht, daß du's weißt . . . so du einmal ausgehen magst zu melken. Doch sage ich dir dies, nicht auf daß du melken mögest wie Thygater, sondern um dich auf das Vorbild ihrer Brüder zu weisen, die durch minder gutes Melken besser thaten. Verständiger wenigstens.

Bevor die jungen Landleute die Weide betreten, ja, lange vor dieser Zeit, stehen die Kühe an der Einfriedigung und warten, daß sie entlastet werden von dem Ueberfluß, den sie eigentlich für ihre Kälber bereit machten. Aber die Menschen essen die Kälber auf, „weil sie sich hierzu geeignet fühlen", und dann ist da Milch zu viel.

Was geschieht nun, während die Kühe mit dummen Gesichtern am Verschlage warten? Während dieses Stillstehens treibt der leichteste Theil der Milch, die Sahne, das Fett, die Butter, nach oben, kommt also beim Melken zuletzt.

Wer nun geduldig melkt bis auf die Neige, bringt fette Milch nach Haus. Wer Eile hat, läßt Sahne zurück.

Und siehe, Thygater hatte keine Eile, doch ihre Brüder wohl.

Denn diese behaupteten, daß sie auf etwas anderes Recht hätten, denn auf das Melken der Kühe ihres Vaters. Aber sie dachte nicht an das Recht.

— Mein Vater hat mich gelehrt, zu schießen mit Pfeil und Bogen, sprach einer der Brüder. Ich kann von der Jagd leben und will umherstreifen in der Welt und arbeiten für eigene Rechnung.

— Mich lehrte er fischen, sagte ein zweiter. Ich wäre wohl dumm, allzeit zu melken für einen andern.

— Er zeigte mir, wie man einen Kahn macht, rief der dritte. Ich fälle einen Baum und gehe darauf sitzen, im Wasser. Ich will wissen, was da zu sehen ist an der andern Seite des Sees.

— Ich habe Lust, zusammenzuwohnen mit der blonden Ghne, erklärte ein vierter, daß ich ein eigen Haus habe, mit Thygaters darinnen, für mich zu melken.

So hatte jeder Bruder einen Wunsch, eine Begierde, einen Willen. Und sie waren so erfüllt von ihren Neigungen, daß sie sich keine Zeit gönnten, die Sahne mitzunehmen, die die Kühe ganz betrübt bei sich behalten mußten, ohne Nutzen für jemanden.

Aber Thygater melkte bis auf den letzten Tropfen.

— Vater, riefen endlich die Brüder, wir gehen!

— Wer wird da melken? fragte der Vater.

— Ei Thygater!

— Wie wird's werden, wenn auch sie Lust kriegt zum Fahren, Fischen, Jagen, Weltbesehen? Wie wird's werden, wenn auch sie auf den Gedanken kommt, zusammenzuwohnen mit etwas Braunem oder Blondem, auf daß sie ein eigen Haus habe, mit allem, was dazu gehört? Euch kann ich missen, doch sie nicht... dieweil die Milch, die sie nach Hause bringt, so fett ist.

Alsobald sagten die Söhne, nach einiger Ueberlegung:

— Vater, lehre sie nichts! Dann wird sie treu fortmelken bis an das Ende ihrer Tage. Zeige ihr nicht, wie die gespannte Sehne, sich zusammenziehend, den Pfeil wegschießt: dann wird sie nicht Gelüste haben zur Jaad. Verbirg ihr die Eigenschaft der Fische, die einen scharfen Haken einschlucken, so er mit ein wenig Aas bedeckt ist: sie wird dann nicht denken an das Auswerfen von Angeln oder Netzen. Lehre sie nicht, wie man einen Baum aushöhlt und damit wegfahren kann an die andere Seite des Sees: dann wird sie kein Verlangen fühlen nach dieser andern Seite. Und laß sie nimmer erfahren, wie man mit Blond oder Braun ein eigen Haus erwerben kann und was dazu gehört! Laß sie dies alles nimmer wissen, o Vater, dann wird sie bei dir bleiben, und die Milch deiner Kühe wird fett sein! Indessen... laß uns gehn, Vater, jeden nach seinem Begehr!

So sprachen die Söhne. Doch der Vater — der ein vorsichtiger Mann war — erwiderte:

— Ei nun, wer wird hindern, daß sie erfährt, was ich sie nicht lehrte? Wie wird's sein, wenn sie die Blaufliege fahren sieht auf einem treibenden Zweig? Wie, wenn der gezogene Faden ihrs Gespinnstes sich auf die vorherige Länge herstellt und, schnell sich zusammenziehend, die Spule ihres Webstuhls zufällig fortschleudert? Wie, wenn sie am Rand des Baches den Fisch beobachtet, der nach dem sich windenden Wurm schnappt, aber ihn in falsch gelenkter Gier verfehlt und festhakt an der scharfen Hülsscheide des Rieds? Und wie endlich, wenn sie ein Nestchen findet, das die Lerchen im Maimond sich im Klee bauen?

Die Söhne dachten wieder nach und sagten:

— Sie wird daraus nichts lernen, Vater! Sie ist zu dumm, um Begehr zu schöpfen aus Wissenschaft. Auch wir würden nichts erfahren haben, wenn du uns nichts gesagt hättest.

Doch der Vater antwortete:

— Nein, dumm ist sie nicht! Ich fürchte, daß sie aus sich selbst lernen wird, was ihr nicht lerntet ohne mich. Dumm ist Thygater nicht!

Darauf dachten die Söhne wieder nach — diesmal tiefer — und sagten:

— Vater sage ihr: daß Wissen, Begreifen und Begehren... sündig ist für ein Mädchen!

Diesmal war der vorsichtige Vater zufriedengestellt. Er ließ seine Söhne ziehen, zum Fischfang, auf die Jagd, in die Welt hinein, auf die Freite.. überall hin...

Aber er verbot das Wissen, das Begreifen und das Begehren Thygater, die in Einfältigkeit fortfuhr zu melken bis an das Ende.

Und das blieb also bis auf den heutigen Tag.

## Die Trunksucht in Norwegen.

Unter den skandinavischen Ländern hat Norwegen die strengsten gesetzlichen Vorschriften über den Ausschank von Branntwein, es hat auch verhältnißmäßig die meisten Enthaltsamkeitsvereine, die zahlreichsten Mäßigkeitsapostel und -Kongresse, und die norwegischen sogenannten Totalisten sind ebenso fanatische Gegner aller alkoholischen Getränke wie die nordamerikanischen Temperenzler. Trotz alledem nimmt das Laster der Trunksucht nicht ab. Nach einem Bericht über die Polizeiverhältnisse in den nordischen Hauptstädten, den kürzlich der Polizei-Inspektor Mossin in Christiania seiner vorgesetzten Dienstbehörde erstattet hat, nimmt die norwegische Hauptstadt bezüglich der Anzahl der Verhaftungen von Trunkenbolden auf öffentlichen Straßen den ersten Rang ein. Während im Jahre 1899 in Kopenhagen 7838 und in Stockholm 10,801 Personen wegen Trunkenheit verhaftet wurden, betrug die Anzahl solcher Personen in Christiania nicht weniger als 22,176. In Kopenhagen und Stockholm, wie früher auch in Christiania, ist die geringste Strafe für Trunkenbolde 10 Kronen oder zwei Tage Haft, die im Falle der Nichtzahlung der Geldstrafe sofort nach der Ernüchterung vom Trunkenbolde abgesessen werden müssen; in Christiania hat man sich aber in letzter Zeit genöthigt gesehen, die Geld- oder Haftstrafe auf die Hälfte zu ermäßigen, denn da hier die Geldstrafe fast immer „abgesessen" wurde, so mangelte es schließlich in den vorhandenen Gefängnissen an Räumlichkeiten, um die Haftstrafe sofort vollstrecken zu können, und noch jetzt muß ein wegen eines schweren Rausches Verurtheilter lange warten, bis eine „Gelegenheit" zur Abbüßung seiner Strafe frei wird.

— Zu viel des Guten. — Großhändler: „Die Alma hat 'n Baron gekriegt, die Elsa 'n Leutnant, die Lina 'n Assessor, und nun willst du, Jella, gar noch 'n Maler heirathen? Nein das trägt das Geschäft denn doch nicht."

— Die erkannten Parvenus.— Madame (zu dem stellesuchenden Dienstmädchen): „Haben Sie schon in feineren Häusern gedient?" — Dienstmädchen: „O ja, Madame von mir können Sie was lernen."


Rauhe Wolle kratzt. Man hüte sich vor billigen Garnen. Fleishers sind am Besten.

Jedem Strang ist ein Kärtchen mit unserem Handelszeichen beigelegt, und wer drei davon mit 5 Cents für Porto einschickt, erhält unentgeldlich eine neue praktische Strickschule von Fleishers Worsted Works, Philadelphia.

(13)


Finanzielles.


**Foreman Bros. Banking Co.**

Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.

Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000

EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.

Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.

Geld auf Grundeigenthum zu verleihen.

**Greenebaum Sons, Bankers,** 83 u. 85 Dearborn Str.

Geld zu verleihen. Wir haben Geld zum Verleihen an Hand auf Chicagoer Grundeigenthum bis zu irgend einem Betrage zu den niedrigsten jetzt gangbaren Zinsraten.

Wechsel und Kreditbriefe auf Europa.

Für die bevorstehenden Feiertage empfehlen wir unser reichhaltiges Lager importirter sowie alle Sorten hiesiger Weine, darunter den von den besten Aerzten so sehr empfohlenen BLACK ROSE. Außerdem enthält unser Lager die größte Auswahl feiner Whiskies, Sherries, gute Portweine, Arac, Jamaica Rum, echtes Zwetschenwasser, Kirschwasser rc.

Kirchhoff & Neubarth Co., 53 & 55 Lake Str.
Tel. Main 2597. 2 Thüren östlich von State Str.

**AUGUST PETERS,** Deutscher Notar,
Vormittags, 158 La Salle Str. — Tel., Main 443.
Nachm. u. Abds., 428 Roscoe Str.—Tel., L. V. 356.
Geld auf Grundeigenthum zu 5½ u. 6%. Feuer-Versicherungen aufs Reellste plazirt.


## Heiteres aus dem Gerichtssaal.

Im „Wiener Extrabl." setzt Eduard Seidel die Veröffentlichung seiner heiteren Aufzeichnungen aus dem Gerichtssaal fort. Der diesmaligen Serie seien folgende Proben entnommen:

Richter: „Angeklagter, Sie haben Ihrer Frau eine Ohrfeige gegeben?"

Angeklagter: „Jawohl."

Richter: „Sie hätten aber Ihre Frau nicht mißhandeln sollen."

Angeklagter: „I glaub', das is do eh' schön, wann ma sieben Jahr mit an Frauenzimmer lebt und nachher erst kriegt's a Ohrfeig'n."

* * *

Vertheidiger zu einem Kollegen, der stets die Untersuchung des Geisteszustandes seiner Klienten beantragt: „Es ist merkwürdig, daß immer nur Geisteskranke Sie zum Vertheidiger wählen!"

* * *

Vorsitzender (im Berathungszimmer): „Ich glaube, der Angeklagte ist freizusprechen, da gar kein Beweis gegen ihn vorliegt."

Ein Votant: „Ich bin für Schuldig."

Vorsitzender: „Wie motiviren Sie dies, Herr Votant?"

Votant: „Er könnt's doch gethan haben."

* * *

Richter (zu einer Dienstmagd, die als Zeugin vorgeladen ist): „Sie sind beim Fensterputzen vom zweiten Stockwerke abgestürzt und haben ein Bein gebrochen?"

Dienstmagd: „Ja."

Richter: „Warum haben Sie nicht den Sicherheitsgürtel benützt?"

Dienstmagd: „Weil ich ohnehin einen Rosenkranz bei mir gehabt habe."

Richter: Sie sind aber trotz des Rosenkranzes in die Tiefe gestürzt."

Dienstmagd: „Ich habe mir aber nur den Fuß gebrochen. Hätte ich den Rosenkranz nicht gehabt, wäre ich sicher todt gewesen."

* * *

Richter: „Sind Sie schon vorbestraft?"

Angeklagter: „Ja, leider; vor fünf Jahren bin ich verurtheilt worden."

Richter: „Weshalb?"

Angeklagter: „Ich bin in einem Bade mit Jemandem in Streit gerathen und habe ihm einen Stoß gegeben; da ist er ausgeglitten und hat den Fuß gebrochen. Ich bin dann wegen schwerer Körperverletzung verurtheilt worden."

Richter: „Und seither?"

Angeklagter: „Seither habe ich nicht mehr gebadet."

— Ironie. — Der Geldverleiher Hirsch ist von einem vornehmen Schuldner, den er gemahnt, die Treppe hinabgeworfen worden. Dabei hat Letzterer das Gleichgewicht verloren und ist gleichfalls die Treppe hinabgepurzelt. „Gott, Herr Baron," spricht Hirsch unten, „welche Ehre for mich, daß Se mich bis nach unten begleiten!"

(Von Albert Weiße.)

Lehmann: Wat is denn eejentlich los, Kulicke?

Kulicke: Ich bin ahlmost dedd!

Grieshuber: Wo fehlt's?

Kul.: Im Stommäk! — Ich habe eine Fiehling, als wenn ich einen Kristmäßtrieh diehwauert hätt' und alle die Niedels mir inseit tickelten.

Gr.: Ach was! Zu viel getrunken hast Du, alter Sünder!

Kul.: Keine Eidiä. —

Lehm.: Hat Deine Olle villeicht mit 'ne iebelanjebrachte Anwendung von't Kochbuch Dich den Jeberjang in een besseret Jenseits erleichtern und beschleinijen wollen?

Kul.: Newer meind ihr. Sie ist ohl reit!

Gr.: Also Deine Schwägerin?

Kul.: Das sind Fämilie-Affährs!

Quabbe: Aber warum so wenig mittheilsam, Herr Kulicke? Schütten Sie Ihr Herz nur vor Ihren Freunden aus, das erleichtert auch Ihren Magen.

Kul." Wenn Ihr nicht drüber tahken thut ...

Alle: I Gott bewahre!

Kul.: Also, was meine Sister in Lah is, die Drugstore-Wittwe, die hat mir mit 'nen Gift poisen wollen ...

Lehm.: Na, sie wird doch nich?

Kul.: Schur äs hell. — Also an'n Kristmäß-Jehwiening sagt meine Olle: „Kulicke, willst Du mir ein Fähwer thun?" — „Off kuhrs", hab ich geänsert. — „Na", sagt sie, „von wegen die Konflagräschen in meinem Lähk kann ich hardlie wahken; Du mußt meine Presents bei meine Schwester bringen. Hier in die Bax sind Glows, eine Boddel Odi-Kollon, Fähspauder und andere juhsvolle Artikels, als Jift von mir — und hier is ein Dahler, dafor mußt Du 'ne Bax Kändie und eine smahle Buddel Patschulli pörtschesen, als Present von Dir!" Dann skrippelt sie ä Koppel Leins auf ein Päper und steckt das Ticket in ein Enwellopp. — „Das is meine Gratulähschen", sagt sie. — Ich nehme also ihre Presents und den Letter und machte mir auf die Stockings, aber biekohs ich kein' Kändie gleiche und den Schmell von den Patschulli häht — brrrr —

Alle: Brrr! Brrr!

Kul. (fortfahrend): ... bin ich ... bin ich ...

Lehm. (vorsagend): .. in'n Saloon jejangen und hab' den Dahler versoffen!

Kul.: Exsäcktlie so. — Meine Sister in Lah hab' ich denn die Bax deliwert und „Häppi Kristmäß!" gesagt. — Die hat den Letter gelesen. Das war ein regulährer Uriasletter, biekohs da war von meine Alte gemenschent, daß ich für einen Dollar Kändie und Patschulli pörtschesen sollte! — „Haben Sie nicht Etwas vergessen, lieber Kulicke?" hat sie gefragt. Na, ich wollt ihr 'nen Song und Dänz geben, aber sie hat mich interruptet: „Dös is ohl reit, Kulicke; hier is ein Present for Ihnen — eine kleine Bax Zigars; die smohken Sie aber alle elohn." Ich hab' aber onlie eine geschmohkt auf den Retourweg und reiteweh genotießt, daß die mit Poisen gedoktert is. Mein Stommäk hat mer so geähkt, daß ich mer an die Fenz geliehnt und Polließ gehallert hab'. Denn is ein Kopper gekommen und dem habe ich den ganzen Trubel etsplähnt. — DieBax Zigars hat er an sich genommen; in die Stäschen sollen sie von Experts annaleist werden, und der Deneen soll sie dann in 'nen ättemptet Mördertreiel gegen meine Sister in Lah juhsen. —

Lehm.: Oller Sozius, det sind faule Fische — besoffen hast Du Dir mit den jemausten Dahler und dann Dir in Deinem Rausch innjebildet, Deine liebenswirdije Schwäjerin will Dir verjiften. — Na, die Polizisten werden sich schön in's Feistchen jelacht haben — so 'ne juten Zigarren kriejen die nich' oft in die Saluhns.

Gr.: Der Charlie hat auch zwei Extrasorten für die Nassauer. Eine ist die „3 Männer-Zigarre" — so genannt, weil Drei den Vierten halten müssen, wenn er sie raucht —, die andere heißt „Cuba libre", das freie Cuba; nachdem dieKubaner die Sorte angefangen haben zu rauchen, überläßt der OnkelSam ihnen gerne die Insel. —

Lehm.: Oder wie Schiller sagt: „Da wendet sich der Jast mit Grausen!" —

Gr.: Im Allgemeinen bleibt der Onkel Sam aber kleberk, wo er auf Besuch ist. —

Qu.: Ja! Wo immer der stolze amerikanische Adler auf seinem Siegesfluge rastet, dahin trägt er auf seinen mächtigen Schwingen die Segnungen der Kultur!

Gr.: Macht sich aber sehr schnell dünne, wenn ihm anderes, stärkeres Raubzeug die Beute streitig macht. — Welche klägliche Rolle spielt er nicht in China? Da ist er der Fuchs, dem die Weintrauben zu hoch hängen. Aber er gönnte sie auch den größeren Thieren nicht, die sie noch langen könnten, und warnt sie davor, bis sie schließlich — Einer aus Furcht vor dem Andern, vor dem Raube zurückschrecken.

Kul.: Also diweided wird Tscheinie nicht mang die Pauers?

Lehm.: Nee, denn ein Fuß Erde von den himmlischen Reich is mehr werth, als alle die Knochen der pommerschen und sonstwie verbindeten Irenadiere!

Kul.: Na, sollen sie denn gar nicht gepunnischt werden?

Lehm.: Na und ob! Wie for unsere Polizisten is et ooch det höchste Vergniejen for eenen Chinesen, jeexaminirt zu werden. For die nächsten fünf Jahre wird aus diesen Vergniejen nu nischt, und Leite wie Weber und Rauter, Ludwig & Co. kommen an den Bettelstab. — Die Boxerei wird uff's Strengste verboten, wat det janze Saluhnjeschäft rujiniren thut, denn wie bei uns der Freilunch, is bei die Chinesen det freie Boxen der Angelhaken, uff dem die Kunden beißen. — Der Kaiser muß die janze Last von die Rejierungsjeschäfte uff seine Schultern nehmen, und der „olle Drache" soll „nix mehr zu seggen" haben. Die Prinzen kriejen eenen Verweis zu ihre Personal-Kondewietenlisten, und eener davon mit'n richtijes Vollblut-Pedigrieh muß nach Berlin uff'n Esel reiten — per Land, und zwar verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand!

Kul.: Und kriegt der Onkel Säm nichts for seinen Trubel?

Lehm.: Nee, ick gloobe nich. — Et is nischt da! —

Gr.: Doch. Er kann die „gelben Zeitungen" konfisziren und unsere Jingos damit beglücken.

Qu.: Was Sie mit Jingos bezeichnen, das sind patriotische Männer, und wenn Sie deren Zeitungen „gelbe" nennen, weil sie der Welt die Macht und Stärke ihres Vaterlandes verkünden und jeden Angriff auf unser nationales Ehrgefühl gebührend zurückweisen, so hat Ihnen bloß der gelbe Neid diese Bezeichnung eingegeben.

Gr.: Mensch! Sie sind ja verbohrt! Wenn Sie patriotische Männer sehen wollen, schauen Sie die Boeren an; die reden nicht, aber die handeln.

Kul.: Es ist doch eine Schähm und ein hähf, daß der dschermän Imperör solch ein Bäbie is und aus Fiehr vor seine Grändmama Krüger nicht reßiewen thut.

Lehm.: Ick gloobe, et be—haagt Kriegern immer noch besser im Haag bei die Wilhelmine, als wenn er bein Wilhelm nach Berlin an die Spree jejangen wäre.

Alle: Au! Au! Au! Raus! Polizei!

Lehm.: Polizei? Na, meine Witze sind noch lange nich so 'ne poleiwiderlichen Witze, als wie wo andere Leute machen; z. B. den Richter Gibbons hat die Grandjury beauftragt, die Schandthaten von unsere Polizei zu untersuchen. — Natierlich können die Herren sich doch nich selbst mit so'ne schwierige Uffjabe befassen und wollten sich einige Jeheime der heilijen Hermandad heiern! Aber der Richter hat ihnen nu det klar jemacht, det det Vaterland an so'ne Extraausjabe verbluten würde, und nu bleibt denn wohl nischt iebrig, als det die Polizei die Schandthaten von sich selbst uffspieren muß. —

Gr.: Na, Kulicke, dann zeigt am Ende der Polizist, der die Zigarren Dir in Deinem Suff weggenommen hat, den Polizisten an, der sie geraucht hat.

Qu.: Was Sie doch immer an unsere Polizei auszusetzen haben? Die vorgesetzte Behörde ist mit ihnen sehr zufrieden. Als Anerkennung ihrer Tüchtigkeit hat der Stadtrath jedem Polizisten einen zehntägigen Urlaub gewährt.

Lehm.: Wissen Sie aber ooch den Grund, warum jrade eenen zehntäjigen?

Alle: Nein.

Lehm.: Det is eenfach, wie'n Charlie sein doppelter Kimmel. — Nach alle menschlicheOojenscheinlichkeit haben die Hieter des Gesetzes keine blasse Ahnung von die zehn Jebote Jottes. An jedem Tage von ihren Urlaub sollen se nu sich mit eenem Jebot befassen, und wenn se dann wieder ihren sejensreichen Wirkungskreis uff sich nehmen, sollen se wissen, was se Jott und ihren Mitmenschen schuldig sind.

Kul.: Es gibt aber noch ein iehlewent Kommändment.

Gr.: Das heißt: Laß Dich nicht verblüffen!

Lehm.: Det jilt aber bloß for die höhere Polizeijewalten. Wenn z. B. die janze sittlich entristete Birgerschaft mit 'ne richterlich instruirte und sonst ooch intellijente Grandjury an die Spitze dem Polizeichef Kipley jeden in die Eisbax kalt gestellten Barkieper, jeden ausjeraubten Landonkel, jeden unmoralischen Bauchtanz in die Schuhe schieben will und er als Sindenbock die jonze Suppe ausfressen soll, die die Lasterhaftigkeit unserer Stadt eingeriehrt hat, dann greift er wie der Betrinkende nach eenem Strohhalm nach diesem 11. Jebote und sagt: Nee, Kinder, ick laß mich nich verblüffen! Frieher war det ebenso und noch schlimmer!

Charlie (der Wirth): Durchaus nicht, früher kostete das Gas ...

Gr.: Lehmann, merkst Du was? Das Gas — da, Charlie, dann bring' man Dein Christmaspresent — die neuen Karten!

## Für die Küche.

— Schildkrötensuppe von Bohnen. Man weicht über Nacht 1 Quart Bohnen ein, am nächsten Tage kocht man sie in etwa 1 Gallone Wasser, nimmt sie heraus, wenn sie gar sind, und rührt sie durch den Durchschlag. Dann schüttet man den Bohnenbrei wieder in den Topf, bindet etwas Thymian, Bohnenkraut und Petersilie in ein loses Läppchen und läßt dies in der Mischung kochen, gibt auch noch 1 Eßlöffel voll kalte Butter, Salz und Pfeffer dazu. Man hält die hart gekochten Dotter von 4 Eiern, die in Viertel getheilt werden, und einige Klöße von rohem gehackten Fleisch in Bereitschaft, welche gerade vor dem Auftragen in die Suppe kommen, nebst einer in feine Scheiben geschnittenen Zitrone und einem Glase Wein.

Diese Suppe ist der wirklichen Schildkrötensuppe so ähnlich, daß nur Wenige den Unterschied bemerken.

— Sagosuppe mit rothem Wein. Echter Sago wird zweimal mit heißem Wasser abgebrüht, mit heißem, weichem Wasser auf's Feuer gebracht und mit einigen Zitronenschalen weich gekocht, welches etwa 2—2½ Stunden dauert; Perlsago, welcher aus Kartoffelmehl bereitet ist, bedarf nicht des Abgießens und nur einer Stunde Kochens. Dann gibt man eine kleine Quantität Rothwein dazu, süßt die Suppe gehörig mit Zucker, läßt sie eben zum Kochen kommen und richtet sie mit etwas feinem Zimmet an. Man gibt Bisquit oder frischen Zwieback dazu.

— Tauben mit Kompot. Recht fette junge Tauben werden gut vorbereitet, mit einer recht schmackhaften Kalbfleischfarce gefüllt, hübsch dressirt, zierlich gespickt, in Speckscheiben gehüllt, in recht kochend heiße Butter gelegt und von allen Seiten hellbraun gebraten. Nun nimmt man die Tauben heraus, läßt die Butter abtropfen, legt sie in eine nicht zu tiefe, aber so große Kasserole, daß die Tauben nebeneinander liegen können, gibt so viel kräftige Fleischbrühe dazu, daß sie knapp bedeckt sind, bestreut sie mit Salz, fügt für jede Taube 1 Schalotte, 4 geputzte kleine geschlossene Champignons und 1 Eßlöffel voll Rothwein hinzu, gibt Pfeffer und etwas Zitronenschale daran und läßt die Tauben in fest verschlossener Kasserole auf schwachem Feuer ½ Stunde dämpfen, entfernt dann den Deckel, gibt 3 Theelöffel voll Tomatenpurée — auf 4 Tauben — daran, läßt sie damit noch 12—15 Minuten dämpfen und richtet die halbirten Tauben mit ihrer Sauce auf erwärmter Schüssel an. Ringsum auf den Schüsselrand legt man Fleurons (hübsch geformte und zu schöner Farbe gebackene Stücken von unversüßtem Butterteig).

— Rebhühner, Fasanen, Wachteln und Prärie-Hühner zu braten. Alle Schrotkörner werden sorgsam herausgeschnitten, die Vögel werden, nachdem sie gerupft oder abgehäutet sind, gut, aber rasch gewaschen, mit etwas Soda im Wasser, dann noch einmal abgespült und abgetrocknet. Die Brust wird sodann mit dünnen Scheiben von fettem, gesalzenem Speck belegt, darauf werden sie in den Backofen gestellt, mit Pfeffer und Salz bestreut, wenn sie beinahe gar sind, und mit Butter und Wasser begossen. Man kann auch den Speck weglassen und nur Butter gebrauchen. — Diese Vögel schmecken auch sehr gut, wenn die fleischigen Theile der Brust geröstet werden, nachdem man sie im Rücken gespalten hat. Bei Prairiehühnern röstet man die Brusttheile allein und verwendet das Uebrige zum Dämpfen oder zu Ragout.

— Pastete von Wildenten. Schon Tags zuvor zertheilt man 2—3 gut vorbereitete Wild- oder 5 Kriechenten, letztere in 4, erstere in 6 Theile und übergießt sie mit einer Marinade, bestehend in Salz, Pfeffer, feingehackten Zwiebeln, Petersilie, Estragon, einigen Wachholderbeeren, dem Safte einer Zitrone und ½ Pint Madeira. Am anderen Tage spickt man die Fleischstücke zierlich mit Trüffeln und Speckstreifen, dämpft sie einige Minuten in ¾ Pfund Butter, fügt die Marinade dazu (auch die Trüffelabfälle kann man hinzufügen) dämpft sie weich und zieht vorsichtig die Knochen heraus. Die Sauce seiht man durch, rührt 1 Pint fetten süßen Rahm, noch einGläschen Madeira und 1 Theelöffel voll Fleischextrakt hinzu und dämpft in Scheiben geschnittene Trüffeln darin gar, auch kleine, im eigenen Safte eingemachte Champignons, dämpft man in Butter mit etwas Zitronenschale 5 Minuten. Aus feingehacktem halb Schweine-, halb Kalbfleisch, ½ Unze geweichte Semmelkrume, fein gewiegte Trüffeln, 3 Eßlöffel voll fetten saurem Rahm, 1 in Butter geschwitzten feingeschnittenen Schalotte, etwas Muskatnuß, Zitronenschale, Salz, 5 Eier mischt man eine pikante Farce, welche man durch ein Sieb streicht. Eine Reifform belegt man mitBlätterteig, streicht Farce darüber, legt das Fleisch, die Trüffeln und Champignons darauf, gießt etwas von der dick eingekochten Sauce darüber, streicht die übrige Farce darauf, legt einen Deckel von Blätterteig hierüber, durchsticht ihn 8—12 mal mit einer Silbergabel, verziert ihn mit Teigstreifen, bestreicht ihn mit geschlagenem Ei, und backt die Pastete bei mäßiger Hitze gar, entfernt dann den Reif und gibt die Pastete, mit der Sauce nebenher, sofort zu Tisch.

— Aal zu mariniren. Der Aal wird abgezogen, ein paar Stunden in Wasser gelegt, eine Stunde vorher eingesalzen, in Stücke geschnitten, mit einem Tuche abgetrocknet, in einer sehr sauberen Pfanne in feinem Oel gebacken und zum Erkalten auf Löschpapier gelegt. Zu dem in der Pfanne zurückgebliebenen Oel werden Schaloten, Pfefferkörner, ganze Muskatblüthe, einige Lorbeerblätter, Zitronenscheiben, woraus die Kerne entfernt, gegeben und ¼ Stunde mit so vielem Essig und etwas Wasser gekocht, als nöthig ist, den Aal zu bedecken. Derselbe wird mit der kaltgewordenen Brühe übergossen und in einem steinernen Topfe bis zum Gebrauch an einem kalten Orte aufbewahrt. Man kann den Aal ohne weiteres zierlich anrichten; oder es können die Aalstücke eine gemischte Schüssel bilden. In letzterem Fall werden dieselben mit härtlich gekochten, in Viertel geschnittenen frischen Eiern, kleinen Essiggurken, eingemachten Perlzwiebeln, Rothrüben zierlich durchgelegt und mit Kapern überstreut.

— Feiner Bischof. Zu einer Flasche Rothwein die möglichst fein abgeschälte Schale einer kleinen grünen Pomeranze und gut 3 Unzen Zucker. Die Schale muß nach 10 Minuten entfernt werden.

— Getränke für den Winter. Hausfrauen, deren Männer viel unterwegs sind, und oft naß und kalt heimkehren, werden nach beifolgenden Rezepten außerordentlich erquickende und erwärmende Getränke herstellen können. Erste Art: Man nimmt ½ Flasche guten Weißwein, ½ Flasche Ale, ¼ Pfund Zucker, etwas Zitronenschale und ein Stück Zimmet, fügt 2 ganze Eier und 2 Eigelb hinzu, setzt alles auf gelindes Feuer und schlägt es heiß und schäumig. Man muß das Getränk sofort auftragen; Stehen verträgt es nicht. — Zweite Art: Man nimmt auf 1½ Quart Ale oder Dünnbier 1 Eßlöffel voll gestoßenen Zucker, 1 Stück Muskatblüthe, 1 Gewürznelke und ein klein wenig Butter. Das Ganze bringt man zum Kochen. Dann quirlt man 1 Ei nebst 2—3 Dotter zusammen mit einem Löffel kaltem Ale, mischt dies unter das kochende Bier und gießt das Ganze rasch einige Minuten in zwei Gefäßen hin und her, worauf man es servirt.

— Estragonessig bereitet man indem man ein Liter guten Weinessig nach Belieben mit einem halben Eßlöffel voll Salz aufkocht, ihn über eine Hand voll gewaschener, frischer Estragonblätter gießt und in einer Flasche gut verschließt. Deren Inhalt wird zwei bis drei Wochen in die Sonne gestellt und dann weiter wie der Kräuteressig behandelt. Zu Salaten, eingemachten Bohnen und Gurken, auch zu Saucen ist derselbe vorzüglich.

## Die deutsche Flotte.

Nach dem Flottengesetz soll die deutsche Flotte aus 38 Linienschiffen, 14 großen und 38 kleinen Kreuzern bestehen. Wenn die im Bau begriffenen und im Etat für 1901 verlangten Schiffe mitgezählt werden, sind jetzt 29 Linienschiffe, 12 große und 32 kleine Kreuzer vorhanden oder in Vorbereitung. Von den im Bau befindlichen Linienschiffen befinden sich „Kaiser Wilhelm der Große," „Kaiser Barbarossa", „Kaiser Karl der Große" und „Wittelsbach" in der Ausrüstung. Die Panzerschiffe „D", „E", „F" und „G" stehen noch auf dem Stapel, der Kiel für „H" und „J" soll im nächsten Jahre gestreckt werden. Was die großen Kreuzer betrifft, so wird an der Herstellung von „Prinz Heinrich" eifrig gearbeitet. Das Schwesterschiff „B" ist noch nicht von Stapel gelassen. Im nächsten Jahre soll mit dem Ersatzbau für „König Wilhelm" begonnen werden. Von den kleinen Kreuzern ist „E" heute vom Stapel gelassen und auf den Namen „Metusa" getauft worden. Mit dem Bau von „G", „H" und „J" wird im nächsten Sommer begonnen werden. Diese neuen kleinen Kreuzer werden voraussichtlich nach dem Modell der „Amazone„ gebaut werden, die am 6. Oktober d. J. auf der Kruppschen Germaniawerft vomStapel gelassen wurde. Ein Schwesterschiff von „Gazelle", „Nymphe", „Thetis", „Niobe", „Ariadne" und dem auf der Werft des Bremer Vulkan im Bau begriffenen kleinen Kreuzer „Metusa". Alle diese mit zwei Masten und zwei hintereinander liegenden Schornsteinen versehenen Dampfer sind genau 100 Meter lang und laufen 21,5 Knoten. Sie sind vorzüglich armirt, genügend geschützt und haben einen verhältnißmäßig großen Aktionsradius. Ein starker hölzerner Loskiel schützt bei einer etwaigen Grundberührung den Stahlkörper. Das Militärpersonal der Marine wird im nächsten Jahre um 2837 Mann erhöht werden, darunter 102 Offiziere, Ingenieure und Aerzte, daneben werden die Seeoffiziersaspiranten um 101 Köpfe vermehrt. Bei der nächsten Frühjahrseinstellung sollen 200 Kadetten aufgenommen werden. Demgegenüber erscheint die Vermehrung des Marine-Ingenieurkorps um 18Ingenieure verhältnißmäßig gering. Die Matrosendivisionen erhöhen ihren Bestand um 900, die Schiffsjungenabtheilung um 300 Köpfe. Die Werftdivisionen bringen ihre Etatsstärke auf 8020 Mann, d. h. 865 mehr als im laufenden Jahre. Das Personal der Torpedoabtheilung wird um 338Mann erhöht. Die Zahl der Zahlmeisteraspiranten und Applikanten steigt von 153 auf 186.

## Die Martelage.

Der auf Aberglauben beruhenden Heilverfahren gibt es bekanntlich zahllose, und es finden sich darunter die allerseltsamsten Dinge; kaum aber dürfte es ein seltsameres geben als das „Martelage" (Hämmerung, von marteau, Hammer), die in einigen GegendenFrankreichs ausgeübt wird. Der bekannte Anthropologe und Folklorist Geheimrath Max Bartels berichtet darüber nach den Beobachtungen Gaston Builliers, der vor etwa anderthalb Jahren der Martelage in einer Schmiede des Departements Corrèze beiwohnte, Folgendes. Der alte Schmied, der in der ganzen Gegend den Ruf einer „Metze" (Zauberdoktors) genoß, forderte Builliers auf, ihn Abends zu besuchen. Es war spät; das ganze Dorf schlief schon. Als der Gast dieSchmiede betrat, wurde dieThür hinter ihm sorgfältig geschlossen. Ein alterMann stand am Blasebalge und setzte ihn heftig in Bewegung, so daß die Funken aus dem Feuer stoben; am Ambos stand der Schmied hochaufgerichtet, mit aufgekrempten Hemdärmeln, geröthetem Gesicht und leuchtenden Augen. Einige Frauen, den Kopf mit großen, lang herabhängenden Tüchern bedeckt, waren um einen elenden Knaben beschäftigt, der an schwerer Malaria litt und unter dem augenblicklichen Anfalle fast das Bewußtsein verloren hatte. Der Knabe wurde vollständig entkleidet und auf den Ambos gelegt. DieMutter hielt den einen Arm, eine andere Frau die beiden Füße. Der Schmird schob nun die linke Hand unter den Nacken des Kranken und führte mit einem schweren Hammer einen kräftigenSchlag auf den Ambos. Der Kranke, dessen ganzer Körper davon erbebte, öffnete verdutzt die Augen, schloß sie aber wieder, als der Schmied den Hammer noch zweimal wuchtig auf den Ambos fallen ließ. Der Blasebalg vollführte dabei einen Höllenlärm und die Funken sprühten nur so von der Esse. Der dritte Schlag, der so dicht an dem Kranken herniederging, daß er diesen beinahe streifte, war besonders heftig; augenblicklich schwieg das Getöse des Blasebalgs; die Martelage war beendigt. Der Knabe wurde wieder angekleidet, und alles ging schweigend nach Hause. Builliers erfuhr noch, daß es sich hier um einen uralten Brauch handelte, daß schon Vater und Großvater des Schmiedes als große „Metzen" in der Gegend berühmt waren, und daß die Martelage in drei aufeinanderfolgenden Neumondnächten vorgenommen werden muß. Sie wirkt gegen die verschiedensten Krankheiten. Man sieht übrigens, wie die „heilige" Dreizahl auch hier wieder ihre Rolle spielt: drei Nächte, drei Schläge.

## Heiteres aus bosnischen Gerichtssälen?

Die Bewohner der bosnischen Krajina, des an Kroatien grenzenden nordwestlichen Theiles des Landes, die sich früher durch ihre Unbotmäßigkeit und kriegerische Wildheit auszeichneten, gelten auch heute noch im allgemeinen als wenig von der Kultur beleckt, daß sie aber doch nur große, wenn auch manchmal recht schlimme Kinder sind, merkte man am besten, wenn man sie im Verkehr mit den heutigen Behörden beobachtet. So erzählt Milena, Prendlsperger - Mrazsoie in ihrem soeben erschienen „Bosnischen Skizzenbuch" (Verlag von E. Pierson in Dresden) folgende Gerichtsszene aus Cazin: Der Herr Adjunkt sitzt im Büreau im hellsten Diensteifer. Bei uns sind alle diensteifrig. Da kratzt es an der Thür. „Herein"; schreit der Beamte, „unutra napred!" (Herein, vorwärts!) Es kratzt aber weiter. Der Beamte ist nervös — alle „Schwabas" sind nervös! — springt auf, reißt die Thüre auf, und in demselben Augenblicke läuft ein baumlanger Krajischnik affenartig geschwinde die Treppe hinunter. Der Beamte hinterdrein und erwischt ihn am Mantel: „Was willst Du eigentlich?" — „Ach", sagt der Bauer und schiebt die Dalmatinko (dalmatinischer Fez) von einem Ohr aufs andere: „Ich will nur mein ganzes Dorf verklagen, sie haben mir meinen Hund erschlagen!" Der Beamte ist entsetzt über den in Aussicht gestellten Hundeprozeß, das ganze Bezirksamt berathschlagt, und schließlich wird für den Bauer ein junger Hund aufgetrieben, den dieser befriedigt nach Hause trägt. — Es ist gerade Amtstag. Hier sitzt der Richter, rechts ein christlicher Bauer, links ein dicker mohammedanischer Kaufmann als Beisitzer. Da knarrt die Thüre, kracht, wird plötzlich aus den Angeln gehoben und sammt ihr stürzt der Länge nach ein Gebirgler ins Zimmer. Er war an die „Mandala", einen Riegel, den man heben muß, um die Thür öffnen zu können, gewöhnt und an keinen modernen Drücker. Nachdem er sich vom ersten Schreck erholt, fängt Neljo ohne weiteres an: „Ruhmvolles kaiserliches Gericht! Ich frage Dich wie meinen leiblichen Bruder, was soll ich machen? Höre zu: Mein Vater hat drei Schwestern gehabt und vier Brüder. Sie hießen: ..." Der Richter unterbricht ihn ungeduldig. „Stane covjece, wart' doch Mensch, laß Dir ruhig erzählen", sagt der Bauer und fährt dann seelenruhig in seiner Genealogie fort. Endlich kommt es heraus, daß er — einen Viehpaß braucht! — Nun kommen zwei Brüder. „Bei meinem Türkenthum", fängt der eine in dem schleppenden pathetischen Krajnadialekt an, „ist es recht nach dem göttlichen Kanon (Gesetz), dem Scheriat und dem schwäbischen (österreichischen) Gesetze, daß der Bruder dem Bruder die Opanken (Bundschuhe) zerreißt?" Der andere Bruder aber macht eine Armesündermiene: „Da man einmal sterben muß, so sage ich die Wahrheit. Ja, ich habe ihm die Opanken zerrissen, aber ich habe sie ihm auch flicken lassen, habe vier Kreuzer gezahlt und jetzt sind sie besser als vorher. Darum will ich ihm die Opanken nur zurückgeben, wenn er mir die vier Kreuzer zahlt .." — Ein eingewanderter „Schwaba" verklagt einen Bauer, weil dieser, an seinem Grundstück vorübergehend, von einem Baume Obst gepflückt und gegessen habe. Da mischt sich der mohammedanische Beisitzer in die Verhandlung. „War der Tag heiß?" „Ja." „Waren die Birnen gut?" „Sehr gut!" „Hoho", lacht der Kaufmann, „da hätte ich auch gegessen. Obstessen ist kein Diebstahl." — Oft kommt es vor, daß die Bauern einander wegen Fluchens verklagen und während der mündlichen Verhandlung fluchen sie gedankenlos ganz lästerlich. Sind Weiber vor Gericht, so wissen sie niemals genau, wie sie heißen, fragen die Umstehenden verlegen nach ihrem Namen, können zuerst überhaupt nicht reden. Später brechen aber alle gleichzeitig in einen unversiegbaren Wortschwall aus. Große Wichtigkeit hat für die Leute der Schriftführer, alle drängen sich an ihn heran, sehen ihm aufmerksam auf die Hand und prallen bei jeder lebhaften Bewegung erschrocken zurück.

## Ein ungekrönter König.

Aus Perth wird vom 25. Oktober geschrieben: Der „König von West-Australien," Sir John Forrest, will abbanken. Das ist immerhin ein Ereigniß, denn „Seinesgleichen ist nicht im Lande!" Am 29. Dezember werden es zehn Jahre, daß er Premierminister der Kolonie wurde; keiner seiner Kollegen in Australien, wo die durchschnittliche Lebensdauer der Ministerien kaum ein Jahr beträgt, kann sich auch nur entfernt mit ihm messen. Seine Gewalt war fast unbeschränkt, kein Mißtrauensvotum fand eine Mehrheit. Das Wort: "Western Australia is the land of sin, sun, sand, sweat, salt, sorrow, sore eyes, and Sir John Forrest" kennzeichnet dies so recht. Was ist aber auch aus der Kolonie während des letzten Jahrzehnts geworden, und was ist geleistet worden! 1890 hatte West-Australien 49,000, jetzt zählt es 180,000 Einwohner. 1886 war das erste Goldfeld (Kimberley) verkündigt worden, und die Ausfuhr an Edelmetall betrug in jenem Jahre 302 Unzen. Bald nach Forrests Amtsantritt kam die Entdeckung der Felder am Murchison, Southern, Croß, Coolgardie u. s. w., und im letzten, mit dem 30. Juni abschließenden Finanzjahre belief sich die Goldgewinnung auf 6,431,000 Pfd. Sterl., damit steht West-Australien an der Spitze aller goldfördernden Länder. Unter Forrests Regierung wurde das gesammte Eisenbahnnetz der Kolonie gebaut (über 2100 Kilometer); er rief die erste glänzend verlaufene Ausstellung ins Dasein und schuf jenen gewaltigen Aquädukt, der aus einer Entfernung von 540 Km. die Goldfelder von Coolgardie mit dem frischen Wasser des Helenaflusses versorgen wird. Freilich mußte der Finanzminister (das ist gleichzeitig der Premier) auch über 50 Millionen Dollars Schulden machen, wovon aber 37 für Bauten von Bahnen u. s. w. verwandt wurden; in keinem Lande der Welt ist der Betrag an Schulden wie an Steuern auf den Kopf der Bevölkerung so groß, wie in West-Australien. Was an dem scheidenden Premier besonders zu bewundern ist, das ist seine Zähigkeit und Konsequenz bei Verfolgung seiner Ziele, die eiserne Thatkraft und rücksichtslose Energie, und die thaten bei einer Bevölkerung, die ursprünglich nur aus verschickten Verbrechern bestand, und später eine große Menge zweifelhafter Elemente aus aller Herren Ländern aufnahm, zudem noch jetzt zu drei Vierteln aus Männern besteht, recht noth. Unter solchen Verhältnissen warStetigkeit der Regierung ein Segen für die Kolonie; Sir John versuchte nie, mit dem Kopfe durch die Wand zu rennen. Als er sah, daß die Goldbezirke für Anschluß an Groß-Australien waren, gab er seine persönliche Meinung auf und vollzog ihn. Sir John, der erste Premier West-Australiens, das erst 1890 eine Verfassung erhielt, zieht sich selbstverständlich als sehr reicher Mann ins Privatleben zurück.

— Ain Fainschmecker. — „Bu... schmeckt fain, Goulasch mit Poprika schmeckt auch fain, ... fain müßt' erst schmecken ... sehr viel Poprika!"

Gegen Leberleiden
Stoerungen der Galle
Sumpf-Fieber
Gestoerte Verdauung, gebrauche

Forni's
Alpenkraeuter
Blutbeleber ..

Ist nicht in Apotheken zu haben.
Lokal-Agenten verkaufen es.
Nähere Auskunft ertheilt: Dr. Peter Fahrney, 112-114 S. Hoyne Ave. CHICAGO, ILL.

SCHROEDER'S
465-467 MILWAUKEE AVE.
COR CHICAGO AVE
Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,
Patent-Medizinen zu kaufen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Freses echter importirter Hamburger Thee | 17c | Malted Milk, die 50c-Größe | 38c |
| Freses echtes importirtes Hamburger Pflaster | 12c | Malted Milk, die 1.00-Größe | 76c |
| St. Bernards Kräuter Pillen | 17c | Malted Milk, die 3.75-Größe | 3.00 |
| Castoria | 25c | Nestles Kindermehl | 38c |
| St. Jacobs Oel | 35c | Paines Celery Compound | 75c |
| Hamburger Tropfen | 35c | Hoods Sarsaparilla | 75c |
| | | u. s. w., u. s. w. | |

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

Jetzt ist die Zeit

Nutzen zu ziehen aus der berühmten Behandlungs-Methode, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt

GEE WO CHAN

Schützt und kräftigt den Körper gegen die plötzlichen Wechsel, die in dieser Jahreszeit stattfinden. Schützt Euch gegen die Unbilden und Schrecknisse des nahenden Winters. Ein leichter Husten oder Schwäche der Lungen oder Lungenröhren soll nicht vernachlässigt werden, damit er nicht durch den plötzlichen Temperaturwechsel in ein unheilbares Leiden sich ausbreitet. Keine Jahreszeit erfordert mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei allen Krankheiten des Kopfes, der Kehle, Lungen und Lungenröhren, als die gegenwärtige, und kein Behandlungssystem wird so schnell, radikal und gründlich alle Spuren dieser Krankheiten aus dem Körper entfernen als das angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt Gee Wo Chan, dessen augenscheinlich wunderbare Heilungen von scheinbar hoffnungslosen Fällen das ganze Land in Erstaunen versetzen. Sie waren eine Offenbarung für den ärztlichen Stand sowohl wie für das Publikum, und Tausende bezeugen täglich ihre großen Vorzüge — Tausende, die von anderen Aerzten als absolut hoffnungslos aufgegeben waren. Diese Mittel sind in China seit urdenklichen Zeiten im Gebrauch; sie sind keine Experimente, denn sie haben die fruchtbarste und gesundeste Nation geschaffen. Da sie rein vegetabilisch sind, wirken sie nicht nur als Arznei, sondern auch als Nahrungsmittel und stärken und kräftigen jedes Organ und jeden Theil des Körpers und entfernen alle krankhaften Zustände aller Art. Unter ihrem Einfluß verschwinden wie durch Zauber alle Krankheiten des Magens, der Leber und Nieren, Rheumatismus, des Blutes, der Haut und des Nervensystems, alle Gebrechen der Athmungsorgane, den Frauen und Kindern jeden Alters eigenthümliche Krankheiten und alle veralteten und komplizirten Leiden jeder Art, die von Anderen als unheilbar erklärt worden waren. Sprecht vor und sehet die Tausende von Zeugnissen von wohlbekannten Leuten, denen Gesundheit, Leben und Glückseligkeit wiedergegeben wurde durch die Mittel, welche die Natur so reichlich für das Wohl der Menschheit geschaffen hat. Keine Betäubungsmittel, oder Bromiden, nichts, das schädlich ist, gehört zu diesem Behandlungssystem, das so als ein solcher Segen für die Kranken und Leidenden von Chicago und des umliegenden Landes erwiesen hat, daß es durch diesen berühmten Spezialisten hier eingeführt wurde. Schiebt es nicht auf, bis es zu spät ist, sondern kommt und unterfucht sofort. Kommt mit den hartnäckigsten und chronischen Leiden und sichert Euch seine ehrliche und wissenschaftliche Meinung, was sich für Euch thun läßt. Er erweckt keine falschen Hoffnungen und macht keine falschen Versprechungen, sondern gibt Euch seine ehrliche Meinung, was sich für Euch thun läßt, und eine geschriebene Garantie einer dauernden Heilung in jedem Falle, den er übernimmt. Konsultation ist immer frei. Spezielle niedrige Preise während dieses Monats für Alle, die wegen Behandlung vorsprechen. Merkt Euch die neue Adresse seiner großen und hübschen Office,

262 State Str.,
gegenüber Rothschild's.

Stunden 10—8. Sonntags 10—4. — Auswärtige Patienten sollten Briefmarke für Fragebogen schicken. Heilung brieflich garantirt.

Heilt Euch selbst
French Specific heilt innerhalb ... alle Krankheiten u. unnatürlichen Entleerungen der Harn-Organe. Beide Geschlechter. Volle Anweisungen mit jeder Flasche. Preis $1.00. Verkauft von G. S. Stahl Drug Co. oder nach Empfang des Preises per Expreß gesandt. Adresse: E. L. Stahl Drug Company, Van Buren Straße und 5. Avenue, Chicago, Illinois.

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,
84 ADAMS STR., Zimmer 60,
gegenüber der Fair. Dexter Building.

Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten und betrachten es als eine Ehre, ihre leidenden Mitmenschen so schnell als möglich von ihren Gebrechen zu heilen. Sie heilen gründlich unter Garantie, alle geheimen Krankheiten der Männer. Frauenleiden und Menstruationsstörungen ohne Operation, Hautkrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit zc. Operationen von erster Klasse Operateuren, für radikale Heilung von Brüchen, Krebs, Tumoren, Varicocele (Hodenkrankheiten) zc. Konsultirt uns bevor Ihr anderswo hingeht. Wenn nöthig, plaziren wir Patienten in unser Privathospital. Frauen werden vom Frauenarzt (Dame) behandelt. Behandlung, inkl. Medizinen nur Drei Dollars den Monat. — Schneidet dies aus. — Stunden: 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; Sonntags 10 bis 12 Uhr.

# Europäische Rundschau.

### Provinz Brandenburg.

**Berlin.** Rektor Wilhelm Roll von der 104. Gemeindeschule ist nach schweren Leiden im neunundfünfzigsten Lebensjahre gestorben. — Nach kurzem, schweren Leiden verschied der königliche Musikdirektor Alexander Herold, der früher die Kapellen der Hauptkadettenanstalt und des Bellealliance-Theaters leitete. — Ein langjähriges Mitglied des technischen Personals der „Voss. Ztg.", Gustav Marquardt, beging sein fünfzigjähriges Buchdruckerjubiläum. — Ueber das Vermögen des Hofdachdeckermeisters Louis Hermann, Gerichtsstraße 5, sowie über das von Frz. W. Gördes i. F. A. Friedrichs u. Co. ist der Concurs eröffnet. — Unter Hinterlassung einer Schuldenlast von 16,000 Mark verschwand der Großschlächtermeister Paul Griebe, Warschauerstraße. Es ist dies bereits das dritte Mal, daß Griebe seinen Zahlungsverpflichtungen nicht gerecht wird. — Zwischen dem Fabrikbesitzer Schwiering und dem Kandidaten der Medizin Dr. Neumann, fand in der Jungfernheide ein Duell statt, bei welchem letzterer einen Schuß in das rechte Bein erhielt. Die Ursache des Zweikampfes bildete ein Streit beim Spiel, der in Thätlichkeiten ausgeartet war. —Von einem Straßenbahnwagen wurde der taubstumme 42jährige Schneider Gottlieb Kolbe, Fürstenbergerstraße 12, todt gefahren.

**Nowawes.** Im Schützenhaus ist Nachts ein Einbruchsdiebstahl verübt worden, wobei der Wirth Siegmund durch Revolverschüsse schwer verletzt wurde. Das Schützenhaus liegt einsam am Waldessaum in der Großbeerenstraße unweit des Bahnhofs Drewitz.

**Pankow.** Der im hiesigen Waisenhause angestellte 21 Jahre alte Lehrer Otto Flatauer durchschnitt sich in selbstmörderischer Absicht die Pulsader der rechten Hand. Man brachte den Lebensmüden ins Krankenhaus, wo er hoffnungslos darniederliegt.

**Spandau.** Der hiesige Magistrat hat beschlossen, den der Stadt am nächsten belegenen Theil der 6000 Morgen umfassenden Forst in einen Volkspark nach dem Vorbild des Berliner Thiergartens umzuwandeln.

### Provinz Ostpreußen.

**Königsberg.** Aus dem Leben schied der Professor der Chirurgie Dr. Georg Stetter im Alter von 52 Jahren. — In Konkurs gerieth Carl Boehmke, in Firma Buhls & Co.

**[illegible]enstein.** Wegen Unterschlagung [illegible]amtlichen Geldern erhielt der [illegible]te Albert Rippert aus [illegible]tenburg 8 Monate Gefängniß.

**Angerburg.** In Anerkennung seiner großen Verdienste um die Stadt haben Magistrat und Stadtverordnete beschlossen, dem Rentier Ernst Rehann das Ehrenbürgerrecht zu verleihen.

**Insterburg.** Sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte der Musikdirigent im Ulanen-Regiment No. 12, Schwenke.

**Saalfeld.** Gasthof und Stall des Gasthofbesitzers Schülke gingen in Flammen auf.

**Tilsit.** Unser zweiter Bürgermeister Bartsch feierte heute sein 25jähriges Dienstjubiläum.

**Wormditt.** Seitens der Stadtverordneten-Versammlung wurden die ausscheidenden Kreistagsmitglieder, Stadtverordneten-Vorsteher Kraft und Mühlenbesitzer Hohmann, wiedergewählt.

### Provinz Westpreußen.

**Elbing.** Die 10 Jahre alte Fabrikarbeitertochter Grethe Huhn hatte bei einer Traufeierlichkeit Blumen gestreut und fuhr mit dem jungen Paare in einer Droschke mit. Plötzlich sprang die Thür des Wagens auf und das Mädchen, welches an der Thür stand, stürzte so unglücklich auf die Straße, daß es einen Bruch der Wirbelsäule erlitt und sofort starb.

**Flatow.** Beim Fällen von Kiefern in der Kleinen Heide wurde der Arbeiter Hintelmann von einem Baumstamm getroffen und schwer verletzt.

**Niedergruppe.** Infolge Scheuens der Pferde stürzte die Arbeiterfrau Liedtke aus ihrem Fuhrwerk; dabei erlitt sie so schwere Verletzungen, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat.

**Podgorze.** Hier verschied im Alter von 66 Jahren der Rentier Heinrich Schlösser. Der Verstorbene war lange Zeit Rendant der Kämmereikasse, Mitglied der städtischen Gemeindevertretung und Mitglied der evangelischen Kirchengemeindevertretung.

**Rehhof.** Durch Feuer wurde das Nebengebäude des Tischlermeisters C. Paurs zerstört.

### Provinz Pommern.

**Stettin.** Kreisgerichtsrath a. D. Karl Voigt, eine in weiten Kreisen Stettins bekannte Persönlichkeit, ist im Alter von 83 Jahren gestorben.

**Lauenburg.** Als Abends der Personenzug von Danzig in den hiesigen Bahnhof einfuhr, stürzte von der Platform eines Wagens vierter Klasse der frühere Bahnwärter Koppen aus Luggewiese herab, gerieth unter den Zug und wurde getödtet.

**Neustettin.** Durch energisches Eingreifen der Freiwilligen Feuerwehr konnte ein Brand, der in einem Hintergebäude des Färbereibesitzers Schwarz zum Ausbruch kam, auf seinen Herd beschränkt werden.

**Naugard.** Auf dem Bahnhof wurde das Töchterchen des Heizers Dinse von einem Rangirzuge überfahren und lebensgefährlich verletzt.

**Raths-Damnitz.** Im Paul Durdel'schen Gasthof — Inhaber Karl Göbe — brach Feuer aus, wodurch das Wohnhaus vollständig in Asche gelegt wurde. Es wird Brandstiftung vermuthet.

**Naugard.** Auf dem Bahnhof wurde das Töchterchen des Heizers Dinse von einem Rangirzuge überfahren und lebensgefährlich verletzt.

### Provinz Schleswig-Holstein.

**Altona.** Im Alter von 47 Jahren starb der Niederländische Viceconsul C. H. Sommer; er war der Inhaber der Firma M. C. Sommer. Der Verblichene war in hiesigen kaufmännischen Kreisen allgemein beliebt. — Das bekannte Etablissement „Storchnest", seit 25 Jahren im Besitz des Hrn. Krull, ist für 108,000 Mark in die Hände des Herrn Steegmann übergegangen.

**Bredstedt.** Diamanthochzeit konnten die Eheleute P. M. Petersen begehen; das Jubelpaar erfreut sich noch großer Rüstigkeit.

**Christianshütte.** Hier sind die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Kalkbrenners Faßbender vollständig niedergebrannt.

**Elmshorn.** Auf der benachbarten Bockholdter Mühle wollte der 22jährige Knecht J. Ellerau auf der Gallerie unter den sich drehenden Mühlenflügeln durchlaufen. Hierbei wurde er von einem Flügel am Kopf getroffen und getödtet.

**Flensburg.** Selbstmord verübte der 33jährige verwittwete Werftarbeiter Harald Möller, indem er sich Nachts von einem Eisenbahnzug überfahren ließ.

**Heede.** Durch einen Sturz aus der Bodenluke erlitt der 60jährige Landmann Jasper Eggerstedt einen Schädelbruch, dem der Bedauernswerthe nach kurzer Zeit erlag.

**Lägerdorf.** Der 12jährige Schulknabe Kröhnke, welcher sich im Besitz einer Pistole gesetzt hatte, verletzte den 12jährigen Knaben Sinke durch einen Schuß in den Arm schwer.

### Provinz Schlesien.

**Goldberg.** Bautechniker Frenzel von Urban's Baugeschäft stürzte von einer Leiter und zog sich schwere Verletzungen am Kopfe zu.

**Greiffenberg.** Unsere Stadt kann in diesem Jahre das Jubiläum ihres siebenhundertjährigen Bestehens als befestigte Grenzstadt begehen.

**Güntersdorf.** Ein Wirthschaftsbesitzer überfiel Abends auf einem Feldweg den Gutsbesitzer Adolf, schlug ihn mit einem Knüppel nieder und brachte ihm mittelst Messers lebensgefährliche Verletzungen bei. Es liegt ein Racheakt vor.

**Grünberg.** Maurer Wirth war bei einem Bäckermeister mit dem Ausbessern des Backofens im Innern desselben beschäftigt und hatte zu diesem Zwecke eine Petroleumlampe mit hinein genommen. Durch irgend einen Umstand fiel die Lampe um und ergoß ihren brennenden Inhalt auf den Aermsten. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

**Hirschberg.** Gefangenaufseher Kolodziej, welcher von der Strafkammer infolge schwerer Amtsvergehen zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt wurde, ist Nachts geflohen.

**Kohlfurt.** Ueber das Vermögen der Handelsgesellschaft Reyer & Co. hierselbst (Glasfabrik Paulinenhütte) ist das Confursverfahren eröffnet worden.

**Schweidnitz.** Einen Monat Gefängniß erhielt der 15jährige Robert Schneider aus Groß-Silsterwitz, der im September durch unvorsichtiges Umgehen mit einem geladenen Revolver seine Mutter erschoß.

**Striegau.** In einer Bodenkammer des dem Getreidekaufmann Stiller gehörigen Hauses, Stockgasse No. 2, brach Nachts Feuer aus, das binnen wenigen Minuten den ganzen oberen Stock in Flammen setzte. Von dem Unglück wurden sieben Familien betroffen, die nur das nackte Leben zu retten vermochten.

### Provinz Posen.

**Schneidemühl.** Das Kirchendiener Krüger'sche Ehepaar in Kramsken feierte das Fest der goldenene Hochzeit.

**Schulitz.** Arbeiter fanden den Käthner Julius Sieg aus Kabott dicht bei seinem Gehöfte im Blute liegen und neben ihm ein zersprungenes Perkussionsgewehr. Sieg hatte wahrscheinlich das Gewehr abgeschossen, wobei es zersprang und ihn schwer verwundete, denn die rechte Kopfseite war gänzlich aufgerissen. Da Sieg allein in seiner Wohnung lebte, hat er keine Hilfe gefunden, sondern die halbe Nacht schwer verwundet im Freien zugebracht. Durch die Kälte hat sich sein Zustand dermaßen verschlimmert, daß er nach wenigen Stunden starb.

**Wongrowitz.** Landbriefträger a. D. Kertopp feierte mit seiner Frau das Fest der goldenen Hochzeit. Ueber 30 Jahre hat der Jubilar im Postdienste als Landbriefträger zugebracht.

### Provinz Sachsen.

**Magdeburg.** Geheimer Commerzienrath Wolf hier hat dem Vaterländischen Frauenverein der Provinz Sachsen für dessen Volksheilstätte für lungenkranke Frauen und Mädchen im Forstrevier Vogelsang bei Gommern 30,000 Mark gespendet und außerdem zu Wohlfahrts-Einrichtungen für seine Arbeiter die Summe von 100,000 Mark gestiftet.

**Erfurt.** In der Schwabeschen Dampfpumpenfabrik verunglückte der Schlosser Bernecker dadurch, daß ihm ein schwerer Gegenstand auf den Kopf fiel. — Beim Ankoppeln zweier Maschinen gerieth der in der hiesigen Eisenbahn-Hauptwerkstatt angestellte Schlosser Max zwischen die Puffer. Man brachte den Bedauernswerthen im katholischen Krankenhause unter, wo nach einigen Stunden der Tod eintrat.

**Halle.** Wegen Lohndifferenzen streiken hier 540 Maurer. — Weichensteller Ebert wurde auf dem Güterbahnhof von einer Rangirmaschine überfahren und getödtet.

**Schönebeck.** Hier flog das Laboratorium der Norddeutschen Munitionsfabrik in die Luft. Ein Mann fand den Tod, vier Personen erlitten schwere Verletzungen.

### Provinz Hannover.

**Hannover.** Der bei der Neubedachung der Synagoge beschäftigte Dachdecker Theodor Müller stürzte von der Höhe der Kuppel herab. Er fiel zuerst auf das Dach und von dort auf die Straße. Schwerverletzt wurde derselbe nach seiner Wohnung überführt. — Aus dem Fenster stürzte sich in der Hainhölzerstraße der Arbeiter Stroh. Schwer verletzt schaffte man ihn in das städtische Krankenhaus an der Haltenhoffstraße, wo er eine Stunde darauf starb. Stroh war bettlägerig krank, und in einem Fieberzustande ist die That wohl verübt worden.

**Alfeld.** Der bei der Firma G. Hollborn hier bedienstete Kutscher Chr. Albert aus Gerzen wurde beim Ausspannen der Pferde vom Wagen von einem derselben derartig gegen die linke Schulter geschlagen, daß er besinnungslos liegen blieb.

**Deiderode.** Hier brannte das große Anwesen des Baumeisters Riemenschneider mit allen Vorräthen nieder.

**Hildesheim.** Der aus Goslar gebürtige Unterofficier Stechert hat sich hier erschossen.

**Lüneburg.** Gestorben ist hier der Seminar-Oberlehrer Bode. Der Verstorbene, der in diesem Frühjahr sein 50jähriges Dienstjubiläum begehen konnte, war am hiesigen Lehrerseminar seit 45 Jahren unter sieben Directoren thätig.

**Nörten.** Der Bahnmeister-Aspirant Fricke gerieth unter einen Zug und wurde getödtet.

**Wulften.** Erschossen hat sich der Lehrer Vieth. Der Unglückliche stand im 32. Lebensjahre und hinterläßt eine Wittwe mit einem Kinde.

### Provinz Westfalen.

**Münster.** Im Alter von 71 Jahren verschied Frau Justizrath Ottilie Plaßmann. Die Verstorbene, die eine rege schriftstellerische Thätigkeit entfaltet hatte, war die Mutter des Bürgermeisters Plaßmann von Paderborn.

**Bielefeld.** Kaufmann J. Hollander und Kaufmann Richard Stoll meldeten den Concurs an.

**Bochum.** Die Gemeindevertretung von Hofstede hat die Vorlage betreffs Eingemeindung in das Stadtgebiet von Bochum abgelehnt.

**Büren.** An Stelle des nach Peckelsheim versetzten Amtmanns Henke hat Amtmann Rempe aus Atteln die Verwaltung des hiesigen Amtes übernommen.

**Erwitte.** Nach langem Leiden verschied, 53 Jahre alt, der weit über die Grenzen seiner Heimath hinaus bekannte Sanitätsrath Dr. Marx. Derselbe ist Verfasser zahlreicher Schriften.

**Rheine.** Ein Sohn unserer Stadt, Franz Viganski, der eine Reihe von Jahren in Transvaal wohnte und im Kriege zwischen Engländern und Buren mitkämpfte, traf kürzlich wieder hier ein.

### Rheinprovinz.

**Köln.** Der Landesgerichtspräsident Geh. Oberjustizrath Karl Lützeler beging sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. — Pfarrer Heinrich Jägers ist im Alter von 63 Jahren gestorben.

**Duisburg.** Der 18jährige Maurer Ellmann stürzte von dem Gerüst eines Gebäudes, an dem er Reparaturen auszuführen hatte, in den Keller und blieb mit zerschmettertem Schädel todt liegen.

**Essen.** Maurer Julius Pastemak aus Horste erhielt wegen Majestätsbeleidigung 10 Monate Gefängniß.

**Gräfrath.** Arbeiter V. Schieten wollte am Abend stark angetrunken in seine Wohnung gehen. Um schneller dorthin zu gelangen, wählte er den Weg über die Absperrmauer am Teiche zu Flockertsholz. Dabei stolperte er und stürzte die Mauer hinab, wobei er die Beine und einen Arm brach. In diesem Zustande mußte der Bedauernswerthe bis zum nächsten Morgen liegen.

**Koblenz.** Unter den Soldaten des Infanterieregiments No. 68 hat der Typhus das siebente Opfer gefordert. Demselben ist erlegen der Musketier Karl Kurtsieser von der 7. Kompagnie.

**Odenkirchen.** Das schon bejahrte Fräulein Esser von hier gerieth beim Ueberschreiten des Geleises unter einen nach Rheydt fahrenden Wagen der elektrischen Straßenbahn und wurde schwer verletzt.

### Provinz Hessen-Nassau.

**Kassel.** Die Strafkammer verurtheilte den Kaufmann Ernst Wolff von Immenhausen wegen Unterschlagung zu 6 Monaten Gefängniß, den Maurermeister Ludwig Schremm aus Ehlen wegen Betrugs zu 9 Monaten und die Dienstmagd Anna Geh aus Kosthausen wegen Diebstahls zu 7 Monaten Gefängniß.

**Bergshausen.** In der Fulda ertrank die 60jährige Frau des Fuhrmanns Rewald.

**Frankfurt.** Gegen den städtischen Lehrer Heinrich Huth soll auf Anregung der Stadtverordnetenversammlung eine Disziplinaruntersuchung wegen Grundstücksspekulationen eingeleitet werden. — Justizrath Dr. Adolf Neukirch, der stellvertretende Vorsitzende der Stadtverordneten, ist infolge einer Operation im 52. Lebensjahr gestorben.

**Niederurf.** Arbeiter Flach aus Schlierbach gerieth unter einen mit Steinen beladenen Wagen, wobei ihm die linke Hand zerquetscht wurde.

**Ropperhausen.** Das Ehepaar Isaac Moses und Frau feierte das Fest der goldenen Hochzeit. Der Kaiser verlieh dem Jubelpaare die Ehe-Jubiläums-Medaille.

**Wüstensachsen.** Beim Einstellen seiner Pferde in den Stall wurde der Bauer Martin Bey vom Schaffteinerhof von einem Pferde so unglücklich an den Unterleib geschlagen, daß er sehr bedeutende innere Verletzungen davontrug. Der Tod erlöste den Unglücklichen von seinen Qualen. Bey hinterläßt sieben unmündige Kinder.

### Mitteldeutsche Staaten.

**Blankenburg.** Beim Wildern ertappt und verhaftet wurden durch den hiesigen Stations-Commandanten die Arbeiter Gebhardt und Vogel aus Hüttenrode.

**Frankenhausen.** Durch Erhängen machte der Tischlerlehrling Otto Klauer seinem Leben ein Ende.

**Frellstädt.** Zwei Streckenarbeiter, v. d. Wall aus Bahrdorf und Unger aus Helmstedt, wurden bei einer Rangirbewegung eines Güterzuges von der Maschine schwer verletzt.

**Gotha.** Erhängt hat sich auf dem sogenannten Lüftplatz im Heuthal wegen geschäftlicher Verluste der in mittleren Jahren stehende Materialwaarenhändler Hermann Locke. — In der Flur Holzhausen wurde während einer Jagd der Gastwirth König infolge der plötzlichen Entladung seines Gewehres durch einen Schuß in den Kopf getödtet.

**Hassenberg.** Irrsinnig geworden ist im hiesigen Zuchthause die s. Z. wegen Ermordung einer Handelsfrau in Oberspier zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilte Frau Minna Beck, geb. Schettler. Sie ist in die Irrenanstalt nach Jena überführt worden.

**Köstritz.** Aus einem Teich zog man die Leiche der seit einiger Zeit vermißten 18jährigen Tischlerstochter Anna Franke.

**Schmölln.** Bei den Stadtverordnetenwahlen in Schmölln und Eisenberg wurden zum ersten Male Sozialdemokraten gewählt; dieselben errangen mehrere Mandate.

### Sachsen.

**Dresden.** Baukrach über Baukrach ist hier an der Tagesordnung. Die Bauwuth hat die Grundstückspreise enorm vertheuert und dadurch die Miethpreise bedeutend in die Höhe getrieben.

**Groß-Seblitz.** Anläßlich seines 40jährigen Dienstjubiläums erhielt der Hofgärtner Melchior vom König eine reich mit Brillanten besetzte Busennadel.

**Gahlenz.** Gutsbesitzer Carl Morgenstern, welcher seit einigen Wochen vermißt wurde, ist als Leichnam im Teiche zu Thiemendorf aufgefunden worden.

**Krippen.** Der pensionirte Bahnwärter Langer feierte mit seiner Gattin die goldene Hochzeit.

**Laubegast.** Der im Spalteholzschen Dampfsägewerk beschäftigte Gattergehilfe Carl Heinrich Beckert verunglückte dadurch schwer, daß ihn ein beim Schneiden am Gatter abgeprellter Holzklotz mit voller Wucht an die Decke des Gebäudes schleuderte. Der Schwerverletzte wurde in's Carolahaus in Dresden überführt.

**Leipzig.** Der muthmaßliche Mörder der am 4. Juli zu Priestaeblich ermordeten Maurersfrau Voelkner, der Arbeiter Carl Heinrich Donau, der am 7. Juli verhaftet wurde, hat sich im hiesigen Untersuchungsgefängniß erhängt. Er galt als überführt. — In Concurs geriethen: Carl Franz Grasmay, Kunstblumenhandlung, und Hermann Hirschfeld, Schuhwaarengeschäft, Nordstr. 22.

**Lichtenstein.** In der Schlaftrunkenheit fiel der beim Fabrikbesitzer G. A. Bahner in der Lehre befindliche 17jährige Willy Weinhold aus dem Fenster seiner im dritten Stockwerk liegenden Kammer und zog sich schwere innere Verletzungen zu. Der Arzt constatirte eine Gehirnerschütterung und einen Rippenbruch. Die Nase berührte beim Fall den Telephondraht und wurde zerschnitten.

**Ober-Oderwitz.** Aus Transvaal heimgekehrt ist Emil Steudtner, Sohn der Wittwe Steudtner. Er hat am Boerenkrieg theilgenommen, wurde im September von den Engländern als Kranker gefangen genommen und nach Kapstadt gebracht, von wo er später nach Europa transportirt wurde. Steudtner war schon seit etwa 10 Jahren in Süd-Afrika.

**Wüstenbrand.** Ein Brand vernichtete das Oelschlegel'sche Wohnhaus. Die Bewohner konnten nur ihr Leben retten.

### Hessen-Darmstadt.

**Darmstadt.** Der Einjährig-Freiwillige im ersten Seebataillon Ludwig Cichorius, früher Student an der Damstädter Technischen Hochschule ist in China am Unterleibstyphus gestorben.

**Mainz.** Nachts hat der Schiffer Fair von hier den Metzgerburschen Karl Fischer aus Freudenberg (oder Reichenbach in Württemberg) durch einen Stich in den Hals getödtet. Der Thäter und ein Mannheimer Schiffer Namens Schrimpf, der ebenfalls an der That betheiligt ist, wurden noch in der Nacht verhaftet.

**Mörlenbach.** Bürgermeister und Ortsgerichtsvorsteher Rech, der nahezu 50 Jahre unser Gemeindeschifflein lenkte, legte mit Rücksicht auf sein Alter beide Aemter nieder.

**Offenbach.** Hier ist der frühere nationalliberale Reichstagsabgeordnete Geh. Commerzienrath Gustav Böhm im Alter von 73 Jahren verschieden.

**Weinheim.** Erschossen hat sich in seiner Wohnung der in Zahlungsschwierigkeiten gerathene Flaschenbierhändler Gruber.

**Worms.** Dem Bahnarbeiter Deibert aus Osthofen wurden im hiesigen Bahnhofe beide Beine abgefahren. Der Verunglückte starb nach Einlieferung im Krankenhause.

### Bayern.

**München.** München hat jetzt, nach dem vorläufigen Ueberschlag der Volkszählung, rund 570,000 Einwohner. — Der Director der Königl. Münze Geheimrath Dr. von Schauß ist gestorben. — Bei der Reparatur auf dem Dache des Hauses No. 24 Kapuzinerstraße glitt der 2 3Jahre alte Rudolf Steindel aus und stürzte auf die Straße. Auf dem Transport nach dem Hospital starb der Unglückliche. —Aus Noth hat sich der Privatier Franz Weighart erschossen.

**Freising.** Erstochen wurde in Neustift vermuthlich durch einen Artilleristen Mathias Daffner von Altenhausen, Vater von fünf unmündigen Kindern.

**Priem.** Hier wurde der Hausmeister des Bankdirektors Pöhlmann angefallen und seiner Baarschaft beraubt. Der durch einen Schlag bewußtlos gemachte Mann wurde von den Thätern in den Bock gespannt und erst nach einigen Stunden von herbeigeeilten Nachbarn aus seiner traurigen Lage befreit.

**Rosenheim.** Großes Aufsehen erregt hier die Verhaftung des Hausbesitzers und Privatiers Forster wegen Sittlichkeitsverbrechens. Der in den sechziger Jahren stehende Mann hatte sich an einem 13jährigen Mädchen, einer Taglöhnerstochter, vergangen.

**Stadtamraf.** Der hier stationirte Gendarm Schramml von Eschenbach wurde von einem Taglöhner Namens Breu von Regensburg, den er mit noch einem Burschen wegen nächtlicher Ruhestörung zu arretiren im Begriffe stand, durch einen Stich in das Herz getödtet. Schramml konnte sich noch zur Polizeiwache schleppen, wo er verschied.

**Seligenstadt.** Bei einem Streit zwischen Langenburger und Reichenbacher Burschen im Gasthof zu Reichenbach erstach der Arbeiter Dante aus Langenburg den Sohn des Gastwirths Staudte aus Seligenstadt. Dante wurde noch am selben Abend in das Landgerichtsgefängniß eingeliefert.

**Wippstetten.** Der Thäter des hier begangenen Raubmordes wurde in Arnstorf, Bezirksamt Eggenfelder, verhaftet. Er gibt an, Josef Huber zu heißen und verweigert über seine Persönlichkeit jede weitere Angabe.

### Württemberg.

**Stuttgart.** Bei der letzten Controlversammlung hierselbst hat von 400 Mann auf die Frage, ob sie bereit wären, eventuell nach China zu gehen, nicht Einer sich gemeldet. — Die Schützengilde Stuttgart feiert im nächsten Frühjahr das Fest ihres 400jährigen Bestehens. Zu dieser Feier werden Einladungen an alle deutschen Schützen ergehen. — In Concurs geriethen August Hahn, Spezerei-Geschäft, und die Firma P. J. Troquet Nachf., Putzgeschäft.

**Affalterbach.** Wohnhaus und Nebengebäude des Bauern Feyl gingen in Flammen auf.

**Aulendorf.** Auf dem hiesigen Bahnhof wurde der 70 Jahre alte Kohlenaccordant L. Frank, während er auf dem Geleise stehend mit Jemand sprach, von dem daherfausenden Schnellzug erfaßt und getödtet.

**Bolingen.** Im benachbarten Erlaheim starb der Pfarrer J. Schöttle.

**Ehingen.** Unter der Beschuldigung, an einem schulpflichtigen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben, verhaftete die Polizei den Gastwirth Scheef. Wegen eines ähnlichen Delikts stand derselbe schon früher in Untersuchung.

**Degerloch.** Mit allen Erntevorräthen niedergebrannt ist das dem Fuhrmann Christian Gohl gehörige Wohnhaus.

**Gechingen.** Seinen Concurs angemeldet hat der Kaufmann Ernst Unger.

**Geislingen.** Der 76 Jahre alte Schmiedmeister Karl Keidel feierte mit seiner 80jährigen Ehefrau die goldene Hochzeit. Zu gleicher Zeit fand auch die Vermählung einer Enkelin dieses Paares statt.

**Göppingen.** Arbeiter Häfner, 50 Jahre alt, wurde in der Ziegelei Baumann von einem mit großer Geschwindigkeit niederfahrenden Aufzug zu Boden geschlagen, wobei er so schwere Verletzungen erlitt, daß er denselben erlag.

**Krailsheim.** Im Kreise seiner Familie, umgeben von vielen Freunden, feierte Karl Brötzel mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit.

**Mettingen.** Unter Betheiligung der ganzen Gemeinde beging das G. F. Clauß'sche Ehepaar das Fest der goldenen Hochzeit.

**Moos.** In einem Anfall von Geistesstörung erhängte sich der verheirathete Wirth Magnus Nabholz.

**Neuenstein.** Der in weiten Kreisen bekannte Werkmeister und Steinbruchbesitzer Hofmann hier, welcher vor einiger Zeit in seinem Steinbruch beim Sprengen von Felsen verunglückte, ist nun seinen Verletzungen erlegen.

### Baden.

**Karlsruhe.** Der Bremser Leonhard Koch wurde vom Zuge überfahren und ihm der Kopf vom Rumpfe getrennt. Der Beamte war 36 Jahre im Dienst.

**Bruchsal.** Beim Bau des neuen Krankenhauses im Landesgefängniß stieß man überall auf gewaltige Mauerreste, die auf eine ehemalige starke Veste hindeuten. Bis jetzt wurden u. A. die Fundamente eines sechseckigen Thurmes mit 15 Fuß starken Mauern freigelegt.

**Freiburg.** Weinhändler Gustav Huglin ist gestorben. — Der 36 Jahre alte Taglöhner Severin Feder von Wildenstein, der im Streit den Wagnergehilfen Isidor Klar aus Ulm erstach, erhielt acht Jahre Zuchthaus.

**Gölshausen.** Während einer Rauferei brachte der Arbeiter Hoffmann einem hiesigen Burschen Namens Weiß mittelst Messers schwere Verletzungen bei.

**Heidelberg.** Nur mit größter Anstrengung gelang es der Feuerwehr, einen Brand, der in einem Nebengebäude des Zimmermeisters Beth zum Ausbruch gekommen war und in kurzer Zeit das übrige Anwesen erfaßt hatte, auf seinen Herd zu beschränken.

**Königshofen.** Fünfzehn Wohnhäuser gingen in Flammen auf.

**Konstanz.** Das 14jährige Kind des Landwirths Riedle von Litzelstetten und das 4jährige Kind des Landwirths Greis von Wollmatingen brachten ihre Hände in die Futterschneidemaschine und erlitten schwere Verletzungen.

**Kürnbach.** Mehrere Burschen machten sich hier mit einer Pistole zu schaffen. Hierbei wurde dem 11jährigen Sohn des Steinhauers Reichert das ganze Unterkinn abgeschossen.

**Lahr.** Der Großherzog hat den Wilhelm Heimburger'schen Eheleuten anläßlich ihres 50jährigen Ehejubiläums die silberne Medaille verliehen.

**Zimmern.** Taglöhner Wetter von hier stürzte von der Heubühne auf die Scheuertenne hinab. Dabei erlitt er so schwere Verletzungen, daß der Tod nach zwei Tagen eintrat.

### Rheinpfalz.

**Annweiler.** Ueberfahren und schwer verletzt worden ist die 81jährige Karolina Schmitt von hier.

**Frankenholz.** Infolge einer schwachen Schlagwetter-Explosion erlitten der Hauer Philipp Gilcher aus Ludwigsthal und der Schlepper Fritz Wagner II. aus Elversberg Verletzungen im Gesicht und an den Händen.

**Frankenthal.** Der in Oggersheim in Stellung gewesene 22 Jahre alte Kaufmann Ludwig Pfirrmann von Germersheim ist in's hiesige Landgerichtsgefängniß verbracht worden, da er im Verdacht steht, bei der Beiseiteschaffung eines neugeborenen Kindes mitgewirkt zu haben.

**Kaiserslautern.** [illegible] Rangirdienst thätige ledige [illegible] Weber wollte an der Prellm[illegible] Verladegeleises hinaufsteigen, [illegible] gleichen Moment die Maschin[illegible] Wagenreihe anrangirte, in Folg[illegible] er vom letzten Wagen gegen di[illegible] mauer gedrückt wurde; er erlit[illegible] schwere innere Verletzungen, d[illegible] wenige Stunden danach im Kr[illegible] haus erlegen ist.

**Neustadt a. H.** Der 70j[illegible] Winzer Gottfried Müller wurd[illegible] der Straße nach Gimmeldingen [illegible] fallen und erschlagen.

### Elsaß-Lothringen.

**Forbach.** Die Bergleute Sch[illegible] von Marienau und Schneider von [illegible] mersweiler wurden verhaftet, weil [illegible] einen Waldbrand in einem der Fi[illegible] de Wendel gehörigen Walde hervor[illegible] rufen suchten. Sie waren aus der [illegible] beit entlassen worden und dachten [illegible] solche Weise sich zu rächen.

**Marsal.** Der 81jährige Lan[illegible] wirth About hat sich erhängt, die U[illegible] sache des Selbstmordes ist unbekann[illegible]

**Zalcra.** Das Opfer einer Feu[illegible] ersbrunst wurde das Hauptgebäud[illegible] der Fabrik für landwirthschaftliche Maschinen der Gebrüder Kuhn.

### Mecklenburg.

**Schwerin.** Das heimische Diaconissenhaus Bethlehem, welches seine Schwestern weit über Mecklenburgs Grenzen hinaus entsendet, beging dieser Tage sein Jahresfest und trat damit in das 50. Jahr seines Bestehens. — Nach langer schwerer Krankheit starb Dr. med. F. W. Schmidt.

**Dewitz.** Ihre goldene Hochzeit begingen in größter Rüstigkeit die Eheleute Tagelöhner Kettendorf.

**Dömitz.** Dieser Tage waren es 50 Jahre, daß Schleusenmeister Matasch in mecklenburger Dienste trat.

**Rehna.** Bei der Bürgervertreterwahl wurden die beiden vom Bürgerverein vorgeschlagenen Kandidaten gewählt und zwar im ersten Wahlkreis für den austretenden Bäckermeister Düßler der Hotelbesitzer F. Körner und im vierten Bezirk Kaufmann H. Ebert.

**Rostock.** Auf dem hiesigen Centralbahnhof wollte die Gärtnersfrau Hasselbrink aus Wendorf noch in einen bereits in Bewegung befindlichen Zug steigen, kam aber zu Fall und gerieth unter die Räder. Die Unglückliche war nach wenigen Minuten eine Leiche.

### Oldenburg.

**Ahrensböl.** Bei der Gemeinderaths-Ergänzungswahl erfuhren der Redacteur Th. Hormann, Gerichtsschreiber Ahlers und Fuhrmann Fahrenkrog eine Wiederwahl; Mühlenbesitzer Blohm wurde neugewählt.

**Elmshorn.** Durch einen Unglücksfall bei der Dampfheizung in der Wohnung des Maurermeisters J. Wilse wurde das Dienstmädchen Anna Klüversasch getödtet.

**Varel.** Das Fest der goldenen Hochzeit feierte das Ehepaar Eisenbart aus Leer im Kreise seiner hier ansässigen Kinder.

### Freie Städte.

**Hamburg.** Zur Erbauung eines großen Verwaltungsgebäudes für die Direktion der Hamburg-Amerika-Linie hat die Gesellschaft in der Nähe des Centralbahnhofes, in der Ferdinand Straße 6 umfangreiche Häuser angekauft. Mit dem Abbruch der letzteren ist jetzt begonnen worden. — In Folge Schadhaftigkeit eines Schornsteines brach im Wohnhause des Krämers Hackmack in Geesthaft Feuer aus, welches das Gebäude vernichtete.

**Lübeck.** Erdsenkungen am Elbe-Trave-Kanal sind hier in letzter Zeit wiederholt vorgekommen und haben recht theuere Reparaturen nothwendig gemacht. So hat eine zwischen der Hürtsthor- und Mühlenthorbrücke belegene Strecke nicht weniger als viermal in ganz kurzer Zeit ausgebaggert und das weggesunkene Erdreich wieder aufgeschüttet werden müssen.

### Schweiz.

**Altstätten.** Musikdirektor Stirnemann, langjähriger Direktor der „Concordia" ist gestorben.

**Appenzell.** Der 70jährige Karl Anton Hersche (Mühlebueb) wohnhaft an der Gontenerstraße, hat sich erhängt.

**Au.** Hier starb Cantonsrath Lehrer Köppel. Er hat der Gemeinde Au 40 Jahre als Lehrer treffliche Dienste geleistet, war ferner auch in Kirchenverwaltung und Ortsverwaltung thätig.

**Bern.** Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof Bern ist Lokomotivführer Lehmann von Biel vom Zuge gestürzt, wobei er sich schwere Kopfwunden zuzog.

**Biel.** Der 34jährige Maurer Bendickt Leiser in Gritzenberg, der mit seiner Frau und seinem Schwiegervater Rudolf Glauser in Unfrieden lebte, zündete das Haus des letzteren an und wurde nun dafür zu 4½ Jahren Zuchthaus, zu den Kosten und zur Entschädigung verurtheilt.

**Einsiedeln.** Im Groß brannte das Haus des Stefan Ochsner, Förster, auf dem Gütsch bis auf den Grund nieder.

**Ottikon.** Die hiesige Bötin, Jungfrau Pfenniger, welche den „Freisinnigen" und den „Tagesanzeiger" in der Gegend vertrug, wurde als Leiche aus einem Weier bei Ottikon gezogen.

**Hofstetten.** Hier herrschen die Masern, 40 Kinder liegen darnieder. Auch in dem benachbarten Metzerlen liegen einige Kinder an derselben Krankheit darnieder. In Rodersdorf ist die viel gefährlichere Halsbräune aufgetreten.

**Jetschwil.** Haus und Scheune des Herrn Groß brannten nieder. 5 Schweine und 3 Schafe blieben in den Flammen.

**Menziken.** Kaum aus der Strafanstalt Lenzburg entlassen, wurde hier der Gewohnheitsdieb Josef Hübscher von Dottikon wegen eines neuen Vergehens dieser Art schon wieder verhaftet und in sein altes Domizil nach Lenzburg transportirt.

**Rheinfelden.** Der im April von hier verschwundene Kaufmann Hauser ist in Wolfshalden, Appenzell, wo er sich unter dem Namen „Steiger-Chemiker" aus Basel als Kurgast aufhielt, verhaftet worden. Seine Unterschlagungen belaufen sich auf 3000 Fr.

**Schwyz.** Der Musikdirektor Dom. Tschümperlin feierte sein 50jähriges Jubiläum als Mitglied der Kirchenmusikgesellschaft.

**Zell.** Auf dem Aegetle-Thalweil, [illegible]ohin sie sich vor ca. 14 Tagen begeben [illegible]tte, gerieth Frau Gohl-Ramp von [illegible]ll in ihren Wohnräumen aus Unvorsichtigkeit mit dem offenen Lichte mit [illegible] Kleidern in Berührung, so daß [illegible]e in Brand geriethen. In das [illegible]ntonshospital verbracht, erlag sie [illegible]enden Tages ihren Wunden.

### Oesterreich-Ungarn.

**[illegible]ien.** Ihren 101. Geburtstag [illegible]te bei guter Gesundheit die Do[illegible]enverwalters-Wittwe Therese [illegible]. — In der Handschuhlederfabrik [illegible]ebrüder Strasser, Meidling, Die[illegible]chgasse No. 33, entstand ein [illegible], der Schaden im Betrage von [illegible] Gulden verursachte. — Der [illegible]ige Schneidermeister Wenzel [illegible] hat sich in seiner Wohnung, [illegible]gasse No. 8, erhängt. — Der [illegible]ge Agent Felix Coldetz, in ei[illegible]tel in der Leopoldstraße wohn[illegible]t sich erschossen. — Vor den [illegible] einer Geliebten erschoß sich der [illegible]ing, Blumengasse No. 5 wohn[illegible]ährige Private Georg Würstl.

**[illegible]n.** Der 87jährige Hausbe[illegible] Alois Gaber feierte mit sei[illegible]rigen Gattin Marie die gol[illegible]zeit.

**[illegible]leutensdorf.** Nachts [illegible]em Dachboden des Magazi[illegible]ufmannes Mooz Feuer aus, [illegible]eutenden Schaden anrichte[illegible]

[illegible] Bergmann, im Alter von [illegible] Marasmus gestorben.

**[illegible]u.** Die Gattin des Jo[illegible]ollte einen Topf gekoch[illegible]n der Ofenplatte zum [illegible] hierbei brach der Boden aus. Der siedende Kaffee ergoß sich auf das im Wege stehende vierjährige Kind, welches nach kurzer Zeit infolge der Verbrühungen starb.

**Graz.** Dr. Richard Kinsele, „öffentlicher Agent", der letzte dieses Standes in ganz Oesterreich, ist hier gestorben. Im Jahre 1848 war Dr. Kinsele Mitglied der Wiener Studentenlegion und zog damals an die bedrohte Landesgrenze, wo er mehrere Gefechte mitmachte.

**Klein-München.** Nach einer Eifersuchtsscene mit seiner Frau Josefine erstach der in der hiesigen Aktienspinnerei seit 25 Jahren bedienstete Haspelmeister Michael Reischel, 49 Jahre alt, seine Gattin und sich selbst in der gemeinsamen Wohnung.

**Leobersdorf.** Beim Abspringen von einem fahrenden Zuge verunglückte der in der hiesigen Maschinenfabrik bedienstet gewesene 30jährige Arbeiter Johann Fitz tödtlich.

**Linz.** Aus dem Leben geschieden ist im Alter von 68 Jahren der Landesgerichtsrath Heinrich Freiherr von Krauß, ehemaliger Gemeinderath von Linz.

**Merkelsdorf.** Auf einen hundertjährigen Bestand blickt das „Ringel'sche Weinhaus" zurück.

**Niemes.** Zahlreiche Glückwünsche gingen den Eheleuten Landwirth Anton Engel und Frau, geb. Fürth, zu, die in großer Rüstigkeit die 50jährige Wiederkehr ihres Hochzeitstages feierten.

**Niklasberg.** Einer der ältesten Distriktsärzte in Böhmen, Dr. M. Mendl, konnte sein 40jähriges Jubiläum als praktischer Arzt begehen.

**Oschitz.** Bäckermeister Hönig, der durch mehrere Perioden auch als Bürgermeister ersprießlich wirkte, segnete, 90 Jahe alt, das Zeitliche.

### Luxemburg.

**Everlingen.** Als der hiesige Ackerer Nik. Reiser Abends nach Haus ging, stolperte er auf der Attertbrücke über einen Gegenstand, den man ihm zu diesem Zwecke quer in den Weg gelegt hatte. Gleichzeitig sprangen zwei Wegelagerer, die sich dort versteckt hatten und die er der Dunkelheit wegen nicht erkannte, auf ihn los, prügelten ihn derart durch, daß sein Zustand sehr ernst ist.

**Waldbillig.** Den Schlußakt unserer Kirmes bildete eine Schlägerei zwischen einigen Handelsleuten, welche in einer hiesigen Wirthschaft zusammen zechten. Dabei schlugen einige Freunde so kräftig auf den Viehhändler Eisenbach los, daß derselbe blutüberströmt zusammenbrach.

## Maskencostüme.

Die Saison der Maskenbälle steht vor der Thür und bald wird Prinz Carneval sein Scepter schwingen. Um auf einem Maskenfeste einen harmonischen Eindruck zu erzielen, muß man die Gewandung der persönlichen Eigenart entsprechend wählen und das Costüm auch zu tragen verstehen. In Nachstehendem geben wir mehrere hübsche Masken, die gewiß den Beifall unserer Leserinnen finden werden. Die erste Abbildung veranschaulicht ein reizendes Phantasiecostüm „Distil."

Das kurze, weiße Atlaskleid ist in Prinzeßform gearbeitet. Ueber die Taille mit spitzem Ausschnitt legt sich ein ebenso ausgeschnittenes, blaugrünes Sammetjäckchen, das vorn zugespitzt ist. Zackige, die Blätterform der Distel imitirende, graugrüne Atlasbordüren schmücken den Außenrand des Jäck-

Distel.

chens. Der unten mit einzelnen röt lichen Disteln bemalte Rock ist an d Seiten mit runden Sammetauflag versehen, von dem sich Disteln in f biger Applikationsstickerei leuchtend heben. In graziöser stilisirter Anı nung schmückt ein applizirtes Blun muster auch die Vorderbahn des R des, das außerdem unten mit e breiten Sammetstreifen umrandet dessen Ansatz schmale Atlasst decken und der mit einzelnen Ap tionsfiguren geschmückt ist. F fällt unter dem Jäckchen eine Wa falte hervor. Große, rothe Dis then bilden den kleidsamen Kopf und die Garnitur der kurzen, Atlasärmel. Das Costüm wir lange Handschuhe und Strüm der Farbe des Sammets, sow weiße Atlasschuhe mit Distel r nen mit Disteln bemalten Fä vollständigt.

Span. Tänzerin.

Das Costüm einer spanischen Tänzerin ist in der zweiten Abbildung dargestellt.

Ueber einen fußfreien Rock aus gemustertem, gelbem Seidenstoff legt sich in malerischen Falten der mantelartige Ueberwurf aus tiefrothem Atlas mit flimmernden Goldbordüren. Ueber die eine Schulter geworfen und im Taillenabschluß leicht gegürtet, läßt er die ausgeschnittene, rothe Atlastaille frei, über der eine goldfarbige Gazeecharpe vorn zur losen Schleife arrangirt ist. Das mit Bällchenfranse geschmückte Bolerojäckchen aus rubinfarbenem Sammet ist auf gelbem Atlasfutter gearbeitet, zu dessen zartem Farbenton die reiche Goldstickerei der kurzen Aermel die leuchtende, tiefere Schattirung bildet. Der hohe Schmuckkamm im Haar, die großen Goldringe als Ohrschmuck, blutrothe Nelken, die keck hinter das eine Ohr gesteckt sind, und das buntbebänderte Tambourin in der Hand geben dem reizvollen Costüm noch mehr den Stempel der nationalen Eigenart.

Neapolitanerin.

Sehr eigenartig ist die neapolitanische Volkstracht in Abbildung 3. Ueber den blauen Wollrock, mit Sammetband geschmückt, fällt eine blaßblaue Seidenschürze mit rothen, durch Goldborte festgehaltenen Seidenstreifen und langen Fransen am unteren Rand. Ein rothes Sammetmieder läßt ein weißes Batisthemd mit halblangen Aermeln frei, das als Abschluß eine leichte Stickerei zeigt. Malerisch umspannt die dunklen Locken ein rothes, seitlich mit Quasten herabhängendes Fischernetz.

Ungarin.

Der aus rothem Wollenstoff bestehende, kurze Rock des ungarischen Costüms, Figur 4, ist sehr faltig gearbeitet und wird bis auf einen schmalen Streifen von der reich gestickten, blauen Leinenschürze bedeckt. Sie umgiebt ziemlich flach die Hüften und zeigt vorn einen buntgestickten, glatten Einsatz, an den sich der mittlere Schürzentheil kraus anschließt. Eine schmale Stickereibordüre zieht sich längs der mitte entlang bis zu der am unteren befindlichen breiteren Bordüre. and der Schürze begrenzt eine Spitze. Ein faltiges, oben mit r Spitzenkrause begrenztes, offenes Blusenhemd aus gelb- Leinen mit einem kurzen, gestick- äckchen aus gleichem Stoff reicht, iner schmalen Spitze umgeben, u dem breiten, gestickten, dunkel- n Gürtel; Stickerei schmückt auch alblangen, bauschigen Aermel, die Ellenbogen zusammengefaßt und einer Spitzenkrause begrenzt sind. s volle Haar ist in eine mit grün- h-weißen Seidenbändern durch- chtene, lange Flechte geordnet und rd mit einem mit Stickerei ausge- ıtteten, weißen Batisthäubchen ge- ımückt, das ebenso wie die Schürze it Seidenbändern in Landesfarben erziert ist. Zierliche, schwarze Stulpstiefel vervollständigen das Costüm, zu dem bunte Glasperlen um den Hals gelegt werden.

## Justiz in Shanghai.

Auf Anregung des britischen Consuls Sir Harry Parkes wurde im Jahre 1864 in Shanghai von der chinesischen Regierung ein gemischter Gerichtshof errichtet. Er hat Civilstreitigkeiten zwischen Europäern und Chinesen zu schlichten und von Chinesen in der europäischen Ansiedelung begangene Verbrechen zu bestrafen. Der chinesische Richter ist gewöhnlich ein Untergebener des Bezirksrichters der Eingeborenenstadt Shanghai, die Beisitzer jedoch sind den europäischen Consulaten entnommen. Die Beisitzer haben nicht nur die Interessen der europäischen Proceßpartei wahrzunehmen, sondern auch darauf zu achten, daß jede Verfehlung von Chinesen gegen die Satzungen der europäischen Niederlassungen ihre Ahndung findet. Die Sitzungen finden an allen Wochentagen in den Vormittagsstunden statt.

Das Gerichtsgebäude.

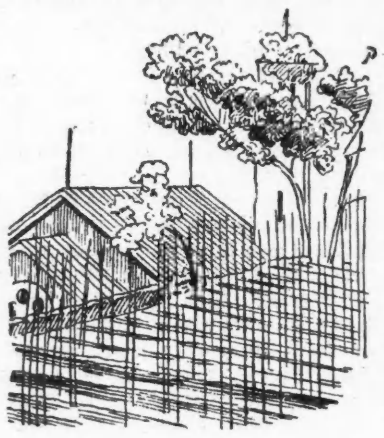
Der Eingang zu dem gemischten Gerichtshof befindet sich am Nanking Road. Der durch Aufschriften in chinesischen Charakteren gekennzeichnete Thorweg, von dessen oberstem Pfosten Gongs herabhängen, führt in einen Hof, den das Amtshaus des chinesischen Richters begrenzt. Auf dem Vorhang zum Eingang der Mandarinenresidenz soll ein die Habsucht verkörperndes Ungeheuer den Richter daran erinnern, daß er sich jeder Bestechung unzugänglich zu erweisen und seine Hände rein von erpreßtem Gelde zu halten hat. Mehrere Sänften, der große rothe Ehrenschirm sowie mehrere mit goldenen Schriftfiguren bemalte Tafeln, die dem Mandarin auf der Straße vorangetragen zu werden pflegen, deuten auf das angesehene Amt des Richters hin. Ein schmaler Gang führt auf einen zweiten Hof, der an seiner Rückseite von der Halle der Gerechtigkeit begrenzt wird, in der die Gerichtsverhandlungen stattfinden.

Geheimnisse der Braukunst.

„Wissen S', Bräumeister, a guats Bier mach'n, da is nix dabei; aber a rentabl's Bier, seh'n S' — dös is a Kunst."

## Spinnenseide.

Die Idee, den Spinnenfaden zu textilen Zwecken zu verwenden, entstand in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts und zwar war es der Präsident der Rentkammer zu Montpellier, Bon, welcher aus den seidenen Faserklümpchen, die von den weiblichen Spinnen zum Schutz der Eier hergestellt werden, nach sorgfältiger Reinigung und Behandlung mit einer Mischung von Seife, Salpeter und etwas Gummifasern gewann, die er mit sehr feinen Kardon bearbeitete und dann spann. Aus diesem Spinnweb verfertigte er Handschuhe sowie Strümpfe. Eine praktische Verwerthung der Bon'schen Versuche fand jedoch nicht statt, weil es an dem nöthigen Rohmaterial fehlte. Weitere Versuche auf demselben Gebiete machten im Laufe des 18. Jahrhunderts Termeyer, Rolt sowie Comboué, alle freilich mit demselben



Spinnengarten.

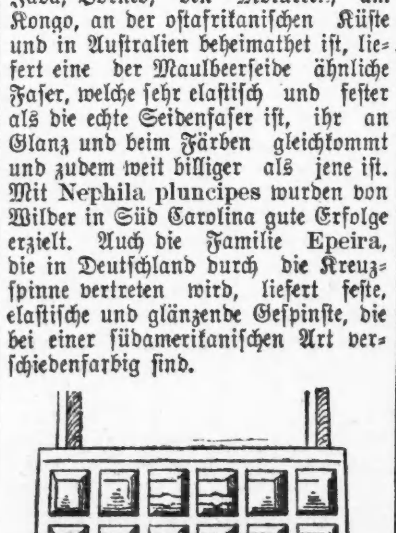
Resultate. Vor ca. 50 Jahren stellte Mallat mit einer großen Spinne der Insel Java Haspelversuche mit gutem Erfolge an und fast zur selben Zeit Basseul in Senegal.

Obwohl der Spinnenfaden äußerst fein ist, eignet er sich zum Verweben doch recht gut und liefert schöne Gewebe. Allgemeine Bewunderung riefen seiner Zeit die von den Einwohnern der Insel Mauritius der Kaiserin Eugenie überreichten Handschuhe hervor. Die Möglichkeit, die Spinnenfaser außereuropäischer Spinnen in der Textilindustrie zu verwerthen, zeitigte auch die Versuche, überseeische Spinnen in Europa zu acclimatisiren, jedoch bisher ohne jeglichen Erfolg. Vor nicht langer Zeit theilte allerdings Dumbrest mit, daß er von der Hermelinspinne ein äußerst feines und derbes Gespinst erhalten habe.

In der chinesischen Provinz Yunan lebt eine röthliche Spinne, deren gelbgefärbte Faser nicht nur fest, sondern auch gröber als die des Seidenspinners ist. Es werden daraus derbe und billige Gewebe von schwarzer Farbe angefertigt, welche tung-hai-tuansse" (Atlas der Morgenlandsee) genannt

Einsammeln der Spinnen.

werden. Auch die Nephilengys malabarensis, eine Spinnenart, die im nordwestlichen Indien, in China, auf Java, Borneo, den Molukken, am Kongo, an der ostafrikanischen Küste und in Australien beheimathet ist, liefert eine der Maulbeerseide ähnliche Faser, welche sehr elastisch und fester als die echte Seidenfaser ist, ihr an Glanz und beim Färben gleichkommt und zudem weit billiger als jene ist. Mit Nephila pluncipes wurden von Wilder in Süd Carolina gute Erfolge erzielt. Auch die Familie Epeira, die in Deutschland durch die Kreuzspinne vertreten wird, liefert feste, elastische und glänzende Gespinste, die bei einer südamerikanischen Art verschiedenfarbig sind.



Unter den Guillotinen.

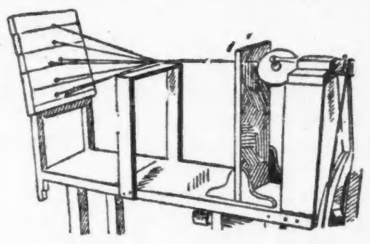
Vorzügliche Resultate hat man auf Madagaskar mit der von den dortigen Eingeborenen „Halabé" benannten Spinnenart Nephila madagascarensis erzielt und zwar nach dem Vorgehen des katholischen Missionars Comboué.

Bei seinem Experimentiren kam er auf die Idee, die Spinnerin in eine Streichholzschachtel zu sperren, den Faden an der Spinndrüse aufzufangen und rückwärtsgehend in die Länge zu ziehen. Der Versuch glückte und auf den Camboue'schen Versuch gründet sich die heutige Spinnenseiden-Industrie Madagaskars.

Im alten Schloß der Königin zu Tananarivo ist die Spinnschule eingerichtet. Sie ist ein Werk des Generals Galliéni und berechtigt bei dem regen Interesse, welches Lehrer und Schüler der Sache entgegenbringen, zu den schönsten Hoffnungen.

Die zu benutzenden Spinnen werden erst dann eingefangen, wenn man ihrer bedarf. Das Sammeln bereitet keine Schwierigkeiten, denn an den großen Mangobäumen in den königlichen Gärten kommen sie in Menge vor. In leichten Körben werden sie von Frauen nach der Spinnerei gebracht und sofort getrennt, denn es sind äußerst blutgierige Geschöpfe, die sich untereinander auffressen, so daß man gegebenenfalls nach längerer Zeit nur noch eine lebende Spinne im Korbe finden dürfte. Dann werden die Thiere in Einzelzellen gesetzt, deren sich gewöhnlich zwölf in einem Holzrahmen befinden, dessen Hinterseite offen ist. In diesen Zellen werden die Gefangenen gewissermaßen in den Bock gespannt oder auch unter eine Guillotine en miniature gebracht. Zwischen Kopfbrust und Hinterleib wird nämlich ein halbmondförmiges Holztäfelchen gestellt, das der Spinne jede Bewegung unmöglich macht. Die Füße kommen unter die Kopfbrust zu liegen und der Hinterleib tritt von der Seite hervor, wo das Abspulen und Zusammendrehen der einzelnen Fäden vor sich geht, also an der unbedeckten Seite des Holzrahmens. Eine junge Madagaskarin hat dann mit zwölf, auch mit vierundzwanzig gefangenen Spinnen zu arbeiten. Mit geschickter Hand vereinigt sie mittels Häkelnadel die zwölf, bezw. vierundzwanzig abgegebenen Fäden zu einem Bündel, das dann auf eine Spule zum Abwickeln gebracht wird. Neuerdings hat man die Handarbeit durch Maschinen ersetzt und damit geradezu großartige Resultate erzielt.

Die Spinnen ertragen diese Prozedur scheinbar ganz gut; nur ist darauf zu achten, daß sie nicht beschädigt werden. In einem Monat geben sie dann



Haspelapparat.

vier- bis fünfmal hintereinander Seide, d. h. ungefähr 4000 Yards Faden. Haben die Thiere ihrem Zwecke gedient, dann setzt man sie zur Erholung in einen eigens dazu geschaffenen Park aus Bambusrohr, dessen Einzelpflanzen durch gitterartig angeordnete Bindfäden verbunden sind. Nach einigen Tagen Ruhe werden die Spinnen zum Zweck einer weiteren Ernte wieder eingefangen, vorausgesetzt, daß sie nicht von ihresgleichen aufgefressen wurden.

Die Seide der Halabé ist von einer wunderbaren Farbe; ein Faden von Gold könnte nicht glänzender oder von reinerem Gelb sein. Dabei zeichnet sich die Faser durch eine Feinheit, Elasticität und Haltbarkeit aus, die weit über der der gewöhnlichen Seide steht und einen Stoff von hervorragender Weichheit und Haltbarkeit garantirt.

Bei der Mordgier dieser Spinnenart und ihrer lokalen Verbreitung kann eine so unbegrenzte Zucht wie die der Seidenraupe unmöglich erhofft werden und es scheint unvermeidlich, sich auf die Ausbeutung und das Abhaspeln der in den bevorzugten Gegenden lebenden Spinnen beschränken zu müssen, dabei so viel als möglich vermeidend, ihre Zahl zu verringern. Wenn also

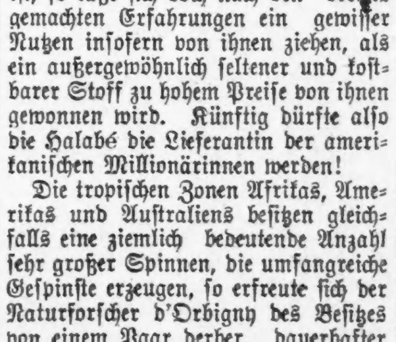
Haspelnde Frauen.

die Nutzbarmachung dieser Thiere auch nicht als wirkliche Industrie anzusehen ist, so läßt sich doch nach den bereits gemachten Erfahrungen ein gewisser Nutzen insofern von ihnen ziehen, als ein außergewöhnlich seltener und kostbarer Stoff zu hohem Preise von ihnen gewonnen wird. Künftig dürfte also die Halabé die Lieferantin der amerikanischen Millionärinnen werden!

Die tropischen Zonen Afrikas, Amerikas und Australiens besitzen gleichfalls eine ziemlich bedeutende Anzahl sehr großer Spinnen, die umfangreiche Gespinste erzeugen, so erfreute sich der Naturforscher d'Orbigny des Besitzes von einem Paar derber, dauerhafter Hosen, zu welchen südamerikanische Spinnen das Material geliefert hatten.

Das Spinnweb dient aber noch einem anderen Zweck, dessen wir hier auch gedenken wollen. Ein Pariser Fabrikant fertigte schon vor ungefähr 75 Jahren aus Spinnenseide haemostatische Pflaster an und neuerdings ist die Anwendung der Spinnenseide zur Herstellung der Haemostatira von Hilbers in Westmoreland wieder aufgenommen worden.

Ursache und Wirkung.




— „Höre Gottfried, Du verschweigst mir Etwas, Du schleichst so eigenthümlich herum, als ob Dir das Gehen Qual verursache?"

— „Es ist so merkwürdig, ich kann beim besten Willen in den neuen Schuhen, die ich mir gestern kaufte, nicht ausschreiten, hab' mir schon fast den Kopf zerbrochen darüber."

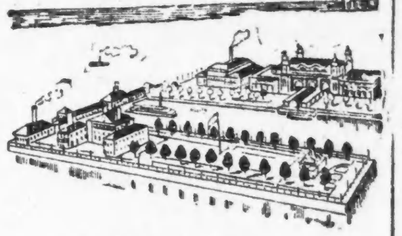
— „Aber Gottfried, — die Schuhe sind ja noch zusammengebunden."

## Auf Ellis Island.

Von seinem temporären Quartier in der Barge-Office ist das New Yorker Einwanderungs-Bureau nunmehr wieder nach Ellis Island übergesiedelt, von wo es durch die riesige Feuersbrunst vertrieben wurde, welche die sämmtlichen Gebäude der dortigen Einwanderungsstation vom Erdboden vertilgte. An Stelle der hölzernen Schuppen und Hallen sind auf dem reizend gelegenen Inselchen massive Bauten aufgeführt worden, welche auch mit Bezug auf die innere Einrichtung allen Anforderungen des weitverzweigten und mannigfaltigen Dienstes entsprechen werden.

Das Hauptgebäude der Station liegt in der Mitte der Insel, ist 385 Fuß lang, 165 Fuß breit und im Centrum 62 Fuß hoch. Vier 100 Fuß hohe Thürme zieren die vier Ecken, von welchen man eine prachtvolle Aussicht auf den Hafen und die Stadt sammt ihrer malerischen Umgebung genießt. Der Baustyl ist ein Gemisch, französische Renaissance ist jedoch vorherrschend. Backsteine mit leichten Steingesimsen bilden das Baumaterial. Die Haupteingänge bilden massive Portale auf der Ost- und der Westseite, welche bis in das zweite Stockwerk hinaufreichen, und über welchen die Landeswappen und der amerikanische Adler, in Guß ausgeführt, angebracht sind.

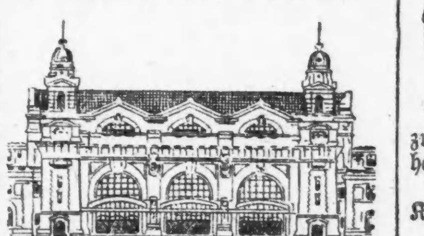
Die innere Einrichtung jedoch ist es, welche die Station zu einer vollkommenen für den Empfang und die Weiterbeförderung der Hunderttausende von Einwanderern macht. Die Räumlichkeiten für die Beförderung, die ärztliche Untersuchung, die Aufnahme der Personalien, das Verhör durch die Inspectoren, die Geldwechsler etc. sind alle separat, folgen aber einander in der Reihe, wie es der Dienst mit sich bringt. Von dem Bureau des Commissärs führen Thüren nach den verschiedenen Departements, so daß er jeder Zeit den ganzen Apparat unter Augen hat.



Ellis Island.

Wenn der Einwanderer von den Barges landet, gelangt er durch einen imposanten Privateingang, der ihn vor dem Wetter sowohl als auch vor Unberufenen schützt, nach dem zweiten Stockwerk, dessen gesammter Mittelraum für die verschiedenen Untersuchungen reservirt ist. Hier wird in erster Instanz entschieden, ob der Fremdling die hiesigen Gestade betreten darf oder nicht. Dieser Raum ist durch Drahtgitter wie ein Spinnennetz eingetheilt, denn für jede Nationalität oder sonstige Zusammengehörigkeit ist ein besonderer Raum bestimmt. Zwei Schiffsladungen können hier mit Leichtigkeit die Inspection passiren und im Nothfalle doppelt so viel, wenn sich die Inspectoren und anderen Angestellten besonders bemühen, das heißt, von 5000 bis 8000 Personen. In der Höhe des dritten Stockwerks umfaßt diesen Raum eine Gallerie, von welcher aus Besucher die Arbeit der Inspectoren besichtigen können. Von der Gallerie aus führen auch die Thüren nach den zwei großen Schlafsälen, in welchen 600 Leute bequem untergebracht werden können.

Außer dem Hauptgebäude verdient das neue Hospital besonderer Erwähnung. Es liegt direct Governors Island gegenüber und ist trotz seiner ein-

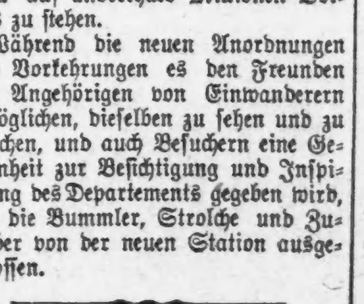


Hauptgebäude.

fachen Construction vollkommen, soweit die innere Einrichtung und die sanitären Bedürfnisse in Betracht kommen. Sämmtliche Gebäude auf der Insel sind feuerfest. Die Böden sind von Cement und Schiefer, die Zwischenwände von Eisen und Draht, die Betten desgleichen. Nur die Bureau-Einrichtungen, Pulte, Stühle u. dgl., sind von Holz. Die Herstellung der neuen Einwanderungsstation kommt etwa auf anderthalb Millionen Dollars zu stehen.

Während die neuen Anordnungen und Vorkehrungen es den Freunden und Angehörigen von Einwanderern ermöglichen, dieselben zu sehen und zu sprechen, und auch Besuchern eine Gelegenheit zur Besichtigung und Inspicirung des Departements gegeben wird, sind die Bummler, Strolche und Zutreiber von der neuen Station ausgeschlossen.

O weh!



Sie: Männel, zu unsere Silberhochzeit gennten mer eegentlich eene von unsre Gänse schlachten.

Er: Aeha, — was gann denn son armes Luder derfür, daß mer uns vor finfundzwanzig Jahren geheirath' ham'

## Der Präsident der Schweiz.

An Stelle des abtretenden Herrn Walther Hauser hat die vereinigte Schweizer Bundesversammlung den bisherigen Vice-Präsidenten Dr. Ernst Brenner zum Bundes-Präsidenten für das Jahr 1901 erwählt. Der neuerwählte Präsident steht zur Zeit dem Justiz- und Polizeidepartement vor. Als Vice-Präsident des Bundesrathes für 1901 wurde Herr Zemp, der Chef des Post- und Eisenbahndepartements, gewählt. Dr. Ernst Brenner wurde am 9. December 1856 zu Basel geboren und studirte in seiner Vaterstadt, sowie in München und Leipzig Jurisprudenz. Von 1879 bis

Dr. Brenner.

1884 lag er in Basel der Anwaltspraxis ob. Im Jahre 1881 wurde Brenner in den Großen Rath von Baselstadt und 1884 in den Regierungsrath gewählt, welch' letzterem er 1887 und 1894 präsidirte. Im Jahre 1887 trat er als Vertreter Basels in den Nationalrath ein. Er war Präsident dieser Behörde 1894—95. Ueberdies fungirte er seit 1891 als Ersatzmann im Bundesgericht. Am 25. März 1897 wählte ihn die Bundesversammlung an Stelle des zum Direktor des internationalen Telegraphenbureaus ernannten Oberst Emil Frey in den Bundesrath, wo er die Leitung des Departements für Justiz und Polizei übernahm. Dr. Brenner gehörte stets der äußersten Linken an.

O diese Kinder.

„Warum schaust Du mich denn immer so an, Peperl?"

„Sag', Tante — gehörst Du auch zum „schönen Geschlecht"?"

Die Concession.

„Ihr habt die behördliche Concession zur Gründung eines Luftcurorts erhalten?"

„Ja vor 8 Tagen wurde unser Klima amtlich genehmigt!"

Ein Bureauwitz.

Chef (zum Commis): „Sie waren krank gestern, Kohn? Was hat Ihnen gefehlt?"

Commis: „Ich hab' gehabt forchtbare Schmerzen im Gehirn!"

Chef: „Renommiren Se nicht!"

Besorgniß.

Der kleine Idealist.

„Der Isidor wird nicht werden e' guter Geschäftsmann — er hat mer zu viel' Ideale!"

„Wieso?"

„Nu, er hält sich 'n Kanarienvogel un' 'n Laubfrosch!"

Negerhäuptling (der einen Dichter verschluckt hat und nach einer halben Stunde fortwährend ein stechendes Schmerzgefühl an einer Magenstelle verspürt): „Um Himmelswillen, ich werd' doch keinen „Gedankensplitter" verschluckt haben!"

Ein Reisender comme il faut.

Ein Weinreisender, den soeben ein Kunde hinausexpediren ließ, tritt nach einigen Minuten wieder bei demselben ein. Dieser, verblüfft, fragt ihn, was er denn wollte, er habe ihn doch eben an die Luft setzen lassen, worauf der Reisende in höflichem Tone erwidert: „Jawohl, mein Herr, das war wegen des Weißen — ich habe aber auch Rothen!"

Kleines Mißverständniß.

„Wie mögt Ihr aber den Schweinestall so nah bei Eu'rer Wohnung haben?! .... Das kann doch unmöglich gesund sein!"

„.. bei mir war noch nie a' Sau krank!"

Kunstverständig.

„Wie komisch, Frau Kitsch, daß Ihr Mann zu seinen Bildern nie Modell nimmt! Ich sage Ihnen, die beiden Maler bei mir im Hause haben vom Morgen bis zum Abend Modell!"

„Ja wissen Sie, das sind eben noch junge Anfänger — mein Mann hat schon lange ausgelernt!"

Im Dusel.

Polizist: Wollen Sie gleich aufstehen?

Student: Jawohl, Frau Müller, aber bringen Sie mir erst den Kaffee.

— Wüßten viele, was sie für eine Nase haben, sie würden sie weniger rümpfen.

— Gewohnheit. Herr (welcher seine Köchin dabei ertappt, als sie noch lebenden Aalen die Haut abzieht): „Anna, Sie sollten die Aale doch erst tödten, es ist doch grausam, den Thieren lebend die Haut abzuziehen." Köchin: „Ach, Herr, das kennen die doch nicht anders, das sind die längst gewohnt."

— Speculativ. Vater (zum Heirathskandidaten): „Meine Tochter, die Medizin studirt hat, bekommt eine Mitgift von 20 Mille; meine zweite Tochter, die zwar nicht studirt, aber sonst etwas Tüchtiges gelernt hat, erhält 40 Mille Mitgift!" Freier: „Entschuldigen Sie, haben Sie nicht auch noch eine Tochter, die gar nichts gelernt hat?"

J. C. Lutz & Co.
1000 1002 & 1004 Milwaukee Ave.
CHICAGO.

# Bargains,

durch welche der letzte Tag des alten Jahres in unserem Laden recht lebhaft werden wird.

**Kleider-Dept.**

Fancy Percale gebügelte steife Busenhemden für Männer und Knaben, mit zwei Extra-Kragen........ 39c
Schwarz und weiße Drill Arbeitshemden für Männer, mit Yoke........ 25c
Schwere wollene fließgefütterte Unterhemden und Unterhosen für Männer.... 48c

**Schuh-Dept.**

Filz Oxford Schuhe für Damen, beinahe alle Größen — die meisten davon mit Ledersohlen, wirklich werth $1.00 — bei diesem Verkauf........ 29c
Fancy rothe Filz-Slippers für Mädchen u. Kinder, mit Ledersohlen — alle Größen — 9 bis 2 — ein regulärer 85c und $1.00 Schuh — spezieller Verkaufspreis....... 50c
Arbeitsschuhe für Männer — Schnür- oder Gaiter-Facon — gebrochene Größen — meistens 10 und 11 — garantirte $1.50 Schuhe, alle müssen fort zu.... 89c
75 Paar Patentspitzen Schnürschuhe für Damen, alle Größen — 6–7 und 8 — jedes Paar solides Leder — werth $1.75, zum Verkauf zu........ 89c

**Mäntel-Dept.**

150 Plüsch Capes für Damen, gemacht aus bestem crushed Plüsch — garnirt mit Thibetpelz — gefüttert mit mercerized Sateen — 30 Zoll lang — 120 Zoll Sweep — wth. $10.00 — solange der Vorrath reicht.. 3.98
200 Kinderkleider, gemacht aus schwerem Flannelette — garnirt mit Spitzen, Braid und Ruffles — billig zu 85c — bei diesem Verkauf........ 59c

**Speziell von 8:30 bis 9:30 Vm.**

250 Damen-Waists, gemacht von guter Qualität Flannelette — all unsere neuen Muster — ganz gefüttert — in allen Größen — werth 85c — speziell für eine Stunde . . . . . . 29c

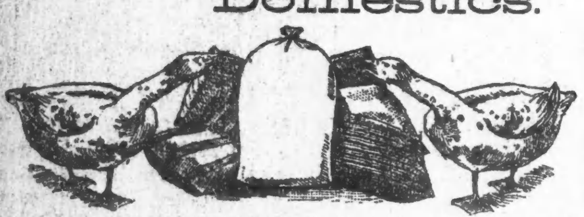
**Speziell von 9:30 bis 10:30 Vm.**

1 Partie von Damen-Jackets, gemacht von feinem reinwollenem importirten Kersey, Astrakhan, Boucle etc. — durchaus gefüttert mit Seide oder Atlas — alle Größen — werth bis zu $12 — speziell für diesen Verkauf.. 2.98

**Basement.**

8c für ein starkes Wasch-Brett — die 15c Sorte.
33c für einen schweren Blech Waschkessel mit galvanisirtem Boden — Größe 8 — die 50c Sorte.
3c für eine 30 Fuß baumwollene Wäsche-Leine.
12c für 3 Paar weiße Porzellantassen und Untertassen.
23c für eine echte Granite Geschirr-Schüssel — 17 Quart Größe.

Domestics.



Spezieller Verkauf aller Arten Federn und Kopfkissen.

Rester und Ueberbleibsel von 10c-Qualität Kleider- und Wrapper-Flannelettes — per Yard . . . . . . . . 5c
2000 Yds. von guter Qualität 36 Zoll breitem gebleichtem Muslin — Längen bis zu 10 Yards — per Yard . . . . . . . 3¾c
50 Stücke von 2¼ Yds. breitem schwerem ungebleichtem Sheeting — per Yard . . 14c
35 Stücke von schwerem reinwollenem Shirting Flanell — helle und dunkle Farben — gestreift und karrirt — werth 35c per Yard — per Yard . . . . . . 22c

**Vierter Floor.**

Feine eiserne Bettstellen mit Messing Top Rail, alle Größen — werth $5.00 — 3.98
Doppelte Blankets, Größe 10 bei 4, in lohfarbig für diesen Verkauf 42c
Cotton Top Excelsior Matratzen, Satin Finish — Alabama Streifen Ticking — regul. Preis $2.00 — zu 1.48
Strohmatten-Rester, 1½ Yards lang, zu ..23c

**Groceries.**

Springbrook beste Creamerybutter, Pfd.....24c
Voller runder Creamkäse, per Pfd.......13c
Sehr feiner Schweizerkäse, per Pfd.........15c
Sehr feine Holsteiner Wurst, Pfd.........10c

**Groceries (Forts.)**

Sehr fancy Beef Casing—wth. 14c, Pfd...10c
3 Pfd. Büchsen fancy Birnen in schwerem Syrup, Büchse 9c

**McMahons feine Cakes und Biscuits.**

Gewürzte Pfeffernüsse, per Pfd. 6c
Iced Honigkuchen, per Pfd. 9c
Cocoanut Bars, per Pfd. 7c
Iced Theekuchen, per Pfd. 10c
1 Pfd. Packet fancy calif. Feigen,........6½c
Sehr fancy neue Datteln, per Pfd........5c
Fancy gemischter Candy, per Pfd.........4½c
24c Qualität sehr feiner Java und Mocha Kaffee, per Pfd. 16c
Sehr guter Santos Kaffee, per Pfd.........12c
Fancy gemischter Thee, werth 48c, Pfd.....35c


## Um Mitternacht.

Von May Armand-Blanc.)

[...] kleinen Friedhof überglänzt die Zauberhelle einer Mondnacht.

Jetzt verkündet die alte Thurmuhr die Mitternachtsstunde. Drei Gräber öffnen sich, und, einer Geisterkarawane vergleichbar, huschen drei Gerippe zwischen den Hügeln hin.

Eins von ihne, ein sehr großes, starkes, hat eine breite Marmorplatte, auf der Goldbuchstaben eingegraben sind, emporgehoben. Den, der einst von diesem kräftigen Knochenbau durchs Leben getragen wurde, treibts hinaus, hinauf in die frische, freie Luft. Einem von Kletterrosen überrankten Hügel entsteigt eine schmächtige Gestalt, deren Knochen in blendender Weise schimmern. Der länglich geformte Frauenschädel zeigt weite Augenhöhlen. Winzig klein, schwach und schwankend haltlos in jeder Bewegung, ist das dritte Skelet. Führend würde man es an die Hand nehmen, wenn es noch ein Kind und nicht, wie jetzt, eine todte Sache wäre.

In der Mitte des Friedhofes treffen die drei Schemen zusammen. Auf einem Epheuhügel nehmen sie, sich mit ihren leeren Augenhöhlen anstarrend, gemeinsam Platz.

„Kalt funkelt der Himmel auf uns hernieder," beginnt der Mann.

„Du nennst denHimmel kalt," haucht die Frau. „Aber die Erde ist heiß. Unter den vielen Blumen, die sie hier auf unser Lager gehäuft haben, glaube ich ersticken zu müssen. Und alles lebt! Gestern schritten Frauen, Wesen von Fleisch und Blut, zwischen den Gräbern einher. Sie können tanzen. Sie, mit ihrem glänzend weichen Seidenhaar und ihrem vollen Auge, das milde, verheißend, leidenschaftlich zu blicken vermag, sie werden geliebt. Ich aber liege erstarrt da. Ich bin für immer vergessen, ohne doch etwas vergessen zu haben — ach, das Leben —"

„Du liebtest das Leben?" fragt nachdenklich der Mann.

„Ich liebte die Liebe —"

Ein Schauder durchfährt das Frauengerippe. Drückendes Schweigen lastet auf der kleinen Gruppe. Dann ertönt ein dünnes, sanftes Stimmchen, wie es jungen, kranken Menschenwesen eigen ist.

„Hattet Ihr eine Mama?" fragt das vor Kälte zitternde Kind, deren Worte sich anhören, als ob es weinen möchte, wenn dies den Todten nicht versagt wäre. „Ich bin immer krank gewesen. Aber meine Mama war ein Engel. Wenn sie mich liebkoste und mir Lieder vorsang, fühlte ich meine Schmerzen nicht. Jetzt aber sitzt sie nie mehr neben mir. Ich bin so weit fort von ihr, und wenn ich sie rufe, hört sie mich nicht. Ach, nun muß ich immer im Dunkeln sein, und niemand hat mich lieb!"

„Ich," murmelte träumerisch grübelnd der Mann, „war beseelt von dem unruhvollen Drange des Erforschens. Mich trieb's unaufhörlich weiter. Ich wollte den Kern alles Seins ergründen. Deshalb kam ich schließlich dahin, den Himmel kalt zu finden. Ich dachte und dachte und verlor hierüber die Fähigkeit, fühlen zu können."

„Ich liebte die Liebe und erhielt einen gar zu engen Sarg," klagt die Frau.

„Wann werde ich wieder bei meiner Mama sein?" jammert das Kind.

* * *

In der Tiefe meines Herzens liegt ein kleiner Friedhof. Am Tage wird er erfüllt durch das geräuschvolle Thun und Treiben des Lebens. Habe ich jedoch des Nachts die müden Glieder zur Ruhe ausgestreckt, so thun sich Gräber auf. Schatten huschen empor. Stimmen klingen an mein Ohr. Ich höre Klagen, Verwünschungen, Flüche, Jammerlaute, Bekenntnisse und schaudere angstvoll zusammen bei dem Gedanken, dereinst auch so zu wimmern, wenn ich nicht mehr ich bin.

## Kaiser Josef II. gegen den Schnürleib.

Der Kampf gegen das Korsett ist schon recht alt, beinahe so alt wie das Korsett selbst. Unter den Gegnern dieses Marterinstrumentes finden wir bereits Kaiser Josef II., der vor etwa 130 Jahren ein Hofdekret gegen den Schnürleib als eine „für die Gesundheit und den Wuchs des weiblichen Geschlechts allgemein anerkannte Schädlichkeit" erließ. Danach wurde das Tragen von Miedern in den Elementarschulen, Waisenhäusern, Klöstern und allen anderen weiblichen Erziehungsanstalten streng untersagt und den Schulhaltern eingeschärft, kein miedertragendes Mädchen in die Schule aufzunehmen oder darin zu belassen. In den tonangebenden Kreisen der Wiener Modewelt rief dieser kaiserliche Erlaß die größte Aufregung hervor, die um so begreiflicher war, als mit dem Verschwinden des Schnürleibes auch ein anderes Ungethüm, der wattirte oder mit Flaum gefüllte Reifrock, die Bouffante, dem Untergang geweiht war. Freilich verhielt sich das in Acht und Bann erklärte, mit eisernen Reifen und Fischbein zugerüstete Torturinstrument zum modernen Korset wie eine mittelalterliche Rüstung zu einer Bluse. Dennoch fanden sich damals auch Aerzte, die auf Seiten der Damen standen und ihnen beistimmten, daß ohne Mieder eine gute Körperhaltung nicht zu erzielen sei und überhaupt ein Kleid nicht gut sitze. Allein der Kaiser war nicht umzustimmen und zeigte nicht übel Lust, ein allgemeines Schnürleibverbot zu erlassen. Da gaben die Damen nach — aber wie! Sie erfanden die mit Fischbein gepanzerte Zukunfts-Fischbeintaille, die sich noch mehr durch Unnachgiebigkeit auszeichnete, als das durch Schnürvorrichtungen regulirbare Korset, dessen Verschwinden vom Kaiser gewünscht wurde.

— Der gelehrige Studio. — Nun, hat Ihr Aeltester, der Mediziner, auf der Universität schon viel gelernt?" — „Das will ich meinen, einen brillanten Vortrag über die Schädlichkeit des Alkohols hat er neulich gehalten und mir dabei 10 Maß vorgetrunken."

## Am Grabe.

Skizze von A. Gaber.)

Einen wundervollen Kranz hatte sie soeben im Blumenladen erstanden. Chrysanthemen, Lilien und Palmen, von einem Büschel herrlicher Rosen gehalten. Nun raffte sie die Schleppe ihres Kreppkleides zusammen, zog den Schleier über das blasse Gesichtchen und schritt mit vornehmem Gruße der Thüre zu, die ihr der jugendliche Verkäufer mit devotem Verneigen öffnete. Der Diener folgte mit dem Kranze.

In raschem Galopp sauste der Wagen durch die belebten Straßenzüge. Bald befand sie sich außerhalb des brausenden Lebens, draußen auf der stillen Chaussee, nur hin und wieder ein Wohnhaus, ein Neubau, eine öde Baustelle, welke Wiesenplätze.

Ja, der Kranz war fein und geschmackvoll. Sie freute sich ordentlich daran. Ja, sie hatte Geschmack. Das bewies auch das Denkmal, welches sie der Mama hatte auf's Grab setzen lassen und das heute aufgestellt werden sollte. Und dann hatte sie Befehl gegeben, den Hügel mit Blumen zu schmücken, so schön und so reich wie möglich. Kostenpunkt Nebensache.

Traurig war ja das Alles eigentlich, furchtbar traurig. Daß die gute Mama so plötzlich sterben mußte, gerade als Else sich mit dem Gatten auf der Pariser Reise befand. Man hatte ja schon viel früher zum Besuch der Ausstellung fahren wollen; aber der Sommer war so anhaltend schön gewesen und der Aufenthalt in Baden-Baden so interessant, daß Else sich gar nicht davon trennen konnte. Und als sie dann in der kurzen Pause zwischen den beiden Reisen die Mama auf ein paar Stunden besuchte, hatte gar kein Grund zur Besorgniß vorgelegen. Nein, wirklich nicht, sie war ja schwach und zart, die gute Mama, und der böse Husten quälte sie manchmal recht sehr. Das war man aber schon seit Jahren gewohnt gewesen.

Und dann plötzlich das schreckliche Telegramm, das ihr der Pariser Portier übereichte, als sie aus dem Theater zurückkehrte!

Sie hatte es vergessen, daheim mitzutheilen, daß man das Hotel hatte wechseln müssen. Wer denkt auch gleich an Alles! Nun kam das Telegramm mit einiger Verspätung an. In aller Hast beschaffte sie sich noch die nöthige Trauertoilette. Und als sie in Berlin eintraf, waren alle Vorbereitungen schon erledigt; sie kam gerade zur Beerdigung zurecht.

Ach ja, die Beerdigung. Sie hätte sie gern viel feierlicher gesehen. Der einfache Sarg, die bescheiden dekorirte Leichenhalle; man hätte doch Alles viel schöner machen können, viel würdiger, viel kostbarer!

Und dann der Platz. Das war das Schrecklichste. So mitten unter den Anderen, wie gerade die Nummer kam. Wie sollte man sich dahin durchwinden zwischen den anderen Gräbern, ohne sich die Sachen zu zereißen? Warum — es giebt doch Wahlstellen!

Ja, wenn sie zu Hause gewesen wäre! Wenn man sie wenigstens um Rath gefragt hätte! Aber Schwester Anna hat stets ihren Kopf für sich. Das war schon immer so.

Doch nun ließ sich's nicht mehr ändern. Man mußte sich mit den Dingen abfinden, wie sie eben lagen, und das Trauerjahr hinnehmen und innehalten, wie es eben Sitte und Pflicht war. Und wenn's auch recht schwer wurde.

Sie hatte sich so auf den kommenden Winter und die Gesellschaft gefreut. Die ersten, die sie als junge Frau mitmachen sollte. Denn im vorigen Jahre — du lieber Gott — da ging's ja nicht; da mußte sie zu Hause bleiben, aus Gesundheitsrücksichten. Und als sie dann endlich, nach vieler Qual und Todesangst, ein kleines Wesen im Arm ihr eigen nannte, da war's auch eben nur wie ein Traum, das junge Glück. Denn nach acht Tagen starb ihr Kindchen.

Sie trocknete die Augen mit dem schwarzumsäumten Battisttuch. Daß sie auch gar keine Freude haben soll im Leben! Was hat ihr bis jetzt ihre Ehe gebracht? Nicht eine glückliche Stunde. Und vorher, in der Mädchenzeit? Lieber Himel, knapp ging es zu daheim, knapp und streng. Arbeit und Mühen den ganzen Tag! Es war ja oft recht gemüthlich, dieses gemeinschaftliche Schaffen mit Mutter und Schwester im traulichen Erkerstübchen; das war aber auch Alles. Von Vergnügen keine Rede. Das Erste, was sie sich von ihrem selbstverdienten Gelde kaufte — sie gab Musikstunden — war denn auch ein Gesellschaftskleid, ganz einfach, nur weiße Waschseide. Oben am Halsausschnitt, und im lose gehaltenen Blondhar ein duftender Veilchentuff. So ging sie zur Soirée bei Commerzienrath Weldner in der Lennéstraße, in dessen Hause sie Musikstunden gab.

Und dort war's, daß der Bankier Beermann sie sah. Nur einige Worte wechselte er mit ihr. Und dabei berauschte er sich an dem Zauber ihrer thaufrischen, knospenden, unschuldigen Schönheit.

Am anderen Tage hielt ein eleganter Landauer in der stillenStraße, woFrau Winter mit ihren beiden Töchtern in bescheidener Zurückgezogenheit lebte. Der Bankier Ernst Beermann stand als Werber vor Else.

Und sie sagte „Ja". Rasch, ohne Zaubern, ohne langeUeberlegung. Ohne Gedanken an ein paar braune, lustige, gute Augen, die bis jetzt ihr Himmel, ihre Zukunft gewesen waren. Jetzt kam ja das Glück!

Sie seufzt. Wie ganz anders hat sich ihre Ehe gestaltet, als sie sich dieselbe ausgemalt! Sie liebt ihren Gatten nicht, hat ihn nie geliebt. Und deshalb leidet sie so sehr unter den Eigenheiten des schon alternden Mannes. Sie hat sogar schon an Scheidung gedacht. Aber was soll dann aus ihr werden?

Der Luxus, die sie umgebende Pracht sind ihr schon gleichgiltig aus tiefster Seele. Aber man gewöhnt sich daran und giebt nichts gern her von dem, was man einmal sein eigen genannt.

Der Wagen hält. Sie steigt aus, nimmt den Kranz und befiehlt dem Kutscher zu warten. Dann geht sie langsam den Hauptweg entlang. Noch ein paar Reihen rechts hinein.

Ah, da ist es ja. Ach ja, es sieht auch schön aus, das Monument. Wie hebt sich das schwarze Marmorkreuz mit der goldenen Inschrift so wirkungsvoll von den webenden Herbstschleiern ringsum ab, wie bunt und frisch breitet sich der Blumenteppich zu seinen Füßen! Kaum findet sich ein geeignetes Plätzchen für ihren Kranz.

„Else!"

Sie schaut sich um. Hinter ihr steht Schwester Anna und neben ihr ein junger Mann mit ein paar braunen, lustigen, guten Augen.

Franz Wallner, der Freund aus der Kinderzeit. Er hat den Arm um Annas Schultern gelegt. „Du Else," sagt diese, und helles Roth steigt ihr in die blassen Wangen, „wir haben uns verlobt, wir Beide!" Und sie drückt die Hand des Gefährten.

„Wann. Jetzt?"

„Vorhin. Hier, an Mamas Grab. Wir trafen zufällig hier zusammen und —"

„Aber Kinder, das ist doch hier nicht der geeignete Ort dazu."

„Doch, gerade. Warum nicht? Mir war's, als ständen wir vor der guten Mutter und schlössen den Bund vor ihren Augen, und sie legte selbst unsere Hände ineinander."

Franz zieht das blonde Köpfchen an seine Brust.

„Sie war immer so einsam und so traurig, seitdem die gute Mama gestorben, sonst hätte ich ja auch noch geduldig ein Weilchen gewartet."

„Aber Anna, warum bist Du denn nicht zu mir gekommen?"

„Ach, Else, nimm mirs nicht übel. Aber bei Euch ist immer so vielBesuch."

Else zuckte die Achseln. Dann deutet sie auf das Grab. „Gefällt es Euch?"

„Ach ja, wunderschön. Aber, das hättest Du nicht zu thun brauchen, wirklich nicht. Mama wäre auch mit Einfacherem zufrieden gewesen. Eine schlichte, grüne Epheudecke, ein kleiner weißer Stein —"

„Ach Gott, es kommt ja gar nicht darauf an, was es kostet. Es sollte eben schön sein."

„Ja aber, Else, wenn Du das so kannst, warum hast Du denn derMama so gar nichts geboten, als — als sie noch lebte?"

„Mama? Aber die hatte doch alles?"

„Früher, ja. Aber hast Du denn vergessen — Papas Wechselschuld, die uns damals soviel Sorge machte? Du hattest Dich gerade verlobt!"

„Ach — um Gotteswillen, Anna, ich habe daran wirklich nicht mehr gedacht! Und die mußte bezahlt werden?"

„Freilich — von Mamas Pension!"

Eine helle Gluth röthet Elsens Gesicht. „Warum habt Ihr mir davon nie etwas gesagt!"

„Na, Du hast's doch gewußt; und betteln wollte ich auch nicht. Wer weiß, wie es Dein Mann aufgefaßt hätte. Mama hatte ja auch alles, was sie brauchte. Ich sorgte ja so gern für sie!"

Else senkt den Kopf. Ihr fällt der Spruch ein, den sie einst in der Schule gelernt:

„Warum räucherst Du Deinem Todten?
Hätt'st Du's ihm doch im Leben geboten!
Ja, wer Eure Verehrung nicht kennte:
Euch, nicht ihm baut Ihr Monumente!"

Eine Pause entsteht.

„Und Ihr? Wan wollt Ihr denn heirathen?"

„Na, so Gott will, im nächsten Sommer. Bis dahin haben wir uns beide was gespart, und dann machen wir eine kleine Privatschule auf. Anna macht inzwischen das Vorsteherinnen-Examen und ich schreibe mein neues Werk fertig. Wir werden uns schon einrichten, wir haben uns ja so lieb. Nicht Annchen?"

„Wir haben uns ja so lieb! Oh Mutter, welches Deiner Kinder ist das glückliche?"

Es fängt an zu dunkeln. Else zieht erschreckt die kleine schwarze Stahluhr.

„Ich muß fort! Um sechs ist Diner; mein Mann hat ein paar Freunde bei sich!"

Heute?"

„Ach, der läßt sich nicht dreinreden. Es ist auch nur ganz einfach. Fahrt Ihr mit herein?"

„Nein, danke. Wir bleiben noch ein Bischen."

Still geht Else dem Ausgange zu.

Franz und Anna treten nochmals vor das Grab der Mutter. Fest schließen sie die Hände in einander zum gemeinsamen Abschiedsgebet.

## Anno 1560.

Die älteste Besuchskarte, von der die Welt Kenntniß hat, befindet sich, wie aus Venedig mitgetheilt wird, in dem dortigen Staatsarchiv. Vor mehr als drei Jahrhunderten wurde sie, so lesen wir in der Nordd. Allg. Zeitung, von dem damaligen Professor an der Universität Padua, Giocomo Contarini, als Kuriosität an einen venetianischen Nobile gesandt. In dem sie begleitenden Schreiben erklärte der Gelehrte, daß die deutschen Studenten, deren Wissensdurst sie in Schaaren die Alpen übersteigen ließe, die lobenswerthe und noble Gewohnheit besäßen, diese mit ihrem Namen und Wohnorte versehenen neuartigen Pergamentblättchen in den Häusern ihrer Freunde, falls sie selbige nicht anträfen, zu hinterlassen. Die fragliche Visitenkarte weist ein Wappenschild mit dem Motto auf: „DieHoffnung erhält mich aufrecht." Als ihr Besitzer legitimirt sich der im März des Jahres 1560 zu Padua dem Studium der Rechte obliegende Johannes Westerhof aus Westfalen.

— Sühnung. — Ein Weib hat uns um's Paradies gebracht; des Weibes Pflicht ist: uns es neu zu geben. —

## Mein erster Karpfen.

Ich war eben siebzehn Jahre alt und seit fünf Monaten Ehefrau, — man kann nicht verlangen, daß ich in dieser kurzen Zeit schon eine perfekte Köchin und Hausfrau geworden; denn ich hatte meinen Mann fortwährend auf seinen Kunstreisen begleitet und war noch nicht dazu gekommen, eine ordentliche Tasse Thee „kochen" zu lernen.

Zum neuen Jahr wollten wir die alten Eltern imMecklenburger Landstädtchen besuchen; ein wirbelnder Schneesturm, der uns von Holland bis Hamburg begleitete, hielt unsere Reise auf. In Hamburg machten wir Halt und beschlossen, trotz des morgigen Neujahrsfestes, uns einen Rasttag zu gönnen, da der Verkehr zwischen dem Heimathsstädtchen und dem weit entfernt liegenden Bahnhof durch den Schneesturm doch jedenfalls unterbrochen war.

Ein lieber Zufall führte in unserem Hotel einen Jugendfreund mit uns zusammen, der ebenfalls durch des Wetters Tücke hier zu unfreiwilliger Rast genöthigt war. Einsam in der fremden Stadt, bat er, sich uns anschließen zu dürfen, und ihm zu Liebe gaben wir unsere holde „Zweisamkeit" für den Abend auf.

Am Nachmittag sagte mein Mann: „Jahre sind vergangen, seit ich am Sylvesterabend Karpfen gegessen habe; schade, daß es hier unmöglich ist!"

Unmöglich? Was dünkt einer siebzehnjährigen Ehefrau unmöglich! Wir wohnten in keinem Prachthotel, sondern in einem kleinen bürgerlichen Gasthaus, in welchem mein Gatte schon seit seiner Jugendzeit Stammgast war; ich verständigte mich mit dem Wirth und der netten Wirthin und kam triumphirend zu meinem Mann zurück.

„Viktoria! Heut' Abend bekommst Du Karpfen, die ich gekocht habe!..."

„In Bier?" fragte mein Mann.

„Natürlich; ich kaufe sie selbst, koche sie selbst . . ."

„Süß-sauer, versteht sich, und eine Bowle gibt es auch!"

Küsse, Bewunderung und Schmeichelworte regnete es förmlich auf mich herab; aber es wurde spät, fast fünf Uhr; ich steckte Geld zu mir, ließ die beiden Herren bei einer Partie Schach zurück, und Hannes, den Laufburschen des Hotels, an meiner Seite, machte ich mich, trotz Schnee und Eis, vergnügt auf den Weg.

Bald war Alles eingekauft. Fröhlich und flockenbedeckt kam ich im Hotel an. Ich eilte sofort in die Küche, setzte meine Kostbarkeiten in eine Ecke, zog den Pelz aus, band die Riesenküchenschürze der dicken holsteinischen Küchenmagd vor und begann Wasser in einer Kasserole aufzusetzen. Die Hamburger Köchin des Hotels, „Fräulein" Minnchen, der ich in der Küche mit meiner Karpfenkocherei sehr im Weg zu sein schien, fragte so über die Schulter hin:

„Wozu will Madame denn das heiße Wasser haben? Unsere Töpfe sind rein, die braucht Madame nicht erst auszukochen."

„Ach nein, Fräulein, ich will ja nur die Karpfen waschen!"

„Aber mit heißem Wasser! Sie sind wohl . . . Man wäscht sie überhaupt, wenn sie ausgenommen sind, nur unter laufendem Wasser, das Beste geht ja sonst verloren."

Ich schwieg, legte den größten Karpfen auf den Block und begann ihn abzuschuppen.

Fräulein Minnchen schrie laut auf: „Aber, um Gotteswillen . . . den lebendigen Fisch."

Ich war entsetzt, er war wirklich lebend! Bei uns kamen nur todte Fische auf den Markt, und ich hatte doch aus der Naturgeschichte gelernt, daß die Fische sogleich sterben, wenn sie aus dem Wasser genommen würden; dieser war mindestens schon 20 Minuten draußen und zappelte noch! O, die dumme Naturgeschichte! — Nun versuchte ich, ihn durch Schläge mit dem breiten Messer auf den Kopf zu tödten und würgte an ihm herum — umsonst, er war nicht umzubringen!

Fräulein Minnchens Gutmüthigkeit siegte endlich doch über ihre Schadenfreude, und sie rief mir zu: „Sie müssen ihm im Schwanz einen Schnitt machen!"

Ich machte den Schnitt — gottlob, er hauchte sein junges Leben aus! Sein Leidensgefährte hatte es nach dieser Hinrichtung bedeutend besser; ich fühlte mein Selbstbewußtsein wieder erwachen, und als die Köchin hochmüthig sagte: „Karpfen werden nicht geschuppt!" entgegnete ich ebenso hochmüthig: „Bei mir werden sie geschuppt!" Und ich Unglückliche schuppte sie! O, diese Riesenarbeit! Endlich waren sie ausgenommen, gewaschen, auf Petersilienwurzel in dem Topf geordnet, Essig, Bier und Gewürze daran gegeben; es ging Alles gut. — Fräulein Minnchen mochte beim Anblick meiner blutenden Finger wohl denken, ich hätte genug gelitten, und nahm sich der Mischung an; sie schäumte sie, als ich es vergaß, und hob die Fische vom Feuer, ehe sie zerfielen. Ich ordnete sie auf einer Schüssel — mein malerisches Talent wenigstens kam dabei zur Geltung, — der Kellner hatte inzwischen gedeckt, brachte die Kartoffeln und Preißelbeeren, und ich kam triumphirend mit meinen hin- und hergerichteten Karpfen zur Tafel, die mit einer Flasche Rheinwein der Fische harrte.

Die Karpfen waren gut, ausgezeichnet! Mein Gatte schwelgte und lobte besonders mein großartiges Verständniß, weil ich die Thiere geschuppt hatte; er konnte beim Essen kein Hinderniß leiden, und wenn es möglich gewesen wäre, Fische ohne Gräten zu bereiten, so hätte ihm das noch besser gefallen. Hingegen regte es mich auf, daß er so viel in der Sauce herumlöffelte — ein unangenehmer alter Hausfreund, der im Sommer immer nach Fliegen in seiner Suppe fahndete, fiel mir dabei ein — ich fragte endlich: „Suchst Du was, mein Herz?"

„Ja, mein Herz, ich suche den Rogen."

„Aber, mein Herz, er hatte keinen Rogen."

„So, mein Herz, wo ist denn der Milchner?"

„Aber er hatte auch keinen Milchner, mein Herz."

„Aber, liebes Kind, er muß doch entweder Rogen oder Milchner gehabt haben!"

„Und ich sage Dir, liebstes Herz, er hatte nichts. Du scheinst zu glauben, jeder Fisch muß so etwas haben —"

Mein Gatte schwieg, unser Freund sagte beruhigend: „Vielleicht hatten sie gerade gelaicht!"

„Wahrscheinlich!" rief ich erlöst. Mein Mann lächelte heimlich: „Im Dezember!"

Eine unheimliche Pause folgte, da öffnete sich die Thür und Fräulein Minnchen kam mit einer kleinen dampfenden Schüssel herein, die sie kokett auf den Tisch setzte.

„Madame hatte den Rogen und den Milchner vergessen; ich fand ihn noch rechtzeitig, ehe die Katze ihn holte, und habe ihn nur in Salzwasser abgekocht. Sie haben ja Sauce dazu!"

Sprach's und verschwand. Ich brach in Thränen aus. Nun war es gar ein Rogener und ein Milchner gewesen.

„Ich habe das für Eingeweide gehalten," stammelte ich schluchzend.

Ach, mein Mann war ja so gut; er bat mich ob meiner Dummheit förmlich um Entschuldigung:

„Na, natürlich, mein Herz, wie konntest Du das wissen!"

Die dummen Karpfen! Noch im Tode blamiren sie mich.

Und ich will es nur gestehen, meine ersten Karpfen sind bis auf den heutigen Tag auch meine letzten gewesen.

— Ein Schlauberger. — Schreiber (in der Erwartung eines Trinkgeldes zum reichen Bauer, der als Unterschrift seine drei Kreuze macht): Schaut an, was der Erlenbauer für eine schöne Zeichenschrift schreibt!


BOSTON STORE
118-124 STATE ST. 77-79 MADISON ST.

Januar-Verkauf beginnt morgen.

# Unsere Baargeld-Werthe

in Muslin-Kleidungsstücken, Leinen, Muslin, Weißwaaren, Waschstoffen und Stickereien sind unnachahmlich.

**Untermuslins und Wrappers für Damen.**

3c für Muslin-Beinkleider, Saum und Tucks. Verkauf um 9 Vorm. und 2 Uhr Nachmittags.
8c für Muslin Chemises — gute Qualität, gut gemacht. Verkauf um 10 Uhr Vormittags.
17c für Muslin-Gowns, mit tucked Yoke. Verkauf um 9:30 Vormittags.
19c für Muslin-Skirts mit Tucks und Ruffle. Verkauf um 3 Uhr Nachmittags.
2½c für Korset-Bezüge aus einfachem Muslin, sind gewöhnlich 15c. Verkauf um 8:30 Vormittags.
7c für weiße Schürzen, gute Qualität, gute Längen. Verkauf um 9 Uhr Vormittags.
5c für Gingham Schürzen, extra gute Werthe. Verkauf um 2 Uhr Nachmittags.
12½c für Baby-Slips — sehr speziell. Verkauf um 9 Uhr Vormittags.
19c für Calico Wrappers, waren gewöhnlich 50c. Verkauf um 9.30 Vormittags.

**Leinen, Weißwaaren, Waschstoffe.**

39c das Stück für 10-4 Größe voll gebleichte Tischtücher, mit einfachen weißen und farbigen Borders, werth 60c.
25c die Yard für 68zöll. vollgebleichten ganz reinleinenen Tischtuch-Damast, werth 50c.
4¾c die Yard für 18zöll. gebleichte und braune schwere twilled leinene Roller Handtuchstoffe, werth 7c.
3½c die Yard für 16zöll. leinene karrirte Glas-Handtuchstoffe, werth 6½c.
39c per Dutzend für ⅝ Größe deutsche leinene Servietten, in einfachen Dice und gebrochenen Checks, werth 60c.
59c das Stück für ganze Größe befranste Bettdecken, gute, schwere Qualität — werth 80c.
39c die Yard für voll gebleichten ganz reinleinenen Tischtuch-Damast, zwei [Y]ards breit, werth 60c.
8c das Stück für volle Größe Marseilles Bettdecken, werth $1.45.
[...] per Stück für 10-4 Größe gebleichte leinene befranste Tischtücher, einfach weiß, [un]d blaue Borders, werth $1.10.
[...] gehäkelte und Marseilles Bettdecken, Ueberschußlager und Musterpartien von [Fa]brikanten, welche wir verkaufen zu $2.48, $2.19, $1.98, $1.79, [un]d so billig wie 25c per Stück, werth mehr.
[...] 20 bei 40 hohlgesäumte leinene Huck in einfach weiß und mit farbigen [...] werth 20c per Stück, ........ 15c
[...] Stück für voll gebleichte befranste türk. Handtücher, werth 6½c.
1c per Stück für befranste karrirte Glas Servietten, werth 3c.
1c per Yard für 18-zöll. voll gebleichtes twilled Roller Handtuchzeug, werth 4c. Verkauf um 3.45 Nachm.
9½c per Yard für türkisch-rothen Tafel-Damast, werth 20c. Verkauf um 8.15 Vorm.
25c per Stück für große gehäkelte Bettdecken, werth 50c, Verkauf um 9.45 Vorm.
1½c per Stück für ungebleichte, befranste, Honey Comb Handtücher, werth 4c.

2000 Yards karrirter Rainsook zu.......... 2½c
2500 Yards weißes Book Fold India Leinen, zu.......... 2½c
500 Yards doppelt gefalteter Gardinen-Scrim, speziell um 9 Uhr Vorm. und 3 Uhr Nachm., zu...... 1½c
Karrirter Rainsook, werth 5c, zu...... 3½c
Weißes betupftes S[...] gewöhnlich verkauft für 1[...] zu.......... 6c
Weißes corded Pique, werth bis zu 40c, zu 5c, 8½c, [...] 12½c ... 1[...]
Einfaches weißes India Leinen, zu..........
Farbige gemusterte Dimities, werth 15c, zu.......... 8c
Weißes dotted Gardinen-Swiß 45 Zoll breit, 25c Werth, zu.......... 15c
Weißes Victoria Lawn, 40 Zoll breit, .......... 10c
[...] India .......... 9c

**Muslin, fertige Betttücher, Slips.**

**Verkauf in diesem Dept. beginnt um 8:30 Vorm.**

4-4gebleichte Fruit of the Loom und Lonsdale Muslins, 4 bis 5 Nachm.......... 4½c
9-4 gebleichtes Rochdale Sheeting, — 1,200 Yards — zu.......... 9¾c
9-4 ungebleichtes Rochdale Betttuchzeug — 1000 Yds., zu.......... 7¾c
Hohlgesäumte Kissen-Ueberzüge, 45×36 Zoll, mit 3-zöll. Saum, 25 Dtzd., Stück... 7½c
Ungebleichtes Betttuchzeug, 32 und 36 Zoll breit, 1000 Yards, per Yard...... 2c
36-zöll. engl. LongCloth, Bolt von 12 Yards, wth. $1 — 200 Bolts, per Stück..... 65c
Gebleichte Kissen-Ueberzüge, 45 bei 36 Zoll — 50 Dutzend, per Stück.......... 3c
Gebleichte Pepperell Betttücher, 72 bei 90 Zoll — 25 Dutzend, per Stück....... 31c
46-zöll. gebleichtes Pepperell Kissenbezug-Zeug — 1200 Yards, zu.......... 7½c
8-4 gebleichtes Pepperell Betttuchzeug, 1000 Yds., zu.......... 12½c
9-4 gebleichtes Pepperell Betttuchzeug — 800 Yards, zu.......... 14½c
Ungebleichte Betttücher, 81 bei 90 Zoll — 25 Dutzend, per Stück.......... 27c


## Deutsche und Franzosen.

Eine deutsch-französische Verbrüderung erzählt Jean Carrère im „Matin": Die Deutschen undFranzosen, die während dieses Krieges in Südafrika Seite an Seite kämpften, haben einander so freimüthig gewürdigt, daß sie nur noch eine Gruppe bildeten und dauernde Freundschaften angeknüpft haben. Das ist von vielen Kämpfern berichtet worden. Der Kapitän Castanier, der die französischen und deutschen Streitkräfte bei Mafeking befehligte, bestätigt dies durch folgende Anekdote: Am Abend des 14. Juli speisten die auf St. Helena gefangenen Franzosen an ihrem Regimentstisch, denn die englischen Behörden hatten die Vorsichtsmaßregel ergriffen, die Lager der Gefangenen nach Nationalitäten anzuordnen. Die Verbannten erhoben ohne Unterschied der Partei ihr Glas auf das ferne Vaterland, als sie plötzlich eine zahlreiche Gruppe ankommen sahen, die begeistert Hurrah rief; es waren die Deutschen, die mit ihrem Obersten an der Spitze sich zu den Franzosen gesellten, um deren Nationalfest mitzufeiern. Gerührt erhoben sich die Franzosen, die Deutschen stimmten die „Marseillaise" an, und alle sangen den Refrain mit. Die Rührung war unbeschreiblich. Also in Afrika und Ostasien halten Deutsche und Franzosen gute Waffenbrüderschaft, nur in Europa selbst wollen die Franzosen wenig von einer Freundschaft mit Deutschland wissen. Es wäre übrigens jetzt erst das dritte Mal, daß Franzosen und Deutsche als Verbündete kämpfen. Bevor sie gegen Briten und Chinesen vereint fochten, haben sie auch gegen die Russen Front gemacht. Das war 1812, als ein preußisches Armeekorps gezwungen Napoleon Heerfolge gegen Rußland leisten mußte. Sonst sind Deutsche und Franzosen niemals verbündet gewesen.